This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Gesammelte

Poetische Werke.

Von

L. A. Frankl.

I.

Wiener Stadt-Bibliothek.
W 19

E 30099

Doubl. zu A 10111

Gesammelte poetische Werke

von

Ludwig August Frankl.

Erster Band.

Gesammelte poetische Werke

von

Ludwig August Frankl.

Erster Band.

Wien. Pest. Leipzig.
A. Hartleben's Verlag.
1880.

MKH

Lyriſche Gedichte

PT1865
F25A17
1880
v.1

von

Ludwig Auguſt Frankl.

Wien. Peſt. Leipzig.
A. Hartleben's Verlag.
1880.

Alle Rechte vorbehalten.

Druck von Friedrich Jasper in Wien.

In der Heimat.

Lieder.

In dem Bergwald ſtill geborgen,
Blick' ich aus in's eb'ne Land,
Das ſich friſch im Sommermorgen
Bis zu blauen Bergen ſpannt.

Weiße Dörfer, rothe Dächer
Ruh'n im heißen Sonnenglanz,
Um ſie her, als grüner Fächer,
Blaubehang'ner Reben Kranz.

Da und dort, unaufgeſogen
Von der Sonne, blitzt's im Moos;
Löſten ſich vom Regenbogen
Fallend bunte Tropfen los?

Eine Schlange mir zu Füßen
Windet hörbar kaum ſich hin —
Will ſie mich bezaubernd grüßen,
Will ſie mich erſchrocken fliehn?

Tausend Bilder, tausend Stimmen,
Mir bewußt und unbewußt,
Glänzen, singen und verschwimmen,
Senken sich in Blick und Brust;

Bis der Duft, der Hauch von allen,
Still gepflegt und hold gemengt,
Ungeahnt beginnt zu wallen
Und als Lied die Seele sprengt.

Danaë.

Mit schlummernder Geberde,
Die blühend schönen Glieder
Ueppig geschwellt
Ruht die Erde.
Den Busen auf und nieder
Wogt eine süße Welt
Von Frühlingsweh,
Bang athmet die schlummerumflossene
Danaë.
Mit blitzenden Augen wallt
Herab eine wolkenumgossene
Gestalt,
Ihre Stimme, der Donner, verhallt,
Und glühend heiß
Umschlingt sie der Erde Glieder —
Bist du es, Zeus?
Und nieder
Als goldener Segen
Fällt Frühlingsregen.

oubl. zu A 10111

Gesammelte poetische Werke

von

Ludwig August Frankl.

Erster Band.

Gesammelte poetische Werke

von

Ludwig August Frankl.

Erster Band.

Wien. Pest. Leipzig.
A. Hartleben's Verlag.
1880.

MKH

Lyriſche Gedichte

PT1865
F25A17
1880
v.1

von

Ludwig August Frankl.

Wien. Peſt. Leipzig.
A. Hartleben's Verlag.
1880.

Alle Rechte vorbehalten.

Druck von Friedrich Jasper in Wien.

In der Heimat.

Lieder.

In dem Bergwald still geborgen,
Blick' ich aus in's eb'ne Land,
Das sich frisch im Sommermorgen
Bis zu blauen Bergen spannt.

Weiße Dörfer, rothe Dächer
Ruh'n im heißen Sonnenglanz,
Um sie her, als grüner Fächer,
Blaubehang'ner Reben Kranz.

Da und dort, unaufgesogen
Von der Sonne, blitzt's im Moos;
Lösten sich vom Regenbogen
Fallend bunte Tropfen los?

Eine Schlange mir zu Füßen
Windet hörbar kaum sich hin —
Will sie mich bezaubernd grüßen,
Will sie mich erschrocken fliehn?

Tausend Bilder, tausend Stimmen,
Mir bewußt und unbewußt,
Glänzen, singen und verschwimmen,
Senken sich in Blick und Brust;

Bis der Duft, der Hauch von allen,
Still gepflegt und hold gemengt,
Ungeahnt beginnt zu wallen
Und als Lied die Seele sprengt.

Danaë.

Mit ſchlummernder Geberde,
Die blühend ſchönen Glieder
Ueppig geſchwellt
Ruht die Erde.
Den Buſen auf und nieder
Wogt eine ſüße Welt
Von Frühlingsweh,
Bang athmet die ſchlummerumfloſſene
Danaë.
Mit blitzenden Augen wallt
Herab eine wolkenumgoſſene
Geſtalt,
Ihre Stimme, der Donner, verhallt,
Und glühend heiß
Umſchlingt ſie der Erde Glieder —
Biſt du es, Zeus?
Und nieder
Als goldener Segen
Fällt Frühlingsregen.

Er weiß es beſſer.

Im Morgenduft ſtehn die Tannenbäume,
Grüngolden ſpielt das Licht in ihren Aeſten,
Rings tönt Geſang von leicht beſchwingten Gäſten,
Und Frühlingsodem weht durch alle Räume.

Ein Jäger geht im Thau und Schatten drinnen,
Er trägt das Feuerrohr geſenkt zur Erde,
Vor ihm heut' ſicher iſt des Wildes Heerde,
Er ſcheint auf eine andre Jagd zu ſinnen.

Prüft manchen Baum vom Grund bis zu den Kronen
Und rüttelt auch an manchem ſcharf und mächtig,
Thautropfen blitzen diamantenprächtig
Auf ihn herab, den Händedruck zu lohnen.

Er aber ſchneidet ein mit ſcharfem Meſſer
Ein Kreuz als Zeichen, ihn im Herbſt zu fällen,
Und denkt vom ſtolz aufragenden Geſellen:
„Träum' du von Lenzen noch, ich weiß es beſſer!"

So ſchreitet er, ein Tod, durch Frühlingsräume,
In manche Rinde kerbt er noch das Zeichen,
Und mit den eingeſchnitt'nen Kreuzen gleichen
Bald Friedhofmalen in dem Wald die Bäume.

Im Menſchenwald ein unſichtbarer Jäger
Geht lauernd auch umher und kerbt in Herzen
Die Zeichen ein, oft ohne daß ſie ſchmerzen,
So ſanft, ſo weich — ein ſtiller Wundenſchläger.

Gewiß, er war mir nahe ſchon als Kummer,
Als Glück wohl auch, als Sorge ſchon im Traume;
Die Lippen küßt' er mir im Becherſchaume
Und war die Nacht, die hinging ohne Schlummer.

Er ſchnitt in's Leben mir mit ſeinem Meſſer,
Oft merkt' ich's kaum, ein leiſes, leiſes Zeichen;
Ich meine manchen Lenz noch zu erreichen,
Noch manche That zu thun — er weiß es beſſer!

Alleben.

Wandelst du am Bache
Durch den Wald gemach,
Sinne du der Sprache
Seiner Wellen nach.

Wenn die Blume traulich
Dir entgegenlacht,
Weile du beschaulich
Vor der duft'gen Pracht.

Den Krystall beachte,
Der den Tropfen birgt,
Liebevoll betrachte,
Wie er lebt und wirkt.

Liebevoll versenke
Dich in jedes Sein,
Wirst vielleicht, bedenke,
Blume, Welle, Stein.

Asyl.

Hast du ein tiefes Leid erfahren
Im wild bewegten Lebensdrang,
Dann flüchte aus der Menschen Schaaren,
Zum Walde richte deinen Gang.

Die Bäume und die Felsen wissen
Ein Wort zu sagen auch von Schmerz —
Der Blitz, der Sturm hat oft zerrissen
Der Felsen Brust, des Waldes Herz.

Sie werden dir kein Trostwort sagen,
Wie antheillos die Menschen thun;
Doch wird ihr Echo mit dir klagen
Und wieder schweigend mit dir ruh'n.

Kranichzug.

Herbst ist es rings, duftlose Sterne
Blühn Astern durch bereiftes Grün.
Ich blicke krank und bleich zur Ferne,
Betrachte still des Tags Verglühn.

Zerriss'ne, feuchte Nebel steigen,
Durch Bäume rauscht des Windes Flug.
Es zieht, ein schattenhafter Reigen,
Am Horizont der Kranichzug.

Beglückte Wandrer nach dem Süden!
Nur Einer, dem der Flügel brach,
Sie kümmern sich nicht um den Müden,
Er ringt der Schaar vergebens nach.

Ein Jäger traf wohl seinen Flügel —
Es trägt ihn kaum, er sinket bang
Herab zu einem dunklen Hügel,
Die Brust voll wehem Sehnsuchtsdrang.

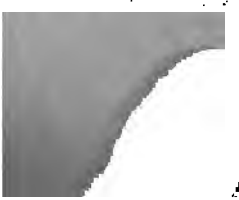
Und Dämmrung hat sich rings ergossen,
Der rasche Kranichzug entschwand —
Ich denk' an meine Sanggenossen
Und an das warme Lorbeerland.

Herbst.

Des Herbstes kalter Nebel deckt die Auen,
Es glänzen einsam schimmernd in der Ferne
Nur Hirtenfeuer durch das feuchte Grauen,
Wie Seelen durch bethränte Augensterne.

Die Glocken läuten einer fernen Heerde,
Die Vögel zogen fort in tiefem Leide,
Ein bunter Blätterteppich glänzt die Erde,
Bedenklich wiegt das kahle Haupt die Weide.

Und weiße Fäden spinnen sich und schweben
Im kühlen Winde hin von Baum zu Baume
Und scheinen sich zum Leichentuch zu weben,
Drin bald die Erde ruht in starrem Traume.



Im Gewitter.

Vom Himmel strömt und braust herab der Regen,
Der Wolken Schlachtenruf, der Donner, gellt;
Es legt der Blitz, als wie zum Todessegen,
Die Flammenhände auf die weite Welt.

Auf hohem Felsen in des Waldes Mitte
In Wolken ragt mein Haupt so stolz, so kühn;
Nur nicht vermodern! Höre, Blitz, die Bitte:
Triff rasch mein Haupt, so lang es jung und grün!

So wie der Blitz zu sein, das wäre Leben!
Ein rasch beseligender Athemzug,
Ein Leuchten, ein Verklären, ein Verschweben,
Ein voller Pulsschlag Dasein und — genug!

Frühlingsbotschaft.

Noch kein Vogelsingen,
Grün ist noch kein Strauch,
Kommt auf sonn'gen Schwingen
Früh ein Frühlingshauch.

Und dem lustig Losen
Wird es bang allein;
Niemand ist zu kosen
Nah auf Flur und Hain.

Und zur Quelle nieder
Fährt er, haucht ihr zu:
„Frühling ist es wieder,
Auf aus deiner Ruh!"

Murmelnd unterm Eise
Giebt sie Antwort drauf,
Wie im Schlaf noch leise,
Springt dann lustig auf.

Und indeß der Erde
Hat er froh gelaunt,
Daß es Frühling werde,
Leise zugeraunt.

Und mit Neugier strecken
Gräser sich empor;
Und die Veilchen recken
Schlanke Hälschen vor.

Tausend Blumenaugen
Werden wach im Thal,
Die mit Wonne saugen
Warmen Sonnenstrahl.

Dann zu allen Bäumen
Schwärmt er fern und nah:
„Auf aus Winterträumen,
Lenz, der Lenz ist da!“

Und mit jungen Blättern
Prangen sie voll Duft,
Lerchenstimmen schmettern
In die blaue Luft.

Wie das blüht und singet
All' das Lenzgesind';
Westt, der hüpft und springet,
Lustig wie ein Kind.

Und dann rauscht er leise
Auch an meine Brust:
„Ist zum Frühlingspreise
Dir kein Lied bewußt?“

Lerchenschlag.

Der Himmel blau, die Erde grün
Nach langen Wintertagen,
Du darfst, mein Geist, auch hoffnungskühn
Die Aetherflügel schlagen.

So schwinge dich empor, empor
Als Lerche durch die Lüfte,
Sieh' offen weit des Himmels Thor
Und überblüht die Grüfte.

Im Walde.

Es zieht ein rauſchend Wehen
Im Wald, wie Meeresfluth,
Die fernen Berge ſtehen
In rother Abendgluth.

Flugmüde Vögel ſingen
In Gipfeln ſich zur Ruh,
Und ferne Glocken klingen
Seltſamen Gruß mir zu.

Und ſtumm von Aſt zu Aſte
Ward mählich der Geſang,
Das Abendroth erblaßte,
Es ſtarb der Glockenklang.

Grau iſt die Welt und traurig,
Es kommt die Nacht ſo bald,
Ich bin allein, und ſchaurig
Sauſt um mich her der Wald.

Menſchenloose.

Vom Himmel zogen rauſchend
Viel Regentropfen ſacht;
Ich hörte einſam lauſchend
Ihr Lied in dunkler Nacht:

„Wie wir ſo traulich wallen,
So hell, ſo klar, ſo rein,
Welch Loos wird, wenn wir fallen,
Auf Erden unſer ſein?“

Auf Blüthen fiel der eine
Und ſchwelgte im Genuß,
Geliebt vom Sonnenſcheine,
Starb er von ſeinem Kuß.

Im Meere nahm den zweiten
Still auf der Muſchel Schooß,
Der ward für Ewigkeiten
Zur Perle hell und groß.

Ein andrer fiel auf Eiſen,
Das juſt von Flammen roth,
Und brannte ſich mit leiſen
Und flücht'gen Seufzern todt.

Der vierte der Genoſſen
Trieb mit den Lüften Spiel
Und war ſchon leicht zerfloſſen,
Eh' er zur Erde fiel.

Abendglocke.

Die Nacht schaut finster durch die Luft,
Am finstern Rand des Waldes steigt
Der Herbstesnebel feuchter Duft,
Zu sinnen scheint die Welt und schweigt.

Ich fühle mich so einsam bang,
Da plötzlich aus dem Thale weht
Zu mir herauf ein Glockenklang:
Des Thales frommes Nachtgebet.

Ich halte still und horche zu,
Auf meinen Stab gelehnt, dem Ton,
Mich überkommt so süße Ruh,
Als wär's die Sterbeglocke schon.

Wie wär's, weil du bereit, mein Herz,
Wir hielten mit dem Wandern ein —
Ein Tropfen Lust, ein Weltmeer Schmerz,
Du kennst ja das! harrt wieder dein.

Stille Musik.

Durch des Waldes dunkle Föhren
Saust der Herbstwind schwer,
Und ich meine laut zu hören
Das urheil'ge Meer.

Keine Sonnenstrahlen leuchten
Durch die graue Luft,
Erde sendet ihren feuchten
Nebelhaften Duft.

Nur zuweilen durch das Schweigen
Krächzen Raben wild,
Weißer Reif auf Nadelzweigen
Ist ein traurig Bild.

Auf des Weges nasse Gleise,
Auf mein Haupt herab
Flattern, fallen rauschend leise
Welke Blätter ab.

Sinnend lausch' ich diesem Schalle,
Und mein Ohr vernimmt,
Wie er mit dem Tropfenfalle
Mir im Herzen stimmt.

Und die Lerchen sangen.

Bei der Sonne Strahl
Ging ich durch's Gefilde,
Wehten durch das Thal
Duft und Frühlingsmilde.

Neues Leben war
Fröhlich aufgegangen,
Blau die Luft und klar,
Und die Lerchen sangen.

Und ich kam vorbei
An des Friedhofs Räumen,
Gräber Reih' an Reih',
Drin die Todten träumen.

Und von Frost befreit,
Blumenaugen spähen,
Ob es an der Zeit
Schon zum Auferstehen?

Achtend nur des Winks,
Himmelher ergangen,
Bebten sie schon rings,
Und die Lerchen sangen.

So viel Todte hier,
Die den Lenz nicht spüren —
Lerchen, Lerchen ihr,
Kann euch das nicht rühren?

Und wie Hände weiß
Winken Leichensteine;
Einmal hier im Kreis
Ruht auch mein Gebeine.

Eine Thräne rann
Ueber meine Wangen,
Und ich zürnte dann,
Daß die Lerchen sangen;

Daß Natur uns fest
Kos't an ihrem Herzen,
Dann uns sinken läßt
Ohne Gram und Schmerzen;

Daß Natur allwärts
Stets sich darf verjüngen;
Nur das Menschenherz
Muß die Erde düngen!

Einſamkeit.

In dem Walde tiefes Schweigen,
Finſtre Nacht,
Geiſterhafte Wipfel neigen
Sich nur ſacht.

Sternenaugen einzeln ſchauen
Stumm herein,
Und ich fühle mich mit Grauen
So allein.

Mein Geſang im öden Raume
Leiſe hallt,
Und mir iſt, als ſpräch' im Traume
Jetzt der Wald.

Bienenbegräbniß.

Wie ſich's bewegt und regt
Im kleinen Bienenſtaat,
Das klettert, fällt und trägt,
Fliegt munter fort und naht.

Welch' Summen, Schwärmen, Wallen,
Das hat nicht Ruh, nicht Raſt.
Ein Bienchen iſt gefallen
Mit ſeiner Blumenlaſt.

Ein Rennen und ein Eilen,
Zu helfen ſeiner Noth,
Mit ihm die Laſt zu theilen,
Das Bienchen doch iſt todt;

Da laſſen ſie das arme,
Ziehen wieder durch die Flur;
Es bleiben aus dem Schwarme
Zwei gold'ne Bienen nur.

Als Leichenträgerbienen,
So ſtellen ſie ſich ein,
Ein Blumenblatt muß dienen
Zum Leichenwägelein.

Die Bienenleiche führen
Sie aus des Lebens Kreis,
Und unbekümmert rühren
Die Bienen sich im Fleiß.

Und summen, flattern, schwärmen
Der Honigarbeit nach —
Wer soll auch lang sich härmen,
Wenn bang ein Leben brach!

Getrübtes Glück.

Der Herbst begrüßte schon die Hügel,
Die Rebe beugte sich bekränzt,
Die Bäume schwangen grüne Flügel,
Von Gold und Purpur leicht beglänzt.

Der Sonne gold'ne Strahlen flossen
Noch sommerwarm auf munt'rem Wind,
Wie wir mit freundlichen Genossen
Bei nahem Abschied wärmer sind.

Wie schlugen hell des Lebens Quellen,
Vergess'nes Märchen jede Pein,
Und mit des Blutes leichten Wellen
Floß heiter Lust in's Herz hinein.

Und die Gefühle wurden Lieder,
Und offen lag des Traumes Reich;
Nur Eines trübe: Wird denn wieder
Die Zukunft diesen Stunden gleich?

Warum mußt' ich dem Bache lauschen,
Der Blumen küßte an dem Strand.
Sein flüchtiges Vorüberrauschen
Hat alle Freude mir verbannt.

Ich werde gehen wie die Welle,
Und And're kommen Schaar auf Schaar,
Und Niemand ahnt und weiß die Stelle,
Wo einst ein Mensch so glücklich war.

Frühlingsregen.

Ich lausche in das mitternächt'ge Schweigen,
Mein Auge wacht,
Es rauscht der Regen in bewegten Zweigen
So heimlich sacht.

Die Wolke gießt die warmen Regentropfen
Aus voller Brust,
Wie eine Jungfrau weint, die Pulse klopfen
In Sehnsuchtslust!

Doch mit dem Morgen trocknet sie die Thränen,
Ihr Antlitz lacht,
Und Niemand ahnt und weiß dann um ihr Sehnen
In stiller Nacht.

Verträumt.

Es hat wohl lang gedauert,
Ach viele Monde lang,
Von Büchern rings ummauert,
Saß ich in Träumen bang.

Mich quälten Forſcherſorgen,
Gedankenvolle Pein,
Da kam an einem Morgen
Zu mir der Sonnenſchein.

Und wie ein lichtes Wunder
Umwogte mich es hell,
Ich ließ den Weisheitsplunder
Und trat in's Grüne ſchnell.

Und wie ich trat in's Freie,
Da wehte kühl mich's an,
Ein blöder Lebenslaie
Stand ich im weiten Plan.

Um mich lag die verfahlte,
Hinſterbende Natur,
Die Herbſtesſonne ſtrahlte
Durch weiße Nebel nur.

Zu meinen Füßen lieget
Der Waldſchmuck gelb und matt,
Ein Todgedanke flieget
Von jedem Baum das Blatt.

Hoch oben zogen Schwäne
In südliches Gefild,
Und eine Wehmuthsthräne
Trat mir in's Auge mild.

Warum mußt du als Leichen
Die Blätter alle seh'n?
Und sah'st in Frühlingsreichen
Sie doch nicht grünend weh'n.

Sie buhlten jung mit Andern,
Zur Zeit jetzt des Verfalls
Frech werfen sie beim Wandern
Sich welk dir an den Hals.

Wie hast du, Lebensmühling,
Zu leben doch gesäumt
Und einen schönen Frühling
Verloren und verträumt.

Wanderlied.

Ich zog zur hellen Stadt hinaus,
Im Bündel all' das Meine.
Die Fenster hell an jedem Haus
Im klaren Morgenscheine.

Da dacht' ich still im Herzen mir:
Aus all' den tausend Scheiben
Winkt Niemand frohen Abschied dir,
Kein leiser Wunsch zu bleiben.

Nicht wähl' ich, ob mir einer frommt
Von all' den tausend Wegen,
Aus einer süßen Heimat kommt
Doch keiner mir entgegen.

Ich steh' allein in weiter Welt,
Mag, wo ich will, erscheinen —
Und als ich kam in's weite Feld,
Da mußt' ich bitter weinen!

Der mähende Greis.

In grüner Mark einmal
Schritt ich am Wanderſtab.
Roth glomm der Abendſtrahl
Vom grünen Berg herab.

Da hab' ich einen Greis
Schneeweißen Haupt's geſeh'n,
Den bunten Wieſenkreis
Mit blanker Senſe mäh'n.

Wie er ſo langſam ſchritt,
So bleich im Abendroth,
Durch tauſend Blumen ſchnitt,
Erſchien er mir der Tod.

Spätabend bald verſchlang
Den Greis, im Weitergeh'n
Der Senſe ſchrillen Klang
Hört' ich noch lange mäh'n.

Königstraum.

Mir träumt', ich war ein König
Und herrſchte weit umher,
Und liebt' in Leid und Wonne
Die rauſchenden Harfen ſehr.

Und was ich an Schmerzen erfahren,
Und was ich erfahren an Glück,
Das brachte mein treuer Sänger
In Liedern mir zurück.

Die horchenden Ritter und Frauen
Bewegte ſo Luſt als Schmerz,
Sie fühlten mit, was getroffen
Hat ihres Königs Herz.

Erwacht bin ſelbſt ich der König
Und bin ſein Sänger zugleich,
Die Worte ſind meine Harfen,
Das Menſchenherz mein Reich!

Waldgruß.

Tret' ich in den grünen Wald
An dem Wanderstabe,
Wo es lustig hallt und schallt,
Kommt mir frische Labe.

Kommen Grüße überall
Freundlich mir entgegen,
Blinzend schaut der Sonnenstrahl
Durch den Blättersegen.

Eiche selbst, die stolze Frau,
Neigt den hohen Gipfel,
Wo ich wandre, ringsum schau,
Neigen sich mir Wipfel.

Schatten hüpfen hier und dort,
So wie Kinder munter;
Blätter schwatzen immerfort,
Waldstrom predigt drunter.

Und der steinerne Kumpan,
Dort der Fels so öde,
Red' ich ihn mit Worten an,
Steht mir artig Rede.

Und die Vöglein mit Gesang
Musiciren heiter.
Bei so lustigem Empfang
Wer ging stumm da weiter?

Verschiedene Andacht.

Wie glänzt im grünenden Gefild
Der Hügel in der Abendsonne,
Auf seinem Gipfel prangt das Bild
Der heilandseligen Madonne.

Und vor dem Bilde knie'n vereint
Zwei Jungfrau'n betend auf dem Moose,
Von Abendroth und Andacht scheint
Das Antlitz Jeder eine Rose.

Jetzt hat sich von dem Blumengrund
Die Eine schlank emporgehoben
Und küßt mit unschuldvollem Mund
Das Bild der Muttergottes oben.

Die Andre hängt am Kind mit Lust
Und kniet mit inniger Bewegung,
In ihre Andacht unbewußt
Bebt keusch der Mutter süße Regung.

Verlorner Lenz.

In golden grauen Düften
Schwimmt blauer Berge Zug,
Und drüber hin in Lüften
Ein schwarzer Kranichflug.

Und ist es denn, ihr Dunkeln,
Zum Süd schon Wanderzeit?
Die Sonnenstrahlen funkeln
Warm über Lande weit.

Doch sieh, die grünen Wälder
Sind röthlich schon gestreift,
Und über Stoppelfelder
Ein kühler Windhauch schweift.

Schwer hängt die reife Traube
An dem verwelkten Ast;
Der Herbst schon da? ich glaube,
Ich hab' den Lenz verpaßt!

Er hat, voll Regenschauer,
Nicht blauen Blicks gelacht
Und hat in seiner Trauer
Die Rosen nicht entfacht.

Jetzt duften rings Reseden,
Der Astern Pracht gedieh,
Mir das verlor'ne Eden
Nachzaubern wollen sie.

Wie all' der farb'ge Plunder
Mich buhlerisch jetzt grüßt,
Ich hab' das Frühlingswunder,
Die Rose, nicht geküßt!

Auf der Alpe.

Von Sternen noch ein funkelndes Gewimmel,
Der Sichelmond in zitterndem Erbleichen,
Ein tiefes Schweigen auf den Alpenreichen,
Ein rother Streif am östlich grauen Himmel.

In Schlucht und Thälern noch tiefblaue Schatten,
Kein Vogel wach, nichts hörbar von Gesängen,
Ein Läuten fern von Heerden-Glocken-Klängen,
Balsamisch frischer Hauch von Alpenmatten.

Tief unter mir der Tannen schwarze Wipfel,
Ein Windhauch plötzlich macht sie bebend rauschen,
Nichts regt sich sonst, und Welt und Seele lauschen;
Da glüht es auf, roth ist ein Gletschergipfel.

Ein zweiter jetzt, in Gluth die nächste Spitze,
Fließt purpur'n es von einer zu der andern,
Begriffen ist das Licht in leisem Wandern,
Bis alle Spitzen glüh'n vom Sonnenblitze.

Ein seliges Ereigniß ist im Werden,
Die Seele schließt die Augen auf, zu schauen,
Ist's Wehmuth, ist es Wonne, ist es Grauen?
Weht so erhab'ne Schönheit noch auf Erden?

Ein Ozean von Licht fließt still und breiter,
Die Sonne hebt das Haupt mit gold'nen Locken,
Es liegt die weite Welt vom Glanz erschrocken,
Der Purpur auf den Gletschern glüht nicht weiter.

Vorbei.

Einſt unter grünem Eichenbaum
Hab' ich empor gelauſcht,
Der hat mir ſeinen ſchönen Traum
In's junge Herz gerauſcht:

„Ich höre ſchon den Sturmwind weh'n,
Der mich ergreift und faßt,
Ich werde durch das Weltmeer geh'n
Als freier, kühner Maſt.

Und fremder Glanz und fremdes Land
Grüßt meiner Wimpel Flug,
Und du vielleicht, du junger Fant,
Machſt mit zum Glück den Zug.

Und Gold wird dein und Perlenglanz,
Die allerſchönſte Fee,
Von meinem Laub vielleicht ein Kranz,
Zur See! Komm mit, zur See!"

Seitdem iſt manches Jahr entfloh'n,
Und wieder rauſcht der Baum,
Mir aber iſt verklungen ſchon
Der Hoffnung gold'ner Traum.

Ich höre fern den Mühlbach geh'n
Und ſeh' im Mondenſchein
Geſpenſtiſch ſchwarz ein Rad ſich dreh'n,
Die Fluth ſpielt weiß hinein.

Scharf ist vielleicht die Säge dort
Für dich schon Eichenbaum,
Eh' deiner Wurzel Kraft verdorrt,
Eh' noch zerstob dein Traum.

Und aus den Brettern, die, dein Mark,
Durchschneidend, bald sie sägt,
Gezimmert wird der schmale Sarg,
D'rin man zur Ruh mich legt.

Trinklied.

Ich trinke nicht!
Wozu die inn're Gluth mit Gluthen schüren,
Den Feuerdämon in die Seele führen,
Daß er mit dem, der innen mächtig hauſt,
Wie Gluth mit Gluth in Eins zuſammenbrauſt?
Wem's feurig aus der eignen Seele bricht,
Der trinke nicht.

Ich trinke kühn!
Den Frühlingsgeiſt, durchſeelend laue Lüfte,
Den Blumenduft, verhüllend finſt're Grüfte;
Nach Waldesſturm und himmelblauem Meer
Verlangt es meine durſt'ge Seele ſehr.
Wenn Sternenſtrahlen durch die Nächte ſprüh'n,
Da trink' ich kühn.

Ich trinke gern!
Wenn Geiſterſtröme an die Seele branden,
Und d'rauf Gedanken aus dem Jenſeits landen,
Was mild und wild, melodiſch ſich ergießt,
Und wie Muſik von Dichterlippen fließt,
Was mir die Seele führet erdenfern,
Das trink' ich gern.

Ich trinke heiß!
Wenn mir ein Weib mit liebdurchſeelter Miene
Den Kuß kredenzt im Becher von Rubine,
Wenn es, die warme Seele anzuſchmiegen
Und durch der Wonnen Himmel hinzufliegen,
Die Arme ſchlingt zum weichen, ſel'gen Kreis,
Da trink' ich heiß.

Wo mir kredenzt
Wird Schönheit, Lenz und Poesie im Becher,
Da trink' ich kühn, ein sel'ger, heißer Zecher;
In diesem Rausche will ich untergeh'n,
Wie schön mir seine duft'gen Rosen steh'n,
Wie seine Jugend fröhlich mich umglänzt!
Kredenzt, Kredenzt!

Mahnung.

Die Luft war heiß, die Aſtern brannten,
Auf Wieſen farbenhell geſtickt;
Am Himmel zogen Storchgeſandten,
Vom Herbſt dem Süden zugeſchickt.

Als ich am Morgen d'rauf erwachte,
Da war die Welt ſo nebelgrau,
Nur herbſtlich Laub, wo Sommer lachte,
Nur weißer Reif, wo geſtern Thau.

Sonſt flohen unbemerkt die Horen,
Der Zeiten wechſelvoller Tauſch,
Im ſüßen Jugendglück verloren,
War mir das Sein ein ſteter Rauſch.

Doch heut' erfaßte mich die Mahnung,
Daß die Natur ſich ſterbend fühlt;
Da hat entſchwund'ner Jugend Ahnung
Zum erſten Mal mich angekühlt.

Wirre Stimmen.

Der Reif umglänzt die Tannenzweige,
Es weht ein nebelfeuchter Duft,
Welk decken Blätter alle Steige,
Der Wind erbraust durch graue Luft.

Der Gießbach wälzt die Wellen schaurig
An jäher Felsenwand vorbei;
Ich wand're bis zum sterben traurig
In dieser Waldeswüstenei.

Schwarzföhre rauschet mir entgegen:
„Was kamst du nicht, da Frühling war?"
Die Zweige, wie zum Todessegen,
Neigt sie herunter auf mein Haar.

Der Waldbach im Vorübertosen
Braust, felszerrissen, dumpf mir zu:
„Komm mit! Was träumst du noch von Rosen?
Ich trage dich hinab zur Ruh!"

Durch feuchten Nebel krächzen Raben:
„Was macht dir müden Wand'rer bang?
Wenn Sturm und Zweige dich begraben,
Wir singen dir den Grabgesang!"

Wie all' das raunt und schreit und plaudert,
Wahnsinnig durcheinander wirrt!
Wo führt der Weg hinaus? mich schaudert,
Ich steh' im wilden Wald verirrt.

Vielleicht ist es das Letztemal!

Es pocht an meiner Thür: „Herein!“
„„He, Alter, Gott zum Gruß!““
„Mich blendet noch der Sonnenschein
Ah, junger Freund! bist du's?“

„„Ich bin's und Viele noch mit mir,
Sie warten vor dem Thor:
Das Blumenheer mit grüner Zier,
Vom Lerchenvolk ein Chor.

Sie duften süß und singen schön
Dir in das Herz hinein
Und führen dich durch Thal und Höh'n
In grüne Wälder ein.““

„Ich bin nicht jung, nicht fröhlich mehr.“
„„Ei denn, Poet, so träum's!““
„Mein Herz ist für dein Glück zu schwer.“
„„Ei denn, du Thor, versäum's!

Und warst du einmal echter Most
Und bist jetzt alter Wein,
Wenn draußen Alles treibt und sproßt,
Rührst du dich nicht allein?

Vielleicht ist es das Letztemal,
Daß Frühling bei dir war!““
Fortspringt er, ist schon weit im Thal,
Aufbrechen Schaar um Schaar.

Den Berg hinan, die Flächen hin,
Gedrängt hier, dort entschaart,
Die grünen Heeressäulen zieh'n,
Lenzsturm voraus fanfart.

Und wo der junge Sieger naht,
Schwenkt Fahnen grün der Wald,
Bedecken Blumen ihm den Pfad,
Bau'n Pforten sich alsbald.

Es nehmen mit dem Lerchenchor
Die Menschen jubelnd Theil;
Es jauchzt und singt und klingt empor:
„Dem jungen Frühling Heil!"

Und ich? ich juble mit im Thal,
Wie kam ich nur hinaus?
Vielleicht ist es das Letztemal,
Herz, juble dich nur aus!

Sonett.

Bist du noch nie zur blauen See gekommen,
In ihren weichen Wellen dich zu baden?
Du wirst gewiegt von plätschernden Najaden,
Die an den weißen Busen dich genommen.

Und bist du sanft geküßt hinausgeschwommen,
Wo immer Neue locken dich und laden,
Bringt wieder dich ihr Zug zu den Gestaden,
Die lieblich sind von Blumenpracht umglommen.

Des Wohllauts Woge führt dich in die Ferne,
Auf des Sonettes Wellen sanft getragen,
Es leuchten freundlich der Begeist'rung Sterne;

Doch willst du dich zu weit in's Blaue wagen,
Trägt wieder dich an's Land die Woge gerne,
Wenn Reime Tact zu den Terzinen schlagen.

Nachtfeier.

Blauſinſt're Nacht auf gold'nen Sternenſohlen
Zieht ſchweigend durch die ſtillen Weltenräume,
Thauperlen ſtreut ſie aus und bunte Träume
In Menſchenherzen, duftende Violen.

Leuchtkäfer glüh'n, des Buſches Girandolen,
Die Winde ſchlummern und des Waldes Bäume,
Im Sternenglanze ſprüh'n des Baches Schäume,
Ein Rauſchen geht, wie ſanftes Athemholen.

Aus weißen Lilien ſteigen Funken golden,
Glanzvolle Heimlichkeit iſt rings ergoſſen.
In weißen Buſen halten Blumendolden

Des Mondes Strahlen buhlend eingeſchloſſen.
Wer ahnt, was bis zum Tag, dem morgenholden,
An Seligkeit die Blumen ſtill genoſſen?

Blume, Edelſtein und Wein.

Drei Dinge ſind, die wunderbar erſcheinen,
Kaum von der finſtern Erde zu erwarten,
Daß Blumen ſie erzeugt viel holde Arten,
Daß ſie geheim ſich ſchmückt mit Edelſteinen.

In ſelt'ner Laune beide zu vereinen
Läßt ſprießen ſie die Gluth im Traubengarten,
Der Traube giebt ſie Blumenduft den zarten,
Und von dem Edelſtein das Feuerſcheinen.

Den flüſſ'gen Edelſtein in dem Pokale,
Weht mich ein Frühling an voll ſüßer Düfte,
Und glänzt das Leben mir im Sonnenſtrahle.

Der Erde ſind verzieh'n die finſtern Grüfte,
Gluth ſchlürf' ich, Licht und Duft mit Einemmale,
Der Seele Lerchen ſchmettern durch die Lüfte.

Fährleiten-Gletscher.

Ich zieh' durch's Thal in früher Abendstunde,
Mit mir die Bächlein in den Wiesenrinnen;
Die fern herabgestürzt von Felsenzinnen,
Zahm und erschrocken geh'n im Blumengrunde.

Blaugrüne Gletscher starren in der Runde,
Von Zeit zu Zeit ein dumpfes Donnern drinnen;
Lawinen stürzen, weiße Königinnen,
Entthront, verzweifelnd sich zum Todesschlunde.

Die Sonne sank. In violetten, feuchten
Lichtglorien beginnt die Welt zu leuchten,
Die Gletscher glüh'n, Waldwipfel steh'n in Flammen.

Tiefblaue Schatten fangen an zu dunkeln
Und löschen, langsam ziehend, aus das Funkeln,
Frost weht, es sinkt die Pracht in Nacht zusammen.

Kinderlieder.

I.

Müßiggang.

Ein Kind hat fortgestohlen
Sich aus dem Schulenhaus,
Und lief auf leichten Sohlen
In's weite Feld hinaus.

Da fliegen summend Bienen
Durch's blumige Revier,
Es spricht das Kind zu ihnen:
„Kommt, Bienchen, spielen wir!"

Die Bienchen aber sagen:
„Bald ist der Sommer um,
Wir müssen Honig tragen,
Sumsum, sumsum, sumsum!"

Zum Bächlein kam geschlendert
Das Kind mit trägem Schritt:
„Ihr Wellchen, goldgerändert,
Ei wartet, nehmt mich mit!"

Es rauschten frisch die Wellen:
„Wir müssen fort, geschwind
Der Mühle Rad zu schnellen,
Wo nähm'st du Brot sonst, Kind?"

Flog eine Schwalbe munter
Am Kinde jetzt vorbei.
„Komm, Vögelchen, herunter,
Ich habe Spielerei."

Es zwitscherte die Schwalbe:
„Zum Spielen ist nicht Zeit;
Ich habe erst das halbe
Nest für mein Kind bereit.“

„Nimm du mich auf den Schwingen,
Du liebe Wolke, mit!“
„„Ich muß noch Regen bringen,
Bevor es Zeit zum Schnitt.““

Dem Kinde wird beim Wandern
Im Feld es traurig nun;
Es haben alle Andern
Zu schaffen und zu thun.

Da fängt aus Scham und Reue
Das Kind zu weinen an —
Und war das arbeitsscheue
Ein fleißig Kind fortan.

II.

Beim Pflanzen eines Baumes.

Wir pflanzen einen jungen Baum,
Frisch und heiter;
Du lieber Gott im Himmelsraum,
Sorge weiter!

Gieb, Herr, ihm warmen Sonnenschein,
Kühlen Regen,
Im Winter hüll' in Schnee ihn ein,
Ihm zum Segen.

Du aber senk' die Wurzeln sacht
In die Erde,
Auf daß ein Baum in stolzer Pracht
Aus dir werde.

Wenn einst mit Blüthen du geschmückt,
Duftig süßen,
Dann werden wir dich, still beglückt,
Bäumlein, grüßen.

Und bringen Früchte einst als Zier
Deine Aeste,
Dann kommen Vögel, kommen wir,
Munt're Gäste.

III.

Der Engel Weihnachtsfeier.

Vom blauen Himmelssaale
Die Kinderengelein
Sah'n zu dem Erdenthale,
Zog just die Weihnacht ein.

Sie neideten den Kleinen
Geschenk' und Lichterglanz
Und fingen an zu weinen,
Betrübt, untröstlich ganz.

Gott Vater lächelt leise,
Ist gut nach altem Brauch,
Und sammelt sie im Kreise:
„Wir feiern Weihnacht auch."

Er richtet einen Baum auf,
Der ragt aus tiefstem Grund
Bis in den höchsten Raum auf,
Umweht von Wolken bunt.

Den alten Mond vom Himmel
Löst er dann freundlich los
Und schnitzt d'raus ein Gewimmel
Von Sternen, klein und groß.

Er steckt sie an dem frischen
Gezweig des Baumes an,
Hängt bunte Kugeln zwischen
Und gol'dne Früchte d'ran.

Die Englein jubiliren,
Gott Vater ſchilt ſie aus:
„Ihr müßt mich nicht turbiren,
Sonſt löſch' ich Alles aus."

Den Regenbogen langt er
Herab vom Himmelsraum,
Als tauſend Bänder prangt der
Zerſchnitten jetzt am Baum.

Stumm gafft ein Lieblingsenglein
Den guten Herrgott an,
Er klopft es auf die Wänglein
Und ſpricht: „Bald iſt's gethan!

Geduldet nur, die Sphären
Zieh' ich noch auf zuvor,
Dann ſingen wir und hören
Gar einen ſchönen Chor."

Die Engelkinder wagen
Nicht einen leiſen Ton,
Nur ihre Flüglein ſchlagen,
Sich weiß entfaltend, ſchon.

Jetzt die Muſik der Welten
Hebt an und der Geſang —
Das iſt in Himmelszelten
Der Weihnacht Glanz und Klang.

Blindenlieder.

I.

Morgenlied.

Es klingt Gesang mir an das Ohr,
So voll und rein,
Schon wirbelt, singt ein Lerchenchor,
Jetzt muß es Morgen sein!

Weil wach die Lerchen und der Tag,
Mein Herz, auch du
Erhebe deinen Flügelschlag
Dem Himmel betend zu.

Dann an die Arbeit frisch und froh
Mit Hand und Geist;
Für Nächstenliebe dank' ich so,
Für Huld, die Gott erweist.

Gieb, Herr, mir Kraft zu meinem Thun,
Bis kühler Hauch
Mir zuweht, daß es Abend nun —
Ruht Alles, ruh' ich auch.

Es klingt Gesang mir an das Ohr,
So voll und rein,
Schon wirbelt, singt ein Lerchenchor,
Jetzt muß es Morgen sein!

II.

Abendlied.

Ein kühler Lufthauch weht,
Im Baum die Vögel ſchweigen,
Und Glockenläuten geht,
Es iſt der Tag im Neigen.

Sie ſagen mir, jetzt geh'n
Die Sternlein auf am Himmel,
Als Gottes Augen ſeh'n
Sie in das Erdgewimmel.

Ich kann empor zu dir
Nicht meinen Blick erheben;
Doch du biſt, Herr, in mir,
Und ich in deinem Leben.

Einſt deine weiche Hand
Hebt mir den Flor vom Auge,
Daß Berg und Meer und Land
Ich in die Seele ſauge.

Ich ruh', und Schlaf beginnt.
O laß' es, Herr, geſchehen,
Was Licht und Farben ſind
In einem Traum mich ſehen!

III.

Dankgebet.

Im Rauſchen des Stromes, im Donnerklang,
Wenn Sturmwind brauſt von fern,
Im Blättergeſäuſel, im Vogelgeſang,
Ich höre die Stimme des Herrn.

Was duftig aus Laub durchwürzt die Luft,
Aus Blumenkelch und Kern,
Hoch ſteigt es empor als Opferduft,
Ich fühle den Hauch des Herrn.

Die Früchte des Feldes, die Frucht vom Baum,
Die Gaben genieß' ich gern;
Was Labe mir iſt auf dem Erdenraum,
Es kommt von Gott dem Herrn.

Bis irdiſches Dunkel wird einſt vergeh'n,
Ich werd' auf and'rem Stern
Die Glorie Gottes, die Sonne ſeh'n
Und preiſen das Licht des Herrn!

Schwerterschmiede.

Finst'rer Hochwald, schwarze Nacht,
Ueber Felsen Wasserbrausen;
Soll denn heute mich, verirrt,
Diese öde Welt behausen?
Schaudernd schreit' ich weiter vor,
Plötzlich durch des Waldes Räume
Hallt ein ferner, dumpfer Chor,
Fliegen Blitze um die Bäume;
Und ich folge lauschend nach
Rothem Glanz und hellem Liede.
Unter mächt'gem Felsendach
Schwarz am Amboß stehen Schmiede.

Chor der jungen Schmiede:

„Unter'm Wuchtschlag
Unf'rer Faustkraft
Härtet, schmiegt sich
Das Metall roth,
Und es formt sich
D'raus ein Schwert.
Hebt den Spruch an,
Der das Schwert feit,
Fromm dem Kampf weiht,
Den der Urahn
Uns gelehrt:

„Schwingt ein Mann dich
Für die Knechtschaft
In der Feldschlacht,
Wenn ein Lichtheld
An ihn andringt,
Löse los dich
Aus dem Kreuzgriff,
Daß er ruhmlos
In die Gruft sink'."

Chor der alten Schmiede:

„Daß es Gott wollt':
Dieses Schwert schon
Wär' das letzte
Dieser Welt!"

Chor der jungen Schmiede:

„Doch muß Kampf sein,
Flamm' und zuck' es
Durch die Weltnacht,
Wie ein Blitzstrahl
Für die Freiheit,
Für die Freiheit,
Für das Recht!"

Chor der alten Schmiede:

„Daß es Gott wollt':
Dieses Schwert schon
Wär' das letzte
Dieser Welt!"

Fürder ſchritt ich
Durch den Hochwald,
Und der Chor ſcholl
Lang mir nach noch:
„Für die Freiheit,
Für die Freiheit,
Für das Recht!“
Dann verhallt' er,
Glanz nur wallt noch
Wipfel hoch an.
In der Bruſt mir
Aber nachlebt
Hall der Freiheit,
Glanz des Lichts!

Nachtbild.

Auf des Teiches leiſen Wellen
Spielt des Mondes milder Schein,
Senken an den Uferſtellen
Weiden ihre Schatten ein.

Sanft gezog'ne Silbergleiſe
Durch die Fläche führt ein Schwan,
Und der Oelbaum wehet leiſe,
Süß betäubend, Duft heran.

Tiefe Stille, ſchwüles Wetter
Leuchtet durch der Nacht Azur,
Einer Nachtigall Geſchmetter
Iſt des Raumes Seele nur.

An des Teiches fernſtem Rande
Steht ein holdes Mädchenpaar,
Zögernd löſt es die Gewande,
Nieder wallt ſein blondes Haar,

Bis zum Fuß den Schleierloſen
Sinkt es, ſie verhüllend ganz,
Einen Kranz von weißen Roſen
Schlingt hinein des Mondes Glanz.

Und mit leisem Schauer nieder
Tauchen sie in's kühle Bad —
Und gesträubt das Schneegefieder,
Stolz der Schwan den Mädchen naht.

Ob nicht Eine im Gemüthe,
Von dem kecken Schwan umlenkt,
Der antiken, schönen Mythe
Träumerisch verschämt gedenkt?

Ein Lindenblatt.

Mittagsgluth ist's, Bienen summen
Ueber Blumen, Busch und Bäumen,
Rings ein schläfriges Verstummen,
Nur des Baches Wellen schäumen.

Ruhend unter schatt'ger Linde,
Blick' ich in die blaue Ferne,
Und bewegt von sanftem Winde
Streut die Linde Blüthensterne.

Losgelöst sank mit den Blüthen
Auch ein Blatt auf mich hernieder,
Und ich mußte alter Mythen
Träumerisch gedenken wieder.

Schimmernde Gestalten fahren
Durch des Strom's grüngold'ne Wellen,
Schöne Frau'n mit gold'nen Haaren
Und mit Augen, wunderhellen.

Wie sie lächeln, sich bewegen,
Könnt' ich doch die Lüfte fragen,
Was sie zu dem kühnen Degen
Zaubervolles Süßes sagen.

Sinkt herab ein grüner Schleier?
Die Gestalten sind zerflossen,
Und ein sonnig heller, freier
Waldgrund hat sich aufgeschlossen.

Legt ein Ritter ab die Wehre,
Um vom frischen Quell zu trinken,
Weh', von einem Meuchelspeere
Seh' ich ihn zu Boden sinken. —

Ob mich Duft und Gluth betäubten?
Aufgewacht aus dumpfem Traume,
Spielt ein Windhauch mir zu Häupten,
Wieder in dem Blüthenbaume.

Böse Stunde.

Beherrscht von Genien sind die Stunden,
Von guten und von bösen,
Du kannst, sie halten dich gebunden,
Den Bann nicht lösen.

Die beste That lass' unbegonnen,
Kein Lied ergeh' vom Munde,
In Schmerz verwandeln selbst sich Wonnen
In böser Stunde.

Kein süßes Wort der Liebsten sage,
In Bitt'res wird sich's tauschen;
Die Stunde laß mit dunklem Flügelschlage
Vorüberrauschen!

In die Welt.

Das Wandern hat uns Gott beſtellt,
Es wandert Alles in der Welt,
Was Füße hat und Flügel regt,
Ich lobe mir, was ſich bewegt!

Der Vogel wandert durch die Luft,
Der Bach, wenn ihn der Frühling ruft,
Der Wind zieht froh von Ort zu Ort,
Reißt Düfte mit und Wolken fort.

Wie ſich der Baum bewegt und ſchwingt,
Wenn Vogel ihm vom Wandern ſingt!
Er wurzelt feſt, doch ich bin flink,
Ich folge froh dem Wanderwink.

Das Ränzel leicht, das Blut nicht ſchwer,
Die blaue Ferne lockt: komm' her!
Wie geht ſich's ſchön im Sonnenſchein,
Die Welt iſt weit, die Welt iſt mein!

Liebeslieder.

Blumenweise.

Stürmische Worte sprach ich zu dir
Von Gluth und Sehnsuchtsschmerzen;
Gesenkten Hauptes lagst du mir
Bewegt am bewegten Herzen.

Wenn über sie der Sturmwind fährt,
Die Lilie hört es schweigend,
Was sie erschüttert und verklärt,
Sich hold in Demuth neigend.

Selbstsegnung.

Ein schönes Kind mit rothen Wangen,
Mit schön gelockten schwarzen Haaren,
Mit dunkler Augen hellem Prangen,
So sah ich dich vor vielen Jahren.

Du spielteſt froh mit andern Kleinen,
Ich mußte, wie du warſt, dich segnen,
Und pries im Herzen still den Einen,
Dem du in Liebe wirſt begegnen.

Nicht ahnt' ich, daß ich selbſt mich preiſe,
Daß ich gesegnet mir zum Segen:
Des Buſens Knospen reiften leiſe
Zu weißen Roſen mir entgegen.

Ich ahnte nicht, daß mir die Augen
Die stillen Gluthen vorbereiten,
Bis Lippen sich in Lippen saugen
Für athemloſe Seligkeiten.

Ich liebe dich.

Du ſtand'ſt mit mir hoch oben,
Von Rebenlaub umwoben.

Auf Waldeshügeln ruhten
Die rothen Abendgluthen.

Im Thale, tief geſchieden,
Das Dorf mit ſeinem Frieden.

Rauchſäulen, blaue, ſtiegen,
Im Herbſthauch ſich zu wiegen.

Ein Glöcklein fing an, Segen
Auf Berg und Thal zu legen.

Der Klang, ſo hell und erzen,
Bewegt' auch unſ're Herzen,

Sie fingen an zu ſchwingen,
Von Sehnſucht tief zu klingen,

Bis mächtig angezogen,
Sie an einander flogen,

Und du bei ihrem Pochen
„Ich liebe dich" geſprochen.

Traumſeliges Empfinden
Ließ mich nicht Antwort finden;

Ich hab', von dir umschlungen,
Zum Kuß dich nur gezwungen,

Und alles Glück zusammen
Gepreßt in seine Flammen.

Indeß war still vergangen
Der Abendröthe Prangen;

Vom Thurm hat, sanft geschwungen,
Das Glöcklein ausgeklungen.

Vom dunklen Hügel nieder
Wir gingen schweigend wieder,

Mit Purpur auf den Wangen,
Und uns're Herzen klangen.

Liebes Wandern.

O welch ein liebes Wandern
Mit einem schönen Kind,
Von einem Thal zum andern,
Durch Wälder und durch Wind.

Bald seliges Umfassen,
Dann stummes Weitergeh'n,
Gedanken schwärmen lassen,
Sich in die Augen seh'n.

Es musiciren heiter
Die Vögel im Geäst —
Die Alten denken weiter
Und bauen schon ein Nest.

Die Wolken zieh'n geschäftig
Zu langem Zug gedehnt,
Wo sich die Erde kräftig
Nach ihrem Segen sehnt.

Bach unter Laubgehange
Möcht' nicht gesehen sein,
Der Waldsee harrt schon lange
Auf's süße Stelldichein.

Die Blumen wiegen selig
Den jungfräulichen Leib,
Der Schmetterling fein wählig
Küßt manche sich zum Weib.

Laß Liebchen unter Bäumen
Uns kosend hier auch ruh'n,
Sieh', Alles hat mit Träumen,
Mit Lieb' und Luſt zu thun.

Das iſt ein Thun, ein Küſſen
In Feld und Wald und Strauch;
Ei, Liebchen, komm', wir müſſen
Ein Beiſpiel nehmen auch!

Mahnung.

Dieſer Stunden Seligkeit
Trinke kühn mit durſt'gem Munde,
Nimm ſie auf die ſchöne Zeit
In dem tiefſten Seelengrunde.

Nah an Wonne grenzt das Leid;
Sollten Wandlung wir erfahren,
Tröſtet uns die ſchöne Zeit,
Da wir einſt ſo glücklich waren!

Der Odaliske Gebet.

Du ließeſt, Herr! mich ſchön und blühend werden,
Aus meinem Spiegel glänzt ein ſchlankes Weib,
Du ſchmückteſt mich mit lieblichen Geberden,
Mit ſchwellend ſüßem Reiz den jungen Leib.

Du gabſt das Finſt're deiner Nacht den Haaren,
Den Sternenglanz in meiner Augen Nacht,
Des Buſens weißen Roſen zu bewahren
Gabſt du der Liebe Duft und ſtille Macht.

Aus weißem Schnee haſt du den Arm gegründet,
Geſchwellt mit rother Gluth die Lippen mir,
Haſt in der Seele Geiſt mir angezündet;
Du gabſt ſo viel, o Herr! ich danke dir.

Ich danke dir, daß ich mit ſtolzem Geize
Des Leibes holde Schönheit keuſch geſpart,
Bis daß der kühne Herr kam meiner Reize,
Deß ich in Liebe voller Demuth ward.

Ich danke dir für dieſen Schnee der Glieder,
Für dieſes Auges und der Lippen Pracht,
Für all' die Gluthen, wogend auf und nieder,
Ich danke dir, weil's ihn ſo glücklich macht.

Erzähle mir.

Erzähle mir.
Geflüchtet aus des Tages Lärmen,
Erfüllt von Sehnsucht nur nach dir,
Ich komme, Kind, mit dir zu schwärmen.

Erzähle mir.
In deiner Locken dunklem Schleier,
An deinem Busen ruh' ich hier
Und athme wieder froh und freier.

Erzähle mir,
Was dich als Ahnung heut' durchschauert,
Und als Gebet und Sehnsucht dir
Die Brust durchjubelt und durchtrauert?

Erzähle mir:
Hast du den Himmel dir betrachtet?
Und „schöner glänzt", gedacht bei dir,
„Mein Auge, wenn es zärtlich schmachtet."

Erzähle mir,
Wenn du gehört ein Lied erklingen,
Hast du nicht stolz gedacht bei dir:
„Mein Liebling kann noch schön're singen?"

Erzähle mir,
Ergriff dich niemals noch Entzücken,
Daß Geist dir ward, der Schönheit Zier,
Weil beide mich so süß beglücken?

Erzähle mir!
„Du küssest nur, mein Kind. Erzähle!"
„„Erzähl' ich nicht im Kusse dir
Die Weltgeschichte meiner Seele?""

Erzähle mir!
Und ende nimmer die Erzählung:
Wie selig, weltvergessen wir
Uns freu'n in inniger Vermählung.
Erzähle mir!

Die Einſame.

Ich bin allein, und trüb und trüber
Hüllt ſich die Seele mir in Leid,
Nur dunkle Wolken zieh'n vorüber
An meiner bangen Einſamkeit.

Ihr ſtummen Wand'rer in den Lüften,
Mitleidvoll dunkel ſchaut ihr her,
Nahmt Abſchied ihr in Heimatklüften
Von ſchweſterlichen Quellen ſchwer?

Hat euch der Strahl geliebt, die Wangen
Gefärbt euch roſenroth und ſchön?
Nun iſt er treulos fortgegangen,
Und einſam zieht ihr auf den Höh'n.

O könnte mir wie euch geſchehen,
Bald enden eure bangen Weh'n;
Ihr könnt doch weinen und vergehen,
So heftig weinen und vergeh'n.

Begegnen.

Es zieht den hellen Strom hinüber,
Ein holdes Mägdlein sitzt im Kahn,
Ein Wand'rer träumt ihr gegenüber,
Ihr Antlitz glüht, sieht er sie an.

Sie wagt den Blick nicht aufzuschlagen,
Schaut nur sein Bild an in der Fluth,
Und etwas traulich ihr zu sagen,
Fehlt ihm das Wort, fehlt ihm der Muth.

Das Ruder schlägt, die Wellen schäumen,
Den Himmel färbt das Abendroth,
Und Friede weht aus allen Räumen,
Und an das Ufer stößt das Boot.

Sie zieh'n getrennt jetzt durch die Fluren,
Im Busen ew'ge Sehnsucht, hin,
Zwei Seelen, die mitsammen fuhren,
Die sich erkannt, sich ewig flieh'n.

Unausgesprochen.

Du kannst mir Alles sagen,
Geliebter! Du hast's gut,
Ich muß verschwiegen tragen,
Was mir im Herzen ruht.

Und wenn ich Worte finde,
Zur Hälfte künden sie,
Was innen ich empfinde,
Der Seele Tiefstes nie.

So sollst du stets nur ahnen,
Wie ganz ich dir geweiht,
Und mein Verstummen mahnen
Dich an Unendlichkeit.

Das wäre Leben.

Mit dir zu sein
Auf einer Alpe, rings umgeben
Von der Gebirge blauen Reih'n,
Allein mit dir, das wäre Leben!

Bei Morgenpracht
Mit dir in tiefe Thäler schauen,
Wenn unten noch die Nebelschlacht
Die Eb'ne füllt mit kaltem Grauen.

Wir hörten dann
Bergmesse bei dem lauten Fels,
Der wie ein brauner Kuttenmann
Uns predigt mit dem Laut des Quells.

Mit dir allein
Die Brust im reinen Aether baden,
Wo fern uns ist der Menschen Pein,
Zu uns sich nur die Stürme laden.

Wir sähen zu,
Wie Abendroth und gold'ne Sterne
Und Alpenduft und stille Ruh'
Sich leise lagern nah' und ferne.

Und angelehnt
An deinen Busen, deine Lippen,
Ach, wie mein Herz sich sehnt, sich sehnt,
Den Trunk der Seligkeit zu nippen.

Dann träumten wir
Von Duft und Sturm und Liebe trunken,
Im freien Alpeneden hier
Uns schweigend an das Herz gesunken.

Magnete.

Du ſaßeſt ſtill und lieblich vorgebogen,
Das holde Haupt madonnenhaft geſenkt,
Erinn'rungsvolle Wehmuth war verflogen,
Die gerne ſonſt aus deinen Zügen denkt;
Und lauſchend, ernſt der Brauen Paar gezogen,
Haſt du dem Dichter Blick und Ohr geſchenkt,
Und ſinnend folgteſt du mit inn'rer Regung
Des Dichtertraums phantaſtiſcher Bewegung;

Er zog vorbei — es ſpielte auf den Wangen,
In deinem feuchten Aug' ſein Widerſchein,
Von keinem Laut die ſchönen Lippen klangen,
Doch ſüß erſchüttert ſah ich all' dein Sein;
Da hab ich deinen ſchlanken Leib umfangen,
Ich fragte nicht — und du — du ſprachſt nicht nein.
Magnetiſch, ſelig flogen wir zuſammen
Und ſtanden in des Kuſſes ſüßen Flammen!

Flieh.

Ich ſaß bei dir und las dir Lieder,
Wie ward dein Antlitz aufhorchſam,
Dein Buſen wogte auf und nieder,
In's Auge dir die Thräne kam.

Du lauſchteſt tief, ich ſchwieg ſchon lange,
Wohin hat ſich dein Geiſt verirrt?
Und wie erwacht aus Träumen bange,
Sahſt du zu mir empor verwirrt.

Du hörteſt nur den Laut der Rede,
Melodiſch wiegte ſich der Klang,
Schon ſchmiegt ſich, wie der Schwan an Lede,
An deine Seele mein Geſang.

Flieh! Wie der Stein der Bologneſen,
Der Lichtmagnet, in Flammen blüht,
So leuchtet auch mein ganzes Weſen,
Von Frauenſchönheit angeglüht.

Das Wort wird kühn, phantaſtiſch leuchten
Gedanken um mein Angeſicht,
In Reue wird ſich bald befeuchten
Dein ſchönes Auge, fliehſt du nicht.

Mich reißt es zu des Ruhmes Fahnen,
In des Gedankens weite Bucht,
Ein Herz voll Gluth und Himmelsahnen
Hält mich nicht fest auf meiner Flucht.

Was einem Andern das Entzücken
Vielleicht vom ganzen Dasein ward,
Ich mag die Blume stürmisch pflücken
Bei flüchtiger Vorüberfahrt.

Verstimmung.

Wie ist mein Frohsinn plötzlich fort
Und aller Unmuth losgebrochen,
Ein einzig, leise treffend Wort
Hast du, im Scherze fast, gesprochen.

Du grämst dich nun in deinem Schmerz
Und fragst: Wie konnt' es auch? dich leise.
Mein holdes Kind, es hat das Herz
Im Menschen des Magnetes Weise:

Geduldig trägt er Eisenlast,
Und Glieder hängen sich an Glieder —
Noch Ein's, unscheinbar dünkt dir's fast,
Und plötzlich sinken alle nieder.

Ihm aber ist die Kraft geraubt,
Lang wirst den alten Zug du missen;
Dein Wort, das du so leicht geglaubt,
Hat vieles And're mitgerissen!

Elegie.

So plötzlich todt! Vor Tagen glühte
In frischer Jugend noch ihr Blut!
Und was in ihrem Herzen blühte,
Es sprach aus ihrer Augen Gluth.

So jung! und schwarze Schollen wälzen
Erbarmungslos sie auf ihr Grab,
Die ihres Busens Schnee zu schmelzen
Erlaubniß meinen Gluthen gab.

Den Kuß ist schuldig sie geblieben,
Den mir der rothe Mund versprach,
Die Phantasie eilt fortgetrieben
Ihr in die Gräberwelt jetzt nach;

Schmiegt an die marmorkalten Wangen
Sich wie Pygmalion einst an
Und meint, ihr glühendes Verlangen
Belebe sie, in ihrem Wahn.

Sie aber ruht, im Angesichte
Des Todes kalte Majestät,
Und antheillos macht sie zu nichte,
Was heiß und irdisch mich durchweht.

Ich weiß, wenn ich sie auch besessen,
Ein wilder Dämon wohnt in mir,
Ich hätte wieder sie vergessen,
Wie manche And're schon vor ihr.

Doch weil sie todt, folgt ihr gefangen
Noch in die Gruft mein flücht'ger Geist,
Und Schmerz und Zorn färbt mir die Wangen,
Daß mich's zu ihr hinunter reißt.

Weh mir! den keine Lebensrothe
Für lang zu fesseln noch verstand,
Jetzt hält mich wehrlos eine Todte
Mit ihrer kalten Grabeshand.

Witwe der Freude.

Was willst du, Weib, mit deinen bleichen Mienen,
An meine Ferſen hefteſt du den Schritt?
Witwe der Freude, hat es dir geſchienen,
Ich fühlte kundig deine Leiden mit?

Weil ſich mein Auge forſchend in das deine
Verſenkt und ſchwer und lange auf dir ruht?
Weil mir das Antlitz glänzt von Wehmuthſcheine,
Ahnſt du in mir verwandte Nacht und Gluth?

Ich aß wie du von jener Frucht, die Sage
Läßt ſie erglüh'n in purpurgold'nem Duft,
Doch dem Genießenden zur ew'gen Klage
Birgt Aſche ſie und Vorgeſchmack der Gruft.

Du kennſt den Reiz der unglückſel'gen Wonne,
Die ſüßes Raſen in die Seele flößt,
Und weißt, daß mit dem Wechſel einer Sonne
Ein Seelenbund, der ewig ſchien, ſich löſt.

Geh' hin — ich ſpreche nach dir einen Segen,
Das Beſte, was Natur dem Weibe giebt:
Sie möge an das Herz ein Kind dir legen,
Du haſt umſonſt auf Erden ſonſt geliebt.

Knie' an der Wiege eines Kindes nieder,
Ein glückliches Erinnern kommt dir dann
An längſt vergeſſ'ne Seligkeiten wieder:
Wie Menſchenantlitz weint und lächeln kann!

Bündniß.

Ich warnte dich, und willst du doch es wagen?
Ich warnte, Mädchen, dich, du willst? Es sei!
Und wenn es ausgeglüht, mußt' du nicht klagen,
Man liebt, weil er vergänglich ist, den Mai.

Ein schlanker Zweig, sein Antlitz eine Rose,
Neigst du zu mir, der flücht'gen Welle, dich,
Am Busen trägt dich sanft die ruhelose,
Du träumst von ewig einen Traum, sie wich.

Und wenn sie dir gleich wurzelte und bliebe,
Dich faßte dann der Welle schwanker Brauch;
Weil sie beweglich war, gabst du ihr Liebe —
Zürnst du dem flieh'nden Traum, dem Klang, dem Hauch?

Verblüht.

Als die Knospen sprangen,
Schwur ich Liebe dir,
Deine Lippen sangen
Gegenliebe mir.

Als der Rose Blüthen
Welk gefallen sind,
In uns auch verglühten
Die Gefühle, Kind,

Aus zwei Herzenssonnen
Fröhlich aufgeloht,
Mit dem Lenz begonnen,
Mit dem Lenze todt!

Erinnerung.

Im Schutt verſunk'ner Tage
Wühlt die Erinnerung,
Sieht wieder Luſt und Klage
Der Zeit, da ich noch jung.

Ich kenne ſie kaum wieder,
Die Bilder alter Zeit,
Ich ſchaue auf ſie nieder,
Doch ohne Luſt und Leid.

Ihr Bild nur ſeh' ich ſchimmern,
Das hebt ſich klar und mild,
So wie aus Tempeltrümmern
Ein weißes Götterbild.

An Eine.

Du blickſt ſo traurig, holdes Kind,
Aus ſchwarzen Augenſternen;
Aus ihnen kann ich lernen,
Wie dunkel deines Geiſt's Gedanken ſind.

Was deine Bruſt ſchon lang verließ,
Es blickt ſo bang aus ihnen,
Aus deinen ernſten Mienen
Der Unſchuld längſt verlor'nes Paradies.

Du ſcheineſt, blickſt du himmelwärts,
Es bang zurückzufodern,
Mit dir in Gluth zu lodern
Fehlt mir der Muth, du lenzverlaſſ'nes Herz.

Rede nicht.

Rede nicht,
Wenn ich mich in Träumen wiege,
Worte ſind zu kalt, zu ſchlicht —
Künden, wenn ich dich umſchmiege,
Worte, was die Seele ſpricht?

Rede nicht.
An die Nacht von meinen Haaren
Lehne deiner Wangen Licht,
Mir den Glauben zu bewahren:
Dunkle Nacht begrenzet Licht.

Rede nicht.
Lege deines Mundes Roſe
Weich mir auf das Angeſicht,
Daß ein Traum von Lenzgekoſe
Schmeichelnd zu der Seele ſpricht.

Rede nicht.
Schaue mit dem Aug', dem blauen,
In mein dunkles Augenlicht,
Und in mir erwacht Vertrauen:
Märchen ſei der Himmel nicht.

Rede nicht.
Schlinge nur die Zauberkreiſe
Deiner Arme um mich dicht,
Daß Unendlichkeit mir leiſe
Klingend in die Seele bricht.

Der steinerne Gast.

An deine Brust gesunken
In süßer Seligkeit,
Von deinem Kusse trunken,
Anweht mich tiefes Leid.

Wo bist du, des Genusses
Gedankenlose Zeit?
Jetzt mahnt im Rausch des Kusses
Mich Todesbangigkeit.

Bei süßem Wonnetranke
In deiner Arme Rast,
Winkt starr mir der Gedanke,
Ein steinern kalter Gast.

Verschwenderin.

Du bist an Geist und süßen Reizen hold,
In ihren Perlen wühle ich zu Zeiten
Und zürne nicht, daß an dem Fadengold
Der Treue nimmer sie die Götter reihten.

Du schönes Kind, so gut und doch so arm,
Mit deinem Zauber, deinen süßen Reizen,
Treu der Natur, die dich erschuf so warm,
Hast du verschmäht, mit ihnen klug zu geizen.

So taumle fort in deiner Seligkeit,
Beglücke nur, indeß ich dankbar bete:
Daß mitleidvoll noch in der Jugendzeit
Der Tod in einem Kusse zu dir trete.

Beichte.

Du Gott! mein Herr! dir sei es angekündigt,
Dein dunkler Priester sagt: „Ich hab' gesündigt".

Ich flüchte, Herr! zu deinen lichten Gnaden,
Du wirst die bange Seele mir entladen.

Die Blume knospt in tief geheimer Fülle,
Der Frühling weht, sie sprengt die enge Hülle.

Stumm lebt im Winterfrost die Philomele,
Wenn Frühling kommt, singt plötzlich ihre Seele.

Die Quelle harrt des Auferstehn's mit Beben,
Der Frühling thaut das Eis, sie grüßt das Leben.

Der Schmetterling, so traurig eingesponnen,
Geweckt von ihnen, grüßt die Frühlingswonnen.

So hat mein Herz es selig überkommen,
Als es den Ruf der Liebe hat vernommen.

Du hast's gewollt, o Herr! du wirst's vergeben,
Die Seele blüht und singt und küßt das Leben.

Von deinen Priestern auch, die Besten sind's auf Erden,
Von Lenz und Lieb' wird ihr Entsühnung werden!

An eine Kokette.

Du willſt ein Lied? Du thöricht Kind!
Haſt du im Leben ſchon geſehen,
Daß Funken ohne Brand entſtehen,
Daß Lieder kalt entſprungen ſind?

Nie hat dein Aug' mich angeſchaut
Mit jenem heißen, tiefen Blicke,
Der wandeln könnte die Geſchicke
Von zweien Seelen liebvertraut.

Haſt du gezittert, wenn ich kam,
Und färbte höher ſich die Wange,
Sprachſt du in überſel'gem Drange,
Ergriff beim Scheiden dich ein Gram?

Du willſt ein Lied? Wozu der Trug,
Was kann ein Lied dir auch bedeuten?
Zu dem Genuß der Seligkeiten,
Die es beſingt, biſt du zu klug.

Du willſt von Liebe nicht ein Lied,
Du willſt ein Lied vom Leben hören,
Den losgeriſſ'nen Klang von Chören,
Der Räthſel ſpinnend, löſend zieht.

Was menſchlich echt, begreifſt du nie;
Den Inhalt lebensvoller Stunden,
Du haſt ihn kalt nur vorempfunden
Mit deiner Mädchenphantaſie.

Laſſ' erſt beleben ſich dein Herz,
Laſſ' Sturm und Wonnen es durchwühlen:
Dann ſing' ich dir, dann wirſt du's fühlen,
Ein Lied von Glück, ein Lied von Schmerz!

Entsage.

Noch immer, wenn ich lag in Rosenfesseln,
Das Glück der Freiheit konnt' ich nicht vergessen,
Mich lockte nichts, was einmal ich besessen,
Bald lag ich auf des Ueberdrusses Nesseln.

Was ich phantastisch wonnevoll umschlungen,
Im Rausch der Wonne sah ich ein Gerippe;
Oft brannte noch der Kuß auf meiner Lippe,
Und war schon des Gefühles Glück verklungen.

Zum erstenmale mitten im Genusse
Reißt das Geschick den Becher mir vom Munde,
Bevor ich ihn geleert hab' bis zum Grunde,
Da ich noch durstig war nach neuem Kusse.

Das erstemal im Leben ruft's: Entsage!
Unsterblich lebst du nun in meinem Herzen,
Das nur besitzt, was es entbehrt mit Schmerzen,
Und du lebst fort in meiner Sehnsucht Klage.

Späte Botschaft.

Meine Seele lauscht
Deiner Lippen Engelpaare;
Eine süße, wunderbare,
Gold'ne Botschaft rauscht.

Lächeln wehmuthsvoll
Muß ich zu den süßen Worten,
Daß noch an des Alters Pforten
Jugendlust mir werden soll.

Lebensscheide.

Ich zog in seelentiefem Leid,
Vorbei an Abgrundwänden,
Schon griff nach mir die Dunkelheit
Mit ihren Schattenhänden.

Da kam mit wunderbarem Blick
Ein Weib mir schön entgegen,
So ernst, so groß, wie ein Geschick
Und küßte mich zum Segen.

Und küßte mich und sah mich an
Und hielt die Arme offen,
So habe ich zurück die Bahn
Zur sonn'gen Welt getroffen!

Phosphorescenz.

Zur Barke still hinausgelehnt,
Schau' ich hinab in's Meer,
Das finster durch die Nacht sich dehnt,
So stumm, so groß, so leer.

Da in der weiten Einsamkeit,
Gesellt die Sehnsucht mild
Mir, über Meer und Länder weit,
Dein treues, liebes Bild.

Und deinen Namen in die Fluth
Schreibt träumend ein mein Stab,
Da fühlt das kalte Meer die Gluth,
So daß es Flammen gab.

Und deinen Namen feurig trägt
Das kalte Element,
Ich seh' erstaunt, wie es, bewegt
Von meiner Liebe, brennt.

Schnee.

In des Nordens rauhen Fernen
Wohnt der Heimat ſtilles Glück,
Ach, wie ſehnt nach ihren Sternen
Sich mein Auge trüb zurück.

„Iſt dir nicht dein Wunſch geworden?
Holder Süden iſt ja hier —
Wieder zu dem kalten Norden
Zittert der Magnet in dir?

Auf des Wunſches ſchwanker Wage
Schwebſt du auf und nieder ſo,
Endet je der Sehnſucht Klage,
Wirſt du niemals, niemals froh?"

Grün war Alles, licht und duftig,
Froh die Seele, leicht von Weh,
Ueber Nacht, wie Schleier luftig,
Fiel auf Alles zarter Schnee.

Und zur Seele tief und kräftig
Spricht mir das gewohnte Bild,
Und die Sehnſucht kommt geſchäftig,
Malt mir heimiſches Gefild.

Dort auf Grüße zärtlich ſinnend,
Sitzt mein Mädchen, weiß nicht Rath,
Tauſend Dinge ſchnell beginnend,
Wenn der Sehnſucht Thräne naht.

Und die Zeit, die fern der Süßen
Ungenoſſen ſo entflieht,
Muß ich trauervoll begrüßen
Mit der Wehmuth ſtillem Lied.

Am Traunsee.

An Paula.

Nieder ging die Sonne, es glüh'n im Purpur die Alpen,
Und im Abendwind wiegt sich der rauschende See.
Auf bewaldetem Pfad zieht einsam der träumende Sänger,
Mischt in der Wellen Gesang rhythmische Strophen des Lied's.
Ob sie der Adler vernimmt, der dunkel im Aether dahinschwebt?
Hört sie der brausende See? oder verweht sie der Wind?
Aufhorcht vielleicht nachsingend die Alpenfee in den Bergen,
Die, wiederholend das Lied, leise verhallen es läßt —
Schatten fließen empor, die purpurgoldenen Flammen
Löscht der Abendwind aus, mächtiger athmet der See.
Finster steht der Wald, und aus zerriss'nem Gewölke
Schauen leuchtend, doch kalt, flackernd die Sterne herab.

Einſam fühlt ſich der Sänger in der erhabenen Bergwelt,
Welche antheillos Schauer der Seele ihm weckt!
Und zur Heimat lenkt er den Schritt, wo am traulichen Herde
Widerhallend ein Herz, liebend, geliebt, ihn begrüßt.

Aus der Ferne.

In's Meer.

Wo fern verhallt der Erde Schmerz,
Wo Sturm und Woge sich befehden,
Zu dir allein nur Sterne reden,
Hinaus zur See, bewegtes Herz!

Sie ebbt und fluthet, hat nicht Ruh,
Sie treibt's wie Sehnsucht in die Ferne,
Sie trägt an ihrer Brust die Sterne
Und stürmt dann wieder, so wie du!

Sie aber pulst und wogt nicht aus
Und trägt an ihrer Brust nicht Spuren
Von Stürmen, die vorüberfuhren,
Das hast nur du, mein Herz, voraus!

Sonnenuntergang.

Die Sonne ist herabgefallen,
Die gold'ne Kugel auf das Meer,
Die blauen Wogenriesen wallen
Um's helle Spielzeug lustig her;

Und rollen sie auf ihrem Rücken
Und werfen sie hinab, hinauf
Und fangen, roth ganz vor Entzücken,
Sie wieder mit dem Nacken auf.

Ein Riese, ungelenk im Fangen,
Dem fällt sie in des Meeres Schacht,
Die andern, zürnend mit dem Rangen,
Zieh'n finster grollend durch die Nacht.

Ruhetag.

Das Meer liegt glatt und athmet kaum
In heißer Sonnengluth,
Nur meine Barke weckt den Schaum
Der bläulich hellen Fluth.

Sonst ist es still, kein Windeshauch,
Kein ferner Ruderschlag;
Denn Wind und Wellen feiern auch
Der Ruhe heil'gen Tag.

Vom Felseneiland bläulich fern
Schaut still ein Kirchlein her,
Das kündet jetzt den Dienst des Herrn
Mit Glockenklang in's Meer.

In seinem Kahn der Schiffer kniet
In frommer Andachtsruh,
Des Meeres fromme Welle zieht
Dem Felseneiland zu.

Der Kahn, den jetzt kein Ruder schwenkt,
Der folgt demselben Drang,
Die Wolke selbst zum Felsen lenkt —
Thut das im Meer der Klang?

Zur See.

Die Flagge weht, die Woge brauſt,
Wie bin ich wieder unbehauſt!

So frei, ſo frei im Wogenſchwall,
Des Herzens Pol das weite All.

So möcht' ich ſteuern fort und fort,
Ein See-Nomade ohne Port.

Das Segel nur mein wandelnd Zelt,
Das über mir der Sturmwind hält.

Hinfahrend ohne alle Spur,
Die Sterne zu Gefährten nur.

Ah, Woge, ſtürme, brauſe zu,
So iſt mein Herz: bewegte Ruh.

Was kümmert's mich, daß es zerſchellt
Im uferloſen Meer der Welt.

Dich lieb' ich, Woge! kalt doch klar,
Bewegt doch ruhig, und ſo wahr!

Die Erde gleißt, nur wahr bist du,
Sie deckt mit Blumen Gräber zu,

Dich schreckt nicht Sturm, nicht Untergang,
Du sagst mir: „Komm, wenn dir nicht bang.“

Du, Wolke, ich und Welt und Stern,
Wir münden doch in's Herz des Herrn.

Venedig.

An des Palaſt's Portale plaſtiſch
Stellt ſich ein ſchönes Weib mir dar,
Von blauen Blumen ſchlingt phantaſtiſch
Ein Kranz ſich durch das ſchwarze Haar.

Der Leib venezianiſch prächtig,
Der runde Nacken ſtolz und bloß;
Um Herzen zu entzünden, mächtig
Die ſchwarzen Augen, ruhig, groß.

Die rothen Lippen ſchön geſchnitten,
Und rings ein rührend weicher Zug,
Der ſpricht: ich habe viel gelitten
Und bin zum Schweigen ſtolz genug.

Ein Lächeln grüßt mich aus den Mienen?
Wohl ſteht es deinem Antlitz gut
Und paßt ſo ſchlecht zu den Ruinen,
Die ringsum ſteigen aus der Fluth.

O bleibe unbeweglich ſtehen,
Und ich erzähle heimgelangt,
Daß ich ein Götterbild geſehen,
Das unter Schutt vergeſſen prangt.

Der Improviſator.

Auf dem Platze vor San Marco
Iſt das Leben ſtumm geworden,
Finſter rauſcht nur die Lagune
Und das Meer an fernen Borden.

Auf der ſtolzen Piazetta,
Wo die Rieſenſäulen ragen,
Die den Löwen und den heil'gen
Teodoro mächtig tragen,

Steht ein Häuflein bunter Schiffer,
Der Poeta unter ihnen;
Wie es flammt aus ſeinen Augen,
Wie es zuckt aus ſeinen Mienen!

„Bucentoro" hat die Menge
Ihm zu dichten aufgegeben,
Und vor ſeinem Seelenauge
Iſt entrollt Venedigs Leben.

„Seht die Roſſe auf San Marco!
Ohne Zäume ſtehen ſie lange;
Doch gewohnt ſchon an die Knechtſchaft,
Bringen nimmer ſie's zum Gange.

Und die dunkle Seufzerbrücke
Haben milde ſie vermauert,
Eine and're Seufzerbrücke
Hat die alte überdauert.

Auf der Brücke eurer Zunge,
Von dem Herzen in das Freie
Will das Wort, der Seufzer ſchreiten,
Hemmte nicht ein Dach von Bleie.

Vor dem mächt'gen Arſenale
Stehen Löwen frei gewohnte,
Deren jeder vor dem Hafen
Von Athen einſt mächtig thronte.

Kommt ein Schiff mit ſtolzen Flaggen
Aus dem Lande der Hellenen;
Bringt es ihnen Freudenkunde?
Traurig ſchütteln ſie die Mähnen.

Seht die kühnen Rieſenmaſte
Vor San Marco mächtig ragen!
Ach, wo ſind die Königreiche,
Deren Flaggen ſie getragen?

Was ihr war't, ihr könnt es leſen:
In der Chronik ſteht's geſchrieben;
Da und dort gemalt an Wänden,
Iſt es hängen noch geblieben."

Alſo tönt es dem Poeten
Von den Lippen ſchmerzbezwungen,
Und der ferne Brandungsdonner
Hat in Pauſen d'rein geklungen.

Rom.

Ein deutscher Pilger bleib' ich sinnend stehen
Bei Nero's Grab, hier auf der Höhenstraße,
Zum erstenmale Roms Ruinenmasse,
Im Sinken noch den Vatikan zu sehen.

Der hier im Grab ruht, hieß die Flammen wehen
Um diese Stadt von seiner Burgterrasse,
Ihr Antlitz seh' ich jetzt, das todesblasse,
Im Lichte nicht, in Finsterniß vergehen.

Die Götter wichen längst dem Galiläer,
Und dunkle Priester kamen mit der bleichen
Askese, aller Erdenfreuden Schmäher.

Wie über ihrer Söhne sieben Leichen
Die bleiche Mutter klagt der Makkabäer,
Weint hier die Zeit auf sieben Hügelreichen.

Im Thal Egeria.

Einſames Thal, grün von Olivenbäumen,
So fern der Welt, von Hügeln ſanft umſchloſſen,
Die Nymphe wählte hier ſich zum Genoſſen
Den König, Herrſcherpläne auszuträumen.

Sie ſprach, es war wie friſches Quellenſchäumen,
Sie ſang, prophetiſch dunkle Lieder floſſen,
Sie ſann Gedanken, die auf Sonnenroſſen
Die Götter führten zu der Erde Räumen.

Zerſtäubt iſt Numa's Reich, dem Volke blühte
Weltherrſchaft noch einmal in ſpäten Tagen,
Als eine Jungfrau wieder ſelig glühte.

Des neuen Geiſtes Flügel hör' ich ſchlagen —
Der Menſchheit wieder keimt ſchon im Gemüthe
Ein neuer Lenz und neue Götterſagen.

Ponte molle.

Wo ſich allen Göttern Dome
Hell und mächtig aufgebaut,
An dem gelben Tiberſtrome
Grüß' ich euch mit deutſchem Laut.

Heil dem Künſtler, denn im Buſen
Gab er Göttern ein Aſyl,
Als auf Götter und auf Muſen
Dunkler Bann und Aechtung fiel.

Als der Veſta Gluth geſunken,
Warf die Göttin noch im Schmerz
Zu bewahren einen Funken
In des Künſtlers warmes Herz.

Jovis Tempel iſt gefallen,
Doch von ſeines Adlers Schwung
Blieb, der Erde zu entwallen,
Himmliſche Begeiſterung.

Freudenlos und düſter zeiget
Sich die Welt, ſeit Venus wich,
Doch der fromme Künſtler neiget
Ewig vor der Schönheit ſich.

Laßt die Gläser freudig tönen
Und das Lied aus voller Brust,
Unverloren Musensöhnen
Ist die alte Götterlust.

Gluth für's Heil'ge, Kraft zum Schwunge,
Schönheitssinn in Herz und Haupt,
Ist Prometheus ewig junge
Kraft, die Göttern Funken raubt.

Im Circus Maximus.

Im Circus hier? Seltſame Gräberſtätte
Für's arme Ghettovolk am Tiberſtrom;
Gladiatoren kämpften um die Wette
Und fielen hier zur Luſt dem alten Rom.

Ich höre wieder zieh'n die wilden Fechter:
„Dich, Cäſar, ſterbengehend, grüßen wir!"
Des Italus entartete Geſchlechter,
Sie waren, Juda's Volk! auch feindlich dir.

Ob Einer waltet, ob der Götter viele,
Zu dulden und zu denken iſt dein Ruhm;
In dem zweitauſendjähr'gen Trauerſpiele
Ward dir unſterblich ſchönes Martyrthum.

Die Trümmer ſahſt du ſchon von hundert Reichen,
Dich nicht verſchlang der Weltgeſchichte Strom;
Wie Hanna auf der Söhne ſieben Leichen,
Weint Trauer auf das Siebenhügel-Rom.

Einmal in deines Ghettokerkers Ritzen,
Urplötzlich brach's herein wie Sonnenpracht —
Und wieder, nur der Glanz war es von Blitzen,
Liegt über dir und Rom die alte Nacht!

Und wenn sie d'rin das Fastnachtsspiel beginnen,
Auf Silberschüsseln bringst dein Gold du dar,
Um wieder die Erlaubniß zu gewinnen,
Des Ghetto Luft zu athmen für ein Jahr.

Doch, wie auch Schmach dir deine Seele geißelt,
Zerfallend zeigt der Titusbogen noch
Höhnischen Trostes voll, kunstreich gemeißelt,
Die Väter ziehen in der Römer Joch.

O, welch ein Schmerz: das Vaterland zertreten,
In Brand der Tempel und im Staub der Thron,
Und nur die Wahl zu sterben oder beten,
Treulos dem Herrn zu knieen im Pantheon.

Sie aber springen in die Gluth der Scheiter,
Sie stürzen in den Strom, in Schwerter sich,
Und rufen Todgeweihte Gottesstreiter:
„Herr! die wir sterben geh'n, wir grüßen dich!"

Verwundert ihre Häupter wiegend,
Steh'n alle Schiffe rings umher,
Und mancher Wimpel, traumhaft fliegend,
Glaubt sich im Sturm auf hohem Meer.

Das Meer ist eine Witwe worden,
Venezia ihr Aschenkrug —
Und traurig von verlass'nen Borden
Ebbt still zurück der Wogenzug.

Die Lampe.

Mit Oel gefüllt nach zweimaltausend Jahren,
Du Lampe aus Pompeji, brennst du wieder.
Wem sandtest einst du deine Strahlen nieder,
Als Göttern noch geweiht Altäre waren?

Sahst du die Braut mit holdgelösten Haaren
Und schleierlos die wonnereichen Glieder?
Bei deinen Strahlen sann ein Dichter Lieder,
Ein Feldherr Pläne gegen die Barbaren?

Brach sich das Licht von dir an Kerkerwänden,
Warst du mit dunklen Thaten gar im Bunde,
Hast du geflammt in der Vestalin Händen?

Nun dienst du mir, der in der Weisen Kunde
Still forscht in pergament'nen Foliobänden
Zu dieser heilig mitternächt'gen Stunde.

Süßes Nichtsthun.

Aller Sorgen leicht entbunden,
Lieg' ich hingeſtreckt im Mooſe,
Ungezählt entflieh'n die Stunden,
Gleich den Düften einer Roſe.

Glühende Orangen hängen
Sonnenmüd vom Baum herunter,
Vögel ruhen mit Geſängen,
Selbſt der Bach, er rauſcht nicht munter.

Faul ſich dehnend ſchlingt die Rebe
Sich vom Stamme hin zum Stamme,
In dem grünenden Gewebe
Kocht des Weines ſüße Flamme.

Und in heißer Sonnenhelle
Liegt des Meeres blaue Fläche
Ohne Rauſchen, ſelbſt die Welle
Träge iſt ſie zum Geſpräche.

Bläulich war der Himmelsbogen
Und nun iſt er roth geworden,
Wolken kommen angezogen
Mit gemalten bunten Borden;

Und es treten goldne Sterne
Ueber mir in dunkle Räume;
Alle Bilder, nah und ferne,
Sind ſie wirklich, ſind ſie Träume?

An Hellas

Glanzvolles Kolonos!
Ein Fremdling hab' ich pilgernd dich erreicht,
Wo schlummerlos Kephyssos Woge schleicht,
Und bläulich grün die Oelbaum-Waldung sproß.

Hier weilten Musen gern,
Und lenkte Aphrodite ihr Gespann;
Hier saß dein edler Dichter sang und sann
Bei Nachtigallenliedern nah und fern.

Nicht Krokos gold'ner Glanz,
Es sind dir die Narzissen nicht geraubt;
Wo aber ist der Göttin blondes Haupt,
Es zu umwinden mit dem blauen Kranz?

Roßprangend Land!
Dein edelster, dein Weltruhm jagt nicht mehr
Mähnenumflattert, stolz auf dir einher,
Poseidon's muthiges Geschenk verschwand.

Der Berge Schönheit nur,
Dir blieb das glorreich aufgerollte Meer,
Und d'rauf der Schiffe leicht beschwingtes Heer,
Dir blieb des Himmels strahlender Azur!

Dein ist der Mythe Glanz,
Dein der zerbroch'nen Tempel Säulenschaft;
Und größer sind sie noch, ruinenhaft,
Als Alles, was auf Erden prunkt als ganz.

Und deiner Söhne Muth,
Vergaß er, was die Thermopylen sind?
O, jede Blume sprießt, gewiegt von Wind,
Aus dem für Freiheit hier vergoss'nen Blut.

Es steigt sichtbarer Duft
Aus solchen Blumen in der Sommernacht,
Von bleichen Funken eine weiße Pracht,
An Geister mahnt sie, ruhend in der Gruft.

Neuhellas! als dein Sohn
Sank in des Hades Finsterniß,
Die Helden grüßten ihn von Salamis,
Als ebenbürtig die von Marathon.

Und kommen wirst du einst,
Ein Held, wie Hellas schon ihn hat geseh'n,
Der du, die jetzt getrennt, sich ferne steh'n,
Zu einem glorreich großen Volk vereinst.

Wie tausend Adler wird
Das Volk die Flügel dehnen seiner Macht —
Mit in Byzanz versunk'ner Kronenpracht:
Wird muth'ger Held dein edles Haupt geziert.

Baalbeck.

I.

Hier in des Tempelsvorhofs wüſten Mauern,
Dem Sonnengott geweiht ſeit alten Tagen,
Mein grünes Zelt iſt drinnen aufgeſchlagen,
Wo nur, von tauſenden ſechs Säulen trauern.

O ſchöner ſind in ihren Todesſchauern,
Von Salomonis Genien hergetragen,
Die Trümmer noch, als alle die da ragen,
Prachtbaue, um für ewig auszudauern.

Es brät ein Lamm an alter Opferſtelle,
Geſpießt von eines Beduinen Lanze,
Sie dreht mein junger, nubiſcher Geſelle.

Die Trümmer ſpielen rings in rothem Glanze,
Tiefdunkle Nacht ſonſt, ohne Sternenhelle,
Wie groß, wie wild, wie ſchauerlich das Ganze.

Im Circus Maximus.

Im Circus hier? Seltsame Gräberstätte
Für's arme Ghettovolk am Tiberstrom;
Gladiatoren kämpften um die Wette
Und fielen hier zur Lust dem alten Rom.

Ich höre wieder zieh'n die wilden Fechter:
„Dich, Cäsar, sterbengehend, grüßen wir!"
Des Italus entartete Geschlechter,
Sie waren, Juda's Volk! auch feindlich dir.

Ob Einer waltet, ob der Götter viele,
Zu dulden und zu denken ist dein Ruhm;
In dem zweitausendjähr'gen Trauerspiele
Ward dir unsterblich schönes Martyrthum.

Die Trümmer sahst du schon von hundert Reichen,
Dich nicht verschlang der Weltgeschichte Strom;
Wie Hanna auf der Söhne sieben Leichen,
Weint Trauer auf das Siebenhügel-Rom.

Einmal in deines Ghettokerkers Ritzen,
Urplötzlich brach's herein wie Sonnenpracht —
Und wieder, nur der Glanz war es von Blitzen,
Liegt über dir und Rom die alte Nacht!

Und wenn sie d'rin das Fastnachtsspiel beginnen,
Auf Silberschüsseln bringst dein Gold du dar,
Um wieder die Erlaubniß zu gewinnen,
Des Ghetto Luft zu athmen für ein Jahr.

Doch, wie auch Schmach dir deine Seele geißelt,
Zerfallend zeigt der Titusbogen noch
Höhnischen Trostes voll, kunstreich gemeißelt,
Die Väter ziehen in der Römer Joch.

O, welch ein Schmerz: das Vaterland zertreten,
In Brand der Tempel und im Staub der Thron,
Und nur die Wahl zu sterben oder beten,
Treulos dem Herrn zu knieen im Pantheon.

Sie aber springen in die Gluth der Scheiter,
Sie stürzen in den Strom, in Schwerter sich,
Und rufen Todgeweihte Gottesstreiter:
„Herr! die wir sterben geh'n, wir grüßen dich!"

Pompeji.

Einſt in Pompeji ſah ich Sarkophage,
D'rauf Amazonenkämpfe, Circusringer,
Mänadentänze, luſt'ge Thyrſusſchwinger.
Entbranntes Leben bei des Todes Klage.

Kunſtvoll geformet von des Meißels Schlage,
Auf Särgen noch die wilden Freudenbringer?
Winkt höhnend den Verweſenden ihr Finger,
Mahnt er die Lebenden an Luſtgelage?

Hier lernte, nah' des Feuerberges Leben,
Des Künſtlers Geiſt des Lebens weiſe Richtung:
Er ſah um den Veſuv die grünen Reben

Sich ranken ſchön um Tod und um Vernichtung,
Und heiter meißelt' er das kühnſte Leben,
Auf Marmorſärge eine ſchöne Dichtung.

Die Lampe.

Mit Oel gefüllt nach zweimaltausend Jahren,
Du Lampe aus Pompeji, brennst du wieder.
Wem sandtest einst du deine Strahlen nieder,
Als Göttern noch geweiht Altäre waren?

Sahst du die Braut mit holdgelösten Haaren
Und schleierlos die wonnereichen Glieder?
Bei deinen Strahlen sann ein Dichter Lieder,
Ein Feldherr Pläne gegen die Barbaren?

Brach sich das Licht von dir an Kerkerwänden,
Warst du mit dunklen Thaten gar im Bunde,
Hast du geflammt in der Vestalin Händen?

Nun dienst du mir, der in der Weisen Kunde
Still forscht in pergament'nen Foliobänden
Zu dieser heilig mitternächt'gen Stunde.

Süßes Nichtsthun.

Aller Sorgen leicht entbunden,
Lieg' ich hingestreckt im Moose,
Ungezählt entflieh'n die Stunden,
Gleich den Düften einer Rose.

Glühende Orangen hängen
Sonnenmüd vom Baum herunter,
Vögel ruhen mit Gesängen,
Selbst der Bach, er rauscht nicht munter.

Faul sich dehnend schlingt die Rebe
Sich vom Stamme hin zum Stamme,
In dem grünenden Gewebe
Kocht des Weines süße Flamme.

Und in heißer Sonnenhelle
Liegt des Meeres blaue Fläche
Ohne Rauschen, selbst die Welle
Träge ist sie zum Gespräche.

Bläulich war der Himmelsbogen
Und nun ist er roth geworden,
Wolken kommen angezogen
Mit gemalten bunten Borden;

Und es treten goldne Sterne
Ueber mir in dunkle Räume;
Alle Bilder, nah und ferne,
Sind sie wirklich, sind sie Träume?

An Hellas

Glanzvolles Kolonos!
Ein Fremdling hab' ich pilgernd dich erreicht,
Wo ſchlummerlos Kephyſſos Woge ſchleicht,
Und bläulich grün die Oelbaum-Waldung ſproß.

Hier weilten Muſen gern,
Und lenkte Aphrodite ihr Geſpann;
Hier ſaß dein edler Dichter ſang und ſann
Bei Nachtigallenliedern nah und fern.

Nicht Krokos gold'ner Glanz,
Es ſind dir die Narziſſen nicht geraubt;
Wo aber iſt der Göttin blondes Haupt,
Es zu umwinden mit dem blauen Kranz?

Roßprangend Land!
Dein edelſter, dein Weltruhm jagt nicht mehr
Mähnenumflattert, ſtolz auf dir einher,
Poſeidon's muthiges Geſchenk verſchwand.

Der Berge Schönheit nur,
Dir blieb das glorreich aufgerollte Meer,
Und d'rauf der Schiffe leicht beſchwingtes Heer,
Dir blieb des Himmels ſtrahlender Azur!

Dein iſt der Mythe Glanz,
Dein der zerbroch'nen Tempel Säulenſchaft;
Und größer ſind ſie noch, ruinenhaft,
Als Alles, was auf Erden prunkt als ganz.

Und deiner Söhne Muth,
Vergaß er, was die Thermopylen sind?
O, jede Blume sprießt, gewiegt von Wind,
Aus dem für Freiheit hier vergoss'nen Blut.

Es steigt sichtbarer Duft
Aus solchen Blumen in der Sommernacht,
Von bleichen Funken eine weiße Pracht,
An Geister mahnt sie, ruhend in der Gruft.

Neuhellas! als dein Sohn
Sank in des Hades Finsterniß,
Die Helden grüßten ihn von Salamis,
Als ebenbürtig die von Marathon.

Und kommen wirst du einst,
Ein Held, wie Hellas schon ihn hat geseh'n,
Der du, die jetzt getrennt, sich ferne steh'n,
Zu einem glorreich großen Volk vereinst.

Wie tausend Adler wird
Das Volk die Flügel dehnen seiner Macht —
Mit in Byzanz versunk'ner Kronenpracht:
Wird muth'ger Held dein edles Haupt geziert.

Baalbeck.

I.

Hier in des Tempelsvorhofs wüſten Mauern,
Dem Sonnengott geweiht ſeit alten Tagen,
Mein grünes Zelt iſt drinnen aufgeſchlagen,
Wo nur, von tauſenden ſechs Säulen trauern.

O ſchöner ſind in ihren Todesſchauern,
Von Salomonis Genien hergetragen,
Die Trümmer noch, als alle die da ragen,
Prachtbaue, um für ewig auszudauern.

Es brät ein Lamm an alter Opferſtelle,
Geſpießt von eines Beduinen Lanze,
Sie dreht mein junger, nubiſcher Geſelle.

Die Trümmer ſpielen rings in rothem Glanze,
Tiefdunkle Nacht ſonſt, ohne Sternenhelle,
Wie groß, wie wild, wie ſchauerlich das Ganze.

II.

Ein Reitertrupp! der Emir kommt zu Gaste,
Den Pilger grüßend vor dem grünen Zelte.
Wie er in Waffen sich vom Pferde schnellte,
Das Silber schmückt und purpurnes Gequaste.

Mein Neger breitet' rasch aus Palmenbaste,
Damit der edle Gast sich mir gesellte,
Die Teppiche und Polster, weich geschwellte —
Wir lagern in des Sonnengott's Palaste.

Wir blasen aus dem Tschibuk blaue Ringe,
Der Mokka dampft aus kleinen Silbertassen,
Von fern ein Waffenglänzen und Geklinge.

Des Emirs Reiter halten in den Bügeln,
Indeß sie ihre Hengste bäumen lassen,
Selbst marmorruhig, um sie scharf zu zügeln.

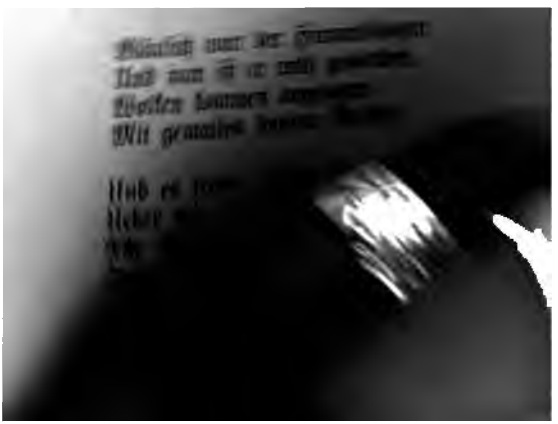
III.

Der Emir legt die Hand zu Stirn und Munde;
So grüßend, fragt er dann viel bunte Fragen,
Von Krieg und Waffen, Frau'n und Luſtgelagen,
Von hundert andern Dingen noch um Kunde.

Auch er erzählt von manchem ſchönen Funde
In dieſen Trümmern, die uns rings umragen,
Vom Baue Salomonis Wunderſagen,
Den der vollbracht mit Genien im Bunde.

Vom Finger ſtreift beim ſpäten Lebewohle
Er einen Talisman, kunſtreich geſchnitten
In einem ſonnenhellen Carneole.

„Mir zum Gedächtniß trag' ihn, der inmitten
Des Kampfs mich ſchützte und mir zum Symbole
Glücklicher Heimkehr ward auf Wüſtenritten."

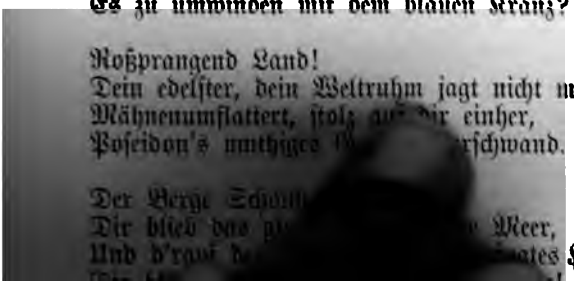


An Hellas

Glanzvolles Kolonos!
Ein Fremdling hab' ich pilgernd dich erreicht,
Wo ſchlummerlos Kephiſſos Woge ſchleicht,
Und bläulich grün die Oelbaum Waldung ſproß.

Hier weilten Muſen gern,
Und lenkte Aphrodite ihr Geſpann;
Hier ſaß dein edler Dichter ſang und ſann
Bei Nachtigallenliedern nah und fern.

Nicht Krokos gold'ner Glanz,
Es ſind dir die Narziſſen nicht geraubt;
Wo aber iſt der Göttin blondes Haupt,
Es zu umwinden mit dem blauen Kranz?



Roßprangend Land!
Dein edelſter, dein Weltruhm jagt nicht mehr
Mähnenumflattert, ſtolz auf dir einher,
Poſeidon's muthiges [illegible] erſchwand.

Der Berge Schön[illegible]
Dir blieb das p[illegible] Meer,
Und d'rauf d[illegible] Heer,

Und deiner Söhne Muth,
Vergaß er, was die Thermopylen sind?
O, jede Blume sprießt, gewiegt von Wind,
Aus dem für Freiheit hier vergoss'nen Blut.

Es steigt sichtbarer Duft
Aus solchen Blumen in der Sommernacht,
Von bleichen Funken eine weiße Pracht,
An Geister mahnt sie, ruhend in der Gruft.

Neuhellas! als dein Sohn
Sank in des Hades Finsterniß,
Die Helden grüßten ihn von Salamis,
Als ebenbürtig die von Marathon.

Und kommen wirst du einst,
Ein Held, wie Hellas schon ihn hat geseh'n,
Der du, die jetzt getrennt, sich ferne steh'n,
Zu einem glorreich großen Volk vereinst.

Wie tausend Adler wird
Das Volk die Flügel dehnen seiner Macht —
Mit in Byzanz versunk'ner Kronenpracht:
Wird muth'ger Held dein edles Haupt geziert.

Baalbeck.

I.

Hier in des Tempelsvorhofs wüſten Mauern,
Dem Sonnengott geweiht ſeit alten Tagen,
Mein grünes Zelt iſt drinnen aufgeſchlagen,
Wo nur, von tauſenden ſechs Säulen trauern.

O ſchöner ſind in ihren Todesſchauern,
Von Salomonis Genien hergetragen,
Die Trümmer noch, als alle die da ragen,
Prachtbaue, um für ewig auszudauern.

Es brät ein Lamm an alter Opferſtelle,
Geſpießt von eines Beduinen Lanze,
Sie dreht mein junger, nubiſcher Geſelle.

Die Trümmer ſpielen rings in rothem Glanze,
Tiefdunkle Nacht ſonſt, ohne Sternenhelle,
Wie groß, wie wild, wie ſchauerlich das Ganze.

II.

Ein Reitertrupp! der Emir kommt zu Gaſte,
Den Pilger grüßend vor dem grünen Zelte.
Wie er in Waffen ſich vom Pferde ſchnellte,
Das Silber ſchmückt und purpurnes Gequaſte.

Mein Neger breitet' raſch aus Palmenbaſte,
Damit der edle Gaſt ſich mir geſellte,
Die Teppiche und Polſter, weich geſchwellte —
Wir lagern in des Sonnengott's Palaſte.

Wir blaſen aus dem Tſchibuk blaue Ringe,
Der Mokka dampft aus kleinen Silbertaſſen,
Von fern ein Waffenglänzen und Geklinge.

Des Emirs Reiter halten in den Bügeln,
Indeß ſie ihre Hengſte bäumen laſſen,
Selbſt marmorruhig, um ſie ſcharf zu zügeln.

III.

Der Emir legt die Hand zu Stirn und Munde;
So grüßend, fragt er dann viel bunte Fragen,
Von Krieg und Waffen, Frau'n und Luſtgelagen,
Von hundert andern Dingen noch um Kunde.

Auch er erzählt von manchem ſchönen Funde
In dieſen Trümmern, die uns rings umragen,
Vom Baue Salomonis Wunderſagen,
Den der vollbracht mit Genien im Bunde.

Vom Finger ſtreift beim ſpäten Lebewohle
Er einen Talisman, kunſtreich geſchnitten
In einem ſonnenhellen Carneole.

„Mir zum Gedächtniß trag' ihn, der inmitten
Des Kampfs mich ſchützte und mir zum Symbole
Glücklicher Heimkehr ward auf Wüſtenritten."

IV.

Vor'm Zelt noch dunkle Nacht, Frühhauche wehen.
Befreit von den zertrümmerten Karniesen,
Sechs Säulen ragen auf als Wächterriesen,
Aufblitzt ein Strahl, und ihre Häupter stehen

In rother Gluth, als sollten sie zergehen,
In Purpur schmelzen, ganz bis zu den Fliesen.
Vor allen Orten auf der Erde diesen
Liebt es der Sonnengott zuerst zu sehen.

Der Purpur welkt, des Lebans weiße Firne
Glänzt nun im Sonnenschein in weitem Bogen,
Wie Urmeers plötzlich starrgeword'ne Wogen.

Mein schwarzer Knabe, von dem Glanz geblendet,
Kniet betend hin, dem Osten zugewendet,
Und küßt den Boden mit der dunklen Stirne.

Im Cedernwalde.

Ich bin des Wegs geritten,
Vom Cedernwald umsauſt,
Rasch iſt mein Pferd geſchritten,
Der Sturmwind hat gebrauſt.

Doch plötzlich zitternd bäumte,
Hielt an das Pferd den Gang,
Knirſcht' in den Zügel, ſchäumte,
Bis ich es niederzwang.

Lag da auf moſ'ger Erde
Ein Löwe hingeſtreckt
Mit ſterbender Geberde,
Der ſonſt den Wald erſchreckt.

Die gold'nen Mähnen lagen
Zerzauſt, von Staub bedeckt,
Ein König liegt erſchlagen,
Die Krone blutbefleckt.

Hoch über ihm in den Cedern
Ein Adler ſah dem zu
Und wetzte an den Federn
Den Schnabel in ſtiller Ruh'.

Die finstern Wolken hingen
Tief über dem Libanon,
Und dumpfe Donner fingen
Fern an zu rollen schon.

Da hab' ich entsetzt in die Flanken
Dem Pferd die Sporen gedrückt;
Es waren wilde Gedanken,
Die mir das Herz durchzückt!

Am Gestade des Karmel.

Zwischen Meer und sand'gen Dünen
Ich und mein Genoß
Reiten auf dem flüchtig kühnen
Beduinenroß.

Da und dort auf einem Hügel
Ragen Palmen schön,
Weh'n als grün und gold'ne Flügel
Zu des Himmels Höh'n.

Und Geschichten und Legenden,
Längst schon todt geglaubt,
Funkeln blitzend mir und blenden
Kronenhaft um's Haupt.

Unter meines Rosses Füße
Gießt das stolze Meer
Silberteppiche als Grüße
Huld'gend vor mir her.

Und so zieh' ich, eh' ich sterbe,
Wie ein Prinz mit Glanz,
Als ein nachgeborner Erbe
Dieses Wunderland's.

Der Karmel.

Zerklüftet ragt der Berg, Gewölkumflogen,
Aus dem der Blitze rothes Feuer fährt,
Und tief zu seinen Füßen braust und gährt
Das Meer mit seinen trotzig wilden Wogen.

Ich muß den Berg in scheuer Ehrfurcht grüßen,
Selbst scheint er der gewaltige Proset,
Dem blitzend Zorn von Mund und Auge weht,
Indeß das Volk ihm murrend wogt zu Füßen.

Auf seinen Ruf fiel Gottes Feuer nieder,
Geschlachtet haben Priester hier des Baal.
Nun wieder angewachsen ihre Zahl,
Prosete du des Herrn! wann kommst du wieder?

König David's Bestattung.

Das Volk zog seinen König zu bestatten,
Den Helden und den Sänger heil'ger Psalmen,
Den sie geladen auf die Schultern hatten,
Bei heißem Sonnenbrand und Weihrauchqualmen.

Doch mälich will der Leichenzug ermatten,
Kein Windhauch regt sich in den Fächerpalmen;
Da senkt es sich herab, wie tausend Schatten,
Ein kühles Weh'n erwacht in Baum und Halmen.

Es kommen Adler aus der Wolke nieder,
Ausbreitend über'm Zuge ihr Gefieder
Und fächeln Kühlung, wehend mit den Schwingen,

Bis sie zur Gruft den Königssänger bringen.
Noch keinem Dichter ward je, wie von diesen
Goldadlern, solch' ein Leichenpomp erwiesen!

Die Rose von Jericho.

Du Rose in der Wüste,
Von keinem Thau geküßte,
Von jedem Strahl versehrt,
Im heißen Sand geboren
Und ungegrüßt verloren,
Mir bist du lieb und werth!

Tags schmachtest du im Strahle,
Nachts singen die Schakale
In Schlaf dich, armes Kind!
Bei solchen wilden, grimmen,
Entsetzensvollen Stimmen
Wiegt dich der Wüste Wind.

Ich steige vom Kameele,
Dich mit der schönen Seele
Heb' ich empor zu mir;
Du wirst den wundervollen,
Geheimen Glanz entrollen,
Bin ich allein mit dir. —

Die Karawane rastet,
Die Thiere ruh'n entlastet,
Es nickt des Führers Haupt;
Wild zuckt's in seinen Mienen,
Ob er mit Beduinen
Im Traum sich kämpfend glaubt?

Nach altem Wüſtenbrauche
Noch reicht in einem Schlauche
Ein Sklav' mir Waſſer dar;
Im weißen Mondenſcheine
Der Schwarze ſcheint mir eine
Geſtalt der Höllenſchaar.

Als ich mich ſatt getrunken,
In einen Becher tunken
Hieß' ich die Roſe ihn.
Ein Wunder hat begeben
Sich mit der Roſe Leben,
Als d'rauf der Morgen ſchien.

Ich ſah erblüht die Blätter,
Als ob ein Zauberwetter
Nacht's durch die Wüſte ging;
Ein Duften und ein Glänzen,
Wie von erſtand'nen Lenzen,
Durch einen Magierring.

Der Stämme dacht' ich ſinnend,
Die ihren Zug beginnend,
Fort aus Mizraim's Schmach,
Durch dieſe Wüſte kamen,
Beſitz vom Lande nahmen,
Das ihnen Gott verſprach.

Wann wird er ſie vereinen?
Dürr und vertrocknet ſcheinen
Der Stämme Blätter auch;
Doch tief in ihrem Marke,
Da lebt der ewig ſtarke,
Der Auferſtehungshauch.

Gazellen-Leben.

Schneebedeckt im Sonnenglanze
Ragt der Hermon himmelan,
Beduinen mit der Lanze
Führen in dem Thal uns an.

Langsam geht der Zug des Trosses
In der Mittagssonne Gluth,
Und sie drückt selbst meines Rosses
Muthiges Araberblut.

Plötzlich Einer aus dem Truppe
Weis't auf Bergeszinken hin —
Von Gazellen eine Gruppe
Seh'n wir horchen und entflieh'n.

Seinem zielenden Gewehre
Wehr' ich rasch mit Wort und Hand.
Seine Kugel schlägt in's Leere —
Das Gazellenvolk verschwand.

Schlankes Leben der Gazelle,
Ungetrübtes, frohes Sein!
Kühles Ruhen an der Quelle,
In die Berge dann hinein!

Stehend auf den höchsten Spitzen,
Klares Schauen in die Welt,
Hinzuschießen dann gleich Blitzen
Unter'm blauen Himmelszelt.

In der Ebene Esdraelom.

In den schlanken Bug gepflanzt
Der arab'schen Stute;
Wie sie mit mir jagend tanzt,
Heiß vom Feuerblute.

Aufgestöret springen auf
Weidende Gazellen;
Schon sind sie in flücht'gem Lauf
Hinter Hügelwellen.

Schattenlos und menschenleer
Dehnen sich die Flächen,
Von der Sonne himmelher
Strömt's in Strahlenbächen.

Plötzlich in dem weiten Feld
Bäumt mein Pferd im Gange,
Weil sich ihm entgegenstellt
Züngelnd eine Schlange.

Und es folgt nur ungestüm
Meinen Schmeichelrufen
Und zertritt das Ungethüm
Mit den schlanken Hufen.

Weiter jagt's, daß Funken sprüh'n,
Zwischen Felsenmauern,
Ob nicht hinter denen kühn
Beduinen lauern?

Und ein Geier schießt empor,
Rauschet sein Gefieder,
Und mit meinem Feuerrohr
Hol' ich rasch ihn nieder.

Todesbange, todesfroh,
Zieh' ich schweigend weiter,
In dem Land der Väter so
Ein verlorner Reiter.

An der Quelle.

An keiner Quelle zieh' vorüber
Im heiß durchglühten Sonnenland,
Gastfreundlich rauschend geht sie über,
Berührt von deinem Lippenrand.

Myriaden Pilgern, die im Grabe
Verweht vom Wüstensande sind,
Gewährte Kühlung schon und Labe
Das bergentsprung'ne, frische Kind.

Wie auch vom blauen Himmel nieder
Der Sonnenblick versengend flammt,
Sie regt die hellen Silberglieder
Und übt ihr frisches Schenkenamt.

Sie weht mit ihrem Palmenfächer
Dir Kühlung zu und grünen Trost
Und singt ein Schlummerlied dem Zecher,
Er träumt, von ihrem Hauch umkos't.

Mose.

I.

Am Sinai.

So riesig, scheinst du selbst aus Stein gehauen
Auf Sinai's granit'nem Piedestale,
An deiner Felsenstirn zwei Hörnermale,
Wie gold'ne Strahlen sind sie anzuschauen.

Das Haupt umflossen von der Wolken Grauen,
Den Geisterblick gesenkt hinab zum Thale,
Nachsinnst du stumm der Menschheit Ideale,
Und wie die Zukunft fertig ist zu bauen.

Du lenkest muthig das Geschick der Deinen,
Die, Götzen huld'gend, dir zu Füßen branden;
Doch deine kühnen Seheraugen scheinen

Jenseits des Zeitenozeans zu landen.
Dir wird der Glanz der Mythe sich vereinen,
Und Volk um Volk, das deine mit, wird stranden.

II.

Auf Nebo.

Auch ich betrat den Berg mit scheuem Fuße,
Wo vor dreitausend Jahren den Propheten
Die dunklen Gottesschauer sanft umwehten,
Als ihm der Tod genaht im Gotteskusse.

Tief unten lag in vollem schönen Gusse
Das Land, wo einst sie zu Jehova flehten;
Ich habe niedersteigend es betreten
Und badete im gold'nen Jordanflusse.

Seltsame Erde, diese der Ebräer,
Wo üppig blühen die Legenden, Sagen,
Bist du dem Sonnenherzen Gottes näher?

Jehova's Tempel hast du einst getragen;
Den Richterstuhl wird nach dem Galiläer
Der dritte der Propheten auf hier schlagen.

An Jeruſalem!

Wie geht das zu, daß die heilige Stadt zur Buhlerin geworden iſt?
Jeſaia, 4, 21.

Ich ſchüttle ab den Staub von meinen Schuhen
Und pilg're fort aus der Verheißung Land,
Vom Boden fort, in dem Propheten ruhen,
In Opferglut Jehova's Altar ſtand.

„Wer weilen dürfte an den heil'gen Stellen!"
War meiner Jugend Wunſch und früher Traum;
Es ſehnt der Hirſch nach friſchen Waſſerquellen,
Wie nach Jeruſalem mein Herz, ſich kaum!

O hätt' ich niemals deinen Grund betreten
Und dich geſchaut nur mit der Sehnſucht Blick!
Was führte, günſt'ger mir als dem Propheten,
Mich in das Land der Väter das Geſchick?

Gebälk von Cedern ſah ich ſtolz ſich heben,
Muſik der Pſalmen tönte wunderbar,
Und ſchöner als es jemals war im Leben,
In Glorien ſtellte ſich dein Bild mir dar!

Ich kam, o nur die Berge ſind geblieben,
Zu Gräbern ausgehöhlt bis hoch empor,
D'rin ruh'n, vom Zorn Jehova's aufgerieben,
Sein Volk, die Könige, der Prieſter Chor.

Wo sind die Palmen, wo die duft'gen Blumen?
Und der so lang um Zion's Fall geweint,
Und Spiegel war von seinen Heiligthumen,
Der Kidron selbst, er ist versiegt, versteint.

Unsterblicher Genoß! dein muß ich denken,*
Den auch hieher geführt der Sehnsucht Pein,
Mit Thränen diesen heil'gen Staub zu tränken,
An's Herz zu drücken selbst den todten Stein.

Wie eine Harfe in des Sängers Händen,
In Sehnsucht zitterte, wie mir, dein Herz.
Wenn Königskronen sich um's Haupt dir wänden,
Du würdest sie hinschleudern hier im Schmerz.

Und als du sahst die Hunde hier zerfleischen
Dein Volk, den edlen, königlichen Leu'n,
Als du gehört die Brut der Raben kreischen,
Die Adler zu verzehren sich nicht scheu'n;

Da haben Zorn und Gram dein Herz bezwungen,
Und auf Ruinen weinend vor dem Thor,
Hast du dein schönstes, ew'ges Lied gesungen,
Es brach, wie Wasser aus dem Fels, hervor.

Ein Reiter sprengte da von Zion nieder
Und warf die Lanze funkelnd dir in's Herz,
Und auf den Lippen noch das Lied der Lieder,
Verging dein Geist in wehem Doppelschmerz.

---

* Juda Halevi, der berühmteste spanisch-ebräische Dichter, wurde vor den Thoren Jerusalems getödtet.

Gleicht auch mein Lied nicht deiner Zionide
Juda Halevi hieß mein Vater auch,
Und Zion's Untergang im Klageliede
Beſing' auch ich, umweht vom Gräberhauch.

Doch meinen Namen nennet ein Jahrhundert
Dem ander'n nicht, wie deinen ſtolzen Ruhm.
Warum traf mich, wenn nicht gleich dir bewundert,
Auf Zion's Schutt ein größ'res Martyrthum?

Ein Lanzenſtoß hat dir das Herz durchſtochen,
Mir gingen tauſend durch die Seele hier;
Ein fremder Feind hat dir das Herz gebrochen,
Der Stammgenoſſe und der Bruder mir!

Du Glücklicher! vom Feind ſahſt du getreten
Dein Volk, ich aber, wie es ſelbſt ſich ſchlägt
Und in der Stadt des Herrn und der Propheten
Zur Schau die geiſtigen Ruinen trägt.

Zerbroch'ne Säulen und geborſt'ne Quadern,
Was ſind ſie werth noch, denen Gott gegrollt,
Wenn dem, der um ſie weint, nicht in den Adern
Der warme Strom der echten Liebe rollt!

Sie kommen in Jeruſalem zu ſterben
Und auszuruh'n im Thale Joſaphat —
Es ſtarb auch mein Herz, als ich dieſen Erben
Von Gottes heil'gem Königreich genaht.

Ich ſah auch ſie, die neuen Zionswächter,
Den Reigen tanzen um das gold'ne Kalb,
Von Iſrael verachtete Verächter,
Sind halb des Glaubens ſie, des Wahnes halb.

Jehova's Witwe seit uralten Tagen,
Legt sie den Schleier ab, getröstet schon?
Seh' ich das Heiligste zu Markt sie tragen,
Scheint sie vielmehr das Weib von Babylon!

Und wenn es noch nicht in Ruinen läge,
Das dreimal heilige Jerusalem,
Jetzt müßten es zerschmettern Gottes Schläge,
Zerbrechen ihm das Strahlendiadem.

Wohl leben zehn Gerechte unter ihnen —
Von welchem Volk? zu sagen wär' es schwer!
Wie stürzte sonst sich über die Ruinen
Vertilgend nicht ein neues, todtes Meer!

Doch ist der Tempel Gottes nicht mehr deiner,
Du weine nicht, mein Volk, an seiner Wand!
Wird doch in ihm verehrt, wie einst, nur Einer,
Der unsichtbar der Welten Kreise spannt.

Ich schüttle ab den Staub von meinen Schuhen
Und pilg're fort aus der Verheißung Land,
Vom Boden fort, wo die Propheten ruhen,
In Opferglut Jehova's Altar stand.

In der lybischen Wüste.

I.

Abendrast.

Im Sand das grüne Zelt ist aufgeschlagen,
Kameele lagern rings, die Wiederkäuer,
Ein Neger schürt beim Kessel stumm das Feuer,
Um bald das karge Mahl uns aufzutragen.

Den Tschibuk faß' ich, rauchend mit Behagen,
Der Beduin erzählt manch' Abenteuer,
Von ferne brüllt ein Wüstenungeheuer,
Am Himmel glänzt der Sternenräder-Wagen.

Und Tänzerinnen kommen uns zu ehren,
Die schmiegsam braunen Leiber schlank, elastisch;
Wer möchte ihrem wilden Taumel wehren,

Wenn sie beim Schellentrommel-Klange plastisch
Aufzieh'n zum Kriegertanz mit blanken Speeren;
Wie ist die Scene fremd und wild phantastisch!

II.

Aufbruch.

Der erſte Strahl erwacht am Himmelsbogen,
Ein heller Klang geht durch die rothe Wüſte,
Und fern iſt an des Horizontes Küſte
Der Memnonsſäule Umriß ſcharf gezogen.

Hier an Ruinen iſt, von Sand umflogen,
Gelagert eine Sphynx auf ihre Brüſte.
Ich hole ſchweigend mir mein Pferd und rüſte
Zum Ritt mich durch des Sandmeers rothe Wogen.

Die Karawane folget dem Befehle,
Rauch ſteigt noch auf von unſ'rem Herde leiſe,
Und auf den Knieen harren die Kameele.

Daß Pilger lagerten in dieſem Kreiſe,
Von morgen Kommenden ahnt keine Seele,
Läg' hier nicht todte Aſche zum Beweiſe.

III.

Sphynx.

Nach dem Jahrtausend kommen and're Tage,
Die Menschheit heißt den neuen Gott willkommen,
Und was vom Heil'genscheine jetzt umglommen,
Wird als Legende dämmern oder Sage.

Der Weisen hör' ich und der Dichter Klage:
Wie soll der Menschheit diese Arbeit frommen,
Wenn in des Weltrad's Speichen sie genommen,
Zermalmt wird und ersteht zu neuer Plage!

Die Erde setzt ein Irrstern einst in Feuer,
Verkohlend dann im ungeheuren Brande,
Schließt ab sie auch der Menschheit Abenteuer.

Die ich gelagert sah in Lybiens Sande,
Die Riesensphynx, das Räthselungeheuer,
Stürzt dann sich von des Weltenabgrunds Rande.

IV.

Begegnung.

Bin im heißen Wüſtenſand
Einem Mann begegnet,
Der, zur Bruſt gelegt die Hand,
Grüßend mich geſegnet.

Die Propheten-Abkunft ließ
Grüner Turban merken,
Und aus ſeinem Schlauche hieß
Er, mich friſch zu ſtärken.

Für ſo gaſtlich ſchöne Art
Reicht' ich ihm vom Sattel,
Die ich für den Weg geſpart,
Eine ſüße Dattel.

„Eh' wir ſcheiden, ſprich zuvor,
Welches Ziel iſt deines?"
Und er ſprach: „Weiß ich's, du Thor?
Gott beſtimmt mir meines."

Einer hin, der And're her
Zogen wir jetzt weiter —
Und noch viel im Wüſtenmeer
Dacht' ich an den Reiter.

V.

Beduinen-Gastfreundschaft.

Im Abendsonnenbrande
Die weite Wüstenwelt,
Es leuchtet aus rothem Sande
Hervor ein weißes Zelt.

Die braunen Beduinen,
Viel Kinder, Männer und Frau'n,
Sie kommen mir zu dienen
Und gaffend mich anzuschau'n.

Ein Alter hilft aus dem Bügel,
Treu dienend, heiter mir,
Befreit von Sattel und Zügel
Mein müdes, heißes Thier.

Ein kecker Bube leitet
Es langsam zu einem Quell;
Ein and'rer auf's Lager breitet
Ein goldenes Tigerfell.

Ich war in meinem Leben
So kostbar gelagert noch nie.
Es legte ein Hund sich neben
Und leckte mir Fuß und Knie.

Und eine verſchleierte Dirne
Mit zerzauſtem, langen Haar,
Legt die Hand an Bruſt und Stirne,
Reicht einen Tſchibuk mir dar.

Ich blaſe viel blaues Geringel
Behaglich vom Mund empor,
Es ſpielt ein brauner Schlingel
Mit meinem Feuerrohr.

Dann kommt mit verhüllten Wangen,
Mit nackten Füßen ein Weib
Und reicht auf mein Verlangen
Mir Milch, von Brot einen Laib.

Es hocken die Beduinen
Sich rings umher im Kreis,
Es muß mein Dolmetſch ihnen
Erzählen von mir, was er weiß.

Und ich betrachte ſchweigend
Mir Ismael's Geſchlecht,
Das, Liebe mir erzeugend,
Meines Ahnherrn That nicht rächt.

Es iſt der Tag zu Ende,
Die Nacht bricht plötzlich heran,
Vorſichtig zünden Brände
Um's Zelt die Männer an.

Die halten mit dem Strahle
Bis zu dem Morgenſtern
Die Tiger und Schakale
Von Zelt und Heerde fern.

V.

Beduinen-Gastfreundschaft.

Im Abendsonnenbrande
Die weite Wüstenwelt,
Es leuchtet aus rothem Sande
Hervor ein weißes Zelt.

Die braunen Beduinen,
Viel Kinder, Männer und Frau'n,
Sie kommen mir zu dienen
Und gaffend mich anzuschau'n.

Ein Alter hilft aus dem Bügel,
Treu dienend, heiter mir,
Befreit von Sattel und Zügel
Mein müdes, heißes Thier.

Ein kecker Bube leitet
Es langsam zu einem Quell;
Ein and'rer auf's Lager breitet
Ein goldenes Tigerfell.

Ich war in meinem Leben
So kostbar gelagert noch nie.
Es legte ein Hund sich neben
Und leckte mir Fuß und Knie.

Und eine verſchleierte Dirne
Mit zerzauſtem, langen Haar,
Legt die Hand an Bruſt und Stirne,
Reicht einen Tſchibuk mir dar.

Ich blaſe viel blaues Geringel
Behaglich vom Mund empor,
Es ſpielt ein brauner Schlingel
Mit meinem Feuerrohr.

Dann kommt mit verhüllten Wangen,
Mit nackten Füßen ein Weib
Und reicht auf mein Verlangen
Mir Milch, von Brot einen Laib.

Es hocken die Beduinen
Sich rings umher im Kreis,
Es muß mein Dolmetſch ihnen
Erzählen von mir, was er weiß.

Und ich betrachte ſchweigend
Mir Ismael's Geſchlecht,
Das, Liebe mir erzeugend,
Meines Ahnherrn That nicht rächt.

Es iſt der Tag zu Ende,
Die Nacht bricht plötzlich heran,
Vorſichtig zünden Brände
Um's Zelt die Männer an.

Die halten mit dem Strahle
Bis zu dem Morgenſtern
Die Tiger und Schakale
Von Zelt und Heerde fern.

Ich lag zu schlafen schon lange,
Die Männer hielten Wacht
Und störten mit wildem Gesange,
Mit Plaudern mir die Nacht.

Als zögernd d'rauf erschienen
Die helle Morgenzeit,
Zum Aufbruch rief ich; zu dienen
War Niemand mir bereit.

Die Schüssel mit Milch bis zum Rande
Stand vor mir und frisches Brot;
Es scharrte mein Pferd im Sande,
Denn Futter that ihm noth.

Ich mußte selbst es gurten
Und heben des Sattels Last,
Fernstehend müßig, murrten
Die Beduinen fast.

Zum Aeltesten von ihnen
Sprach ich das Wort erstaunt:
„Wie war't ihr gestern, zu dienen
Mir Alle so froh gelaunt.

Wie schaut ihr, da ich scheide,
So feindlich trotzig jetzt?
Hab' ich zu tiefem Leide
Des Zeltes Sitte verletzt?"

„„Wir priesen Allah's Walten,
Der einen Gast uns bescheert;
Drei Tage Rast zu halten
Ist Brauch an unf'rem Herd.

Du aber willst nicht verziehen,
Du kehrst eine Nacht nur ein;
Und sollen wir noch zum Fliehen
Dem Gaste behilflich sein?“

Ich neigte zum Gruß mich vom Pferde
Und ritt in die Wüste fort —
Nie ward mir auf weiter Erde
So gastliches Abschiedswort!

VI.

Ein ſchönes Sterben.

Vom Ritte war ich müd', das Abendlicht erhellte
Die Höh'n, ich ſtieg von dem Kameel vor einem Zelte.

Gaſtfreundlich grüßend trat mir Niemand d'raus entgegen,
Und Niemand gab zurück mir des Willkommens Segen.

Ein Mann von Juda's Volk, des Gotteshuld-erfreuten,
Gotttragenden und d'rum durch alle Welt zerſtreuten,

Ein Mann von Juda's Volk lag ſchweigend da zu ſterben,
Die Seinen rings, um noch ein Wort von ihm zu erben.

Ein ſchöner Spruch von Lippen, die im Tod ſich ſchließen,
Kann wunderbaren Glanz um Sterbende ergießen.

Der Rabbi aber ſchwieg, doch zeigt der Lippen Regen,
Daß ihm Gebete fromm den Geiſt noch ſtill bewegen.

Die Augen ſchlug er auf, dann hielt er ſie geſchloſſen —
Und offen — wieder zu — hat ſie ſchon Tod umfloſſen?

Die Gattin tief bewegt ſah zu dem Gatten nieder,
Und ſah dem Spiele zu der müden Augenlider.

„Warum, noch eh' du mußt, verſchließeſt du die Augen?
O laß mich letzten Troſt und Licht aus ihnen ſaugen!“

Aufſchlug der Freund des Licht's die Augen jetzt auf's Neue,
Und wie zum letzten Gruß ſah er ſie an voll Treue.

„An's Schließen muß ich ſie, mein theures Weib, gewöhnen,
Wie könnt' ich mit der Nacht des Tod's mich ſonſt verſöhnen?“

Er ſprach nicht mehr, ſie ſah nicht mehr die Augen ſcheinen,
Erſchüttert mußte ſie aus vollem Herzen weinen.

Dies Sterben füllte mich mit einem heil'gen Schauer,
Und ſcheidend ohne Gruß ließ ich das Zelt der Trauer.

Ich ſattelte mein Thier und hieß es niederknieen,
Um einſam in der Nacht noch meines Weg's zu ziehen.

Im Norden.

I.

Strahlennetz.

Dämoniſch einſam lieb' ich es zu hauſen
Im hohen Felſenthurm am nord'ſchen Meere,
Wie es empor ſich hebt in ſeiner Schwere,
Durch Wolkennacht die wilden Stürme ſauſen,

Und Fluth und Wolken in einander brauſen,
Als blitzbewaffnete, urwilde Heere.
Weh, die dazwiſchen jetzt auf leichter Fähre
Hinzieh'n, die Bruſt erfüllt von Todesgrauſen.

Die Ampel ſtell' ich auf des Thurmes Randung,
Ihr Strahlennetz zu werfen in das Toſen,
Vielleicht zieht rettend es heran zur Landung.

Die jetzt im wilden Aufruhr Hoffnungsloſen.
Doch immer höher, donnernd ſteigt die Brandung,
Weh', in den Abgrund alleſammt zu ſtoßen!

II.

Schattenspiel.

Das Meer so grau, und grau des Himmels Bogen,
Ich schaue fernhin von des Thurmes Rande,
Der einsam aufragt von dem Klippenstrande,
Es kommen Schiffe lautlos hergezogen;

Vom Wind und aufgejagtem Gischt umflogen,
Wie mag das Wirbeln in dem Seegebrande
Mit Segeln rauschen und der Wimpel Bande;
Ich aber höre brausen nicht das Wogen.

Ein Schattenspielen scheint es mir von oben,
Das Leben seh' ich, wie's vorüberbrandet;
Wie viele werden sel'ge Fahrt wohl loben?

Wie viele untergeh'n im Sturm gestrandet?
Ich selbst, nur erst gerettet aus dem Toben,
Wo ist der Port, wo meine Seele landet?

III.

Sturm.

Wie raſ't die See, von wildem Sturm gehoben,
Tief jagen Wolken hin, von ihm zerriſſen,
Aufleuchten Blitze in den Finſterniſſen,
Die Donner überwält'gen nicht das Toben.

Ein ruderloſes Schiff, bald tief, bald oben,
Ringt, rothe Nothſignale aufzuhiſſen,
Bald wird die See ſein Rieſen-Sterbekiſſen,
Schon heult der Grabgeſang, der Sturmwind droben.

Bleich ſind wir Alle. Gilt es zu erſparen
Der Erde unſ're engen Grabesräume?
Indeß wir in und auf dem Abgrund fahren,

Verſunken ſind vom Leben ſchon die Träume,
Gleich gilt es nun, ob wir den Port gewahren.
Weltaufruhr raſe, ſtürme nur und ſchäume!

Thorwaldsen.

I.

Ein Künstlerfest.

In Rom war's. Tausend Lampen hell im Saale,
Und Kränze rings aus grünem Lorbeer-Reise;
Die Künstler lagerten im weiten Kreise,
Wie Götter bei dem heit'ren Nektarmahle.

Wein funkelte in der krystall'nen Schale,
Es hing mein Blick gebannt an einem Greise,
Des Haupt von weißem Haar umflossen leise,
Das Auge blitzend in der Jugend Strahle.

Trinksprüche, Lieder und Gelächter gingen,
„Heil dem Unsterblichen!" scholl's in der Runde,
Er kam, mit Jedem einzeln anzuklingen,

Und gold'ne Worte flossen ihm vom Munde.
„Mit uns, mit uns!" erhoben wir ein Singen,
„Trank Einer aus dem sel'gen Götterbunde!"

II.

Sein Tod.

Der Hymnen an die Götter ſchön geſungen
An der Hellenen heit'ren Meeresborden,
Und der, dem mächt'gen Gotte gleich im Norden,
Gleich Thor den Hammer ſchöpferiſch geſchwungen,

Dasſelbe Loos hat Beide ſanft umſchlungen:
Im Schauſpiel war die Menge ſtill geworden,
Sie lauſchte den beginnenden Accorden,
Still harrend auf der Muſe Huldigungen.

Muſik verhallt — da ſah man dich, wie jenen
Unſterblich ſchönen Dichter der Hellenen,
Sanft auf des Freundes Schultern niederſinken.

Euthanaſia kam, um dir zu winken —
Und bei des Vorhangs langſamem Erheben,
Der dunklere ſank nieder auf dein Leben.

III.

Begräbnißstätte.

Die Götter des Olymp's sind nicht entflohen,
Du schufst sie wieder von Begeist'rung trunken;
Prometheus stahl vom Götterſaal den Funken,
Du aber zwangst sie selbst herab die Hohen.

Ich sehe sie, von deinem heil'gen Schöpfungslohen
Durchglüht, um deine Grabesstätte prunken,
Nicht klagt die Nachtwelt einst: sie ist verſunken,
Weil Götter sie bewahren und Heroen.

Im off'nen Prachtdom unter kleinem Hügel
Ruht dein Gebein, umspielt von Blumenkosen,
Umfächelt von des blauen Aethers Flügel.

Die bleiche Göttin Nacht bethaut die Rosen,
Und Helios hält an die gold'nen Zügel,
Zu seh'n die schönste der Apotheosen.

In den schwarzen Bergen.

I.

Die Willen.

Wer einsam zieht zu mitternächt'ger Stunde,
Wenn Sterne hell den dunklen Himmel schmücken,
Hört oft ein Singen auf der Berge Rücken,
Hinwandeln selbst im tiefsten Waldesgrunde.

Seltsame Laute sind's aus fremdem Munde,
Zu Wehmuth stimmen sie und zum Entzücken;
Aufdämmert bald, den Wand'rer zu beglücken,
Ein weißes Glänzen in der Waldesrunde.

Mit schwarzen Augen, aufgelösten Haaren,
Zieh'n Mädchen hin in langen, weißen Flören,
Wie Nebel, mondbeschienen, zu gewahren,

Den Radtanz schlingen sie in leichten Chören.
Wer in dem Walde sieht die Wunderbaren,
Er lausche athemlos, sie nicht zu stören.

II.

Warnung.

Die Wila liebt's mit Helden Bund zu schließen,
Sie weissagt ihm sein Schicksal vor dem Streite,
Kredenzend Wein, bleibt ihm sie an der Seite,
Heilt ihn, wenn er getroffen liegt von Spießen.

Wenn keine Regen sich auf's Land ergießen,
Holt sie die Wolken aus des Meeres Weite,
Der Armuth legt sie auf den Herd die Scheite,
Verirrten Kindern läßt sie Honig fließen.

Doch wer die weiße Wila stört beim Schmausen,
Und wenn sie Kolo tanzt, der ist verloren,
Den Wand'rer überfällt ein Todesgrausen.

Die Wila hat der wilde Wald geboren,
Ihr Wiegenlied war nur der Stürme Brausen,
Zur Nahrung ward ihr Thau, nicht Milch erkoren.

Rasten und Sinnen.

Entzauberung.

Wo sind die Zeichen alle hingekommen,
Die, Andern unhörbar, mir leise klangen,
Geheimnißvoll als Geisterstimmen sangen,
Als Glanz auf dunklen Gegenständen glommen?

Wenn ich im Walde ging, im Meer geschwommen,
Die Perlen redeten zu mir, die Schlangen,
Es sind die Rosenknospen aufgegangen,
Wenn ich durch Gärten meinen Weg genommen.

War ich bezaubert, konnt' ich Zauber üben?
Die Wunder alle muß ich jetzo missen,
Es scheint das Seherauge sich zu trüben.

In meiner Seele hingen Silberglocken,
Das Leben hat so lang daran gerissen,
Daß sie zersprangen, schweigen jetzt erschrocken.

Kef.

Das schwarze Kraut aus Latakias Gärten,
Der schwarze Knabe reicht es mir zu Handen,
Ich hab' ihn losgekauft aus Sklavenbanden
Und mir erwählt zum dienenden Gefährten.

Narkotisch süßen Duft, den lang entbehrten
Einathm' ich tief — es nah'n aus Morgenlanden
Gestalten mir in wallenden Gewanden,
Im Turban, weiß und grün, mit langen Bärten.

An Herz und Stirne legen sie die Hände,
Vom Jordan die, vom gold'nen Horn, vom Nile,
Kaum fassen können sie des Saales Wände;

Von Rom, Athen gesellen sich noch Viele.
Mehr Weisheit sprechen sie, als tausend Bände
Enthalten, und hinschreiben tausend Kiele.

Wandelbilder.

Ich sah im Abendroth die Pyramiden
Und durch die Wüste geh'n die Karawane,
Italiens Meer, die brennenden Vulkane,
Den Kampfplatz der empörten Titaniden;

Wo Zeus geherrscht mit seinen Augenliden,
Wo Völker huld'gen noch dem Götzenwahne.
Ich schwamm im Nordmeer auf bewegtem Kahne,
Wo keine Nächte helle Tage schieden.

Ich sah den Sonnentempel Baalbeks trauern,
Des Tigers nächt'ge Spuren in dem Sande,
Im Schutte von Jerusalem die Mauern;

Ich war ein Sohn des Wegs im heil'gen Lande,
Sah in der Wüste Beduinen lauern
Und jagte schnell mein Roß an Karmels Strande.

Allerlei Tand.

Welch' bunter Tand aus allen Erdenzonen
Umgiebt mich rings und schmückt des Zimmers Wände:
Giftpfeile, die geschnellt des Wilden Hände,
Und Götterstatuen auf Marmorthronen;

Gebälgte Thiere, die in Wüsten wohnen,
Gemälde und von Büchern gold'ne Bände,
Pokale, Dolch und Stein auf dem Gelände
Aus Thule und dem Lande der Citronen;

Ein Stab vom Jordan, Schnitzwerk von den Cedern,
Andenken auch aus goldenen Haremen,
Ein Adler d'rüber, ausgespreizt die Federn;

Aus dem Egypterlande Götzenschemen,
Aus Bronz' ein Roßgespann mit gold'nen Rädern
Und Elfenbein von Neger-Diademen.

Ein Adler.

Welch' ſchönes Loos war einmal dein hiernieden,
Als Alpen unter dir und Gletſcher lagen,
Im Sonnenglanz die Flügel du geſchlagen,
Der Freiheit friſcher Hauch dir war beſchieden.

Blitzträger an dem Throne des Kroniden,
Genoß' der Stürme bei der Wolken Jagen,
Jetzt mußt du dienend mir die Ampel tragen
In meines Zimmers ſtill umgrenztem Frieden.

Du kamſt herab zu holen nur die Beute,
Auf Felſenhöhen wieder dann zu thronen,
Stolz, unbekümmert um die wilde Meute.

Lang werd' ich todt in einem Grabe wohnen,
Elementare Freiheit ſcheint mir heute
Allein nur werth des Daſeins Müh' zu lohnen.

Gestalten.

Ein andermal ich sehe niedersteigen
Gestalten rings aus goldgeschnitzten Rahmen,
Erzählen mir verklung'ne Lebensdramen,
Wie sind sie bleich, umgrünt von Lorbeerzweigen.

Auch Frauen nah'n, stumm schlingend einen Reigen,
Ich kenne sie, doch ich vergaß die Namen,
Die einst mit anmuthvollem Lächeln kamen,
Jetzt nur ein geisterhaftes Weh'n und Neigen.

Vergilbt sind ihre gold'nen Liebespfänder,
Sie trifft mein Blick, wehmüthig und verdrossen
Todt sind, geächtet weit durch Meer und Länder,

Weit hingestreut die Lied- und Streitgenossen —
Der Wein floß über der Pokale Ränder,
Und Glanz und Klang und Jugend sind zerflossen.

Dichtergeschicke.

I.

Lenau.

Wahnsinn'gen Blickes schaust du auf mich nieder,
Faust-, Don Juan- und Albigenser-Dichter!
Es ist die Welt kein mitleidvoller Richter
Für Träumende auf des Gesangs Gefieder.

Unsterblich sind sie nicht allein durch Lieder,
Ein tragisches Geschick muß als Vernichter
An ihre Geister hängen die Gewichter,
Des Genius Symbol ist eine Hyder.

Genügten des Alkiden Heldenthaten?
Ihm hat Unsterblichkeit sich erst verbündet,
Als Dejanirens Giftkleid ihn verrathen,

Bis er wahnsinnig auf des Oeta Spitze
Sich hat den Scheiterhaufen angezündet,
Und zum Olymp ihn trugen gold'ne Blitze!

II.

Blind zog Homeros hin durch Hellas Lande,
Der Götter und Heroen schön geschildert,
In grauenhaftem Wahnsinn ward verwildert
Torquato's Geist, umwallt vom Liebesbrande.

Ein Flüchtling war, dem Vaterland zur Schande,
Der Höll' und Paradies uns vorgebildert,
Ein Sklave hat Camoëns Noth gemildert,
Cervantes trug des Sklaven schwere Bande.

Es lebte Persiens Dichter im Exile,
Und da man heim ihn zum Triumphe holte,
Kam ihnen still sein Leichenzug entgegen.

Und Byron's Ruhm, den wohl erreicht nicht Viele;
Erst als im Freiheitsbrand sein Geist verkohlte,
Ward ihm Unsterblichkeit als später Segen.

Entfesselte Geister.

Wenn Einer über Geister Macht errungen,
Ein Magus stirbt, der sie in Bann geschlossen,
In alle Welt hinstürmen die Genossen,
Der langen Knechtschaft trotzig jetzt entsprungen.

Noch bann' ich alle die Erinnerungen,
Die ich gesammelt still und unverdrossen,
So lang mein Athem drüber ausgegossen,
Stumm reden sie zu mir mit tausend Zungen

Doch wenn sich meine Augen werden schließen,
Was ich geordnet und gepflegt seit Jahren,
Wird wirr sich über alle Welt ergießen.

Gleichgilt'ge Hände werden es bewahren,
Die Zauber doch, die in den Dingen fließen,
Gelöst, den Erben sich nicht offenbaren.

Ein Ende.

Wenn ſtirbt ein Fürſt im dunklen Inderlande,
Da eilen ſie, den Holzſtoß ihm zu ſchlichten,
Den gold'nen Thronſtuhl oben aufzurichten,
Und kleiden ihn in purpurne Gewande.

Umglänzt von allem reichen Königstande,
Soll er im Tode noch auf nichts verzichten;
Dann aber, Macht und Pracht raſch zu vernichten,
Den Holzſtoß unterzünden ſie zum Brande.

Aufſchlagen um ihn her die rothen Flammen,
Die Prieſter ſtreuen Weihrauch in das Feuer,
Die Krieger ſchlagen Schilde wild zuſammen.

Nachſtürzen in die Gluth des Königs Frauen,
Und Glanz und Kranz und Alles, was ihm theuer,
Verſinkend langſam, fällt in Todesgrauen.

Göttliche Dulder.

I.

Hiob.

Erst als der Blitz einschlug in deine Garben
Und dir die Seuche traf die fetten Heerden,
Im Kelter deine Reben dir verdarben,
Die Krankheit kam mit folternden Beschwerden,

Als dir die Söhne und die Töchter starben,
Da riefst du aus, verzweifelter Geberden:
„Warum schlägst neue du, eh' noch vernarben
Die Wunden? Gott, mein Gott, was soll noch werden?"

Du nahmst nicht wahr der Menschen Noth und Plagen,
Dieweil du saßest bei dem Glück zu Gaste;
Du fingst erst an zu zweifeln und zu klagen,

Als dich das Weh der Menschlichkeit erfaßte.
Dein Mund begann Unsterbliches zu sagen,
Als dir, dem Knecht des Herrn, der Muth erblaßte.

II.

Prometheus.

Auf gold'nen Stühlen in Kronions Saale
Die Götter ruh'n mit ewig heitern Mienen,
Ihr Liebling ist Prometheus unter ihnen,
Und Hebe reicht auch ihm die Nektarschale.

Er aber geht vom sel'gen Göttermahle,
Ihm ist der Menschheit herbes Loos erschienen,
Und ihrer Sehnsucht nach dem Licht zu dienen,
Raubt, trägt den Funken er zum Erdenthale.

Der ewig konnte mit den Göttern wohnen,
Liegt nun, von ihrem Zorn erfaßt, in Banden,
Des Geiers Hunger quält ihn ohne Schonen.

Er schweigt und macht der Götter Zorn zu Schanden;
Er weiß, sie stürzen einst von ihren Thronen,
Ein Lichtmeer wird die Menschheit dann umbranden.

Widerstand.

Ich bin ein sichtbar Theil des Unsichtbaren,
Fühlhörner sind für ihn nur alle Leben,
Ihr Träumen, Hassen, Denken, Lieben, Streben
Ist nur dem Gotte selber ein Erfahren.

Es sind ihm nöthig der Geschöpfe Schaaren,
Menschwerdung ist ihm Selbsterkenntniß eben,
Mein Schmerz macht auch sein Weltenherz erbeben,
Und er kann meine Seele nicht ersparen.

Deß' bin ich stolz und bin doch überwunden,
Ich kann nur Eines ihm entgegensetzen:
Den Gang in's Nichts; wenn auch nur für Secunden,

Die Allmacht ihm titanenhaft entgegensetzen.
Doch will er nicht des Mörders Qual erkunden?
Mir soll kein Giftpokal die Lippen netzen!

Warum zagen?

Wenn tiefſtes Leid dich will zu Grunde richten,
Und wenn dir Ueberdruß vergällt das Leben,
Nicht nehmen darfſt du's, weil du's nicht gegeben,
Du ſehnſt den Blitz herbei, dich zu vernichten;

So hängt ſich Feigheit noch zu den Gewichten.
Was macht dich vor der eig'nen That erbeben?
Daß ſie die Steine gegen dich erheben,
Wenn du entfloh'ſt den irdiſchen Geſichten?

Doch iſt's, wie ſalbungsvoll die Thoren ſprechen,
Nur eine blut'ge Schmach, ſich ſelbſt zu tödten,
Ein finſt'res, nicht zu ſühnendes Verbrechen;

So mag dein Gott allein darob erröthen,
Daß du dich mußteſt gegen ihn erfrechen,
Er helfen nicht gekonnt in deinen Nöthen.

An Gott.

Hier aus dem Dornbuſch ſprachſt du zum Propheten,
Die Schuhe hießeſt du ihn abzulegen;
Du ſprachſt im Säuſeln und in Donnerſchlägen,
Und wo ſie an der Kaaba gläubig beten.

Noch tauſend Sehern biſt du nah getreten
Mit deiner Offenbarung großem Segen;
Beglückt ſelbſt haſt du einſt als gold'ner Regen,
Du redeteſt mit indiſchen Asketen.

Es glauben alle Völker dir zu ſchulden
Die Wahrheit, höre, wie darauf ſie pochen
Und Haß und Krieg und Märtyrthum erdulden;

Du liebſt es, alle ſie zu unterjochen.
Du lieber Gott, vertraue mir in Hulden,
Mit wem haſt du denn eigentlich geſprochen?

Geheimes.

Was in der Menſchenſeele tiefem Grunde
Geheimſtes ruht, der Menſch kann es nicht ſagen,
Kein Weiſer weiß, kein Dichter es zu klagen,
Wie ſüß auch Wohllaut fließt von ihrem Munde.

In Marmor giebt kein Bildner davon Kunde,
Der Menſchheit höchſte Genien verzagen,
Wenn ſie den Vorhang wegzuziehen wagen,
Sie ſchweigen ſelbſt in ihrer Todesſtunde.

Der Sterbende ſieht Gott, erzählt die Sage,
Die Seele ſtürzt zurück in ſeine Flammen,
Und plötzlich ſtumm iſt ihre Erdenklage.

Es ſchauern Lebende darum zuſammen,
Seh'n eine Leiche ſie im Sarkophage,
Und wiſſen nicht, woher die Schauer ſtammen.

Alleines.

In dunklen Wäldern ſtand ich der Druiden,
In Tempeln, wo zur Iſis Prieſter flehten,
Wo zu Jehova's Ehren Pſalmen wehten,
Und wo der Sohn Maria's ging hiernieden.

Ich ſah den Schauplatz göttlicher Kroniden,
Den Derwiſch, der ſich gläubig läßt zertreten,
Anſtaunt' ich ſtumm die großen Weltpropheten,
Am Bau der Menſchheit die Kariatiden!

Allwelten, wo ſie Religionen ſchmieden,
Der Wunderglaube wächſt zu üpp'gen Halmen,
Ich habe ſie zu ſehen nicht gemieden.

Ob unter Eichen hier, dort unter Palmen,
In frommem Wahne ſucht der Menſch den Frieden —
Die Opfer bluten, Weihrauchnebel qualmen.

Hiob.

I.

Genuß und Sorge sind zwei Mühlensteine,
Die Seele haben sie mir aufgerieben,
Dahin sind Milde, Zorn und Haß und Lieben,
Der Schatten selbst von wesenlosem Scheine.

Ich fühle mir zermalmet die Gebeine,
Und wenn der Herr einst kommt sie durchzusieben,
Ist fort das Korn, die Spreu ist nur geblieben—
Bekämpft, besiegt nicht hab' ich das Gemeine.

Umsonst hab' ich des Lebens Sinn beschworen,
Ich suchte Trost in Träumen, Rausch, Askesen,
Es ist der lange Spruch noch unverloren

Im biblischen Laokoon zu lesen:
Viel besser ist es, nicht zu sein geboren,
Und wer auf Erden lebt, bald zu verwesen!

II.

Des Menschen ist so wie der Blume Leben,
Es gehet auf, fällt ab und ist verloren,
Nichts bleibt von Allem, was da ward geboren,
Es flieht wie Schatten, die vorüber schweben!

O dieser Hiobsspruch, er macht erbeben
Die Herzen nur der Glücklichen und Thoren;
In mir hat er die sich're Kraft beschworen,
Des Lebens Drangsal still mich zu ergeben.

Wer möchte muthig sein und weiter schreiten,
Verrath erdulden, Krankheit, tausend Mühen
Und kosten all' des Lebens Bitterkeiten,

Wenn Trost nicht wäre, daß sie bald verglühen:
Wie Schatten flüchtig, die vorüberschweben,
Kurz ist das Leben, wie der Blume Blühen.

Unsterblichkeit.

Nicht wie das Ewige sich Thoren träumen:
Ein ruhevolles, sel'ges Gottbetrachten,
Mit allen jenen ew'ges Liebesschmachten,
Die uns vorangeeilt zu lichten Räumen;

Es fächelt Kühlung von den Palmenbäumen,
Als Spiel nur dämmern noch des Lebens Schlachten,
Es führt wohlfeiler Weisheit volle Frachten
Das Meer der Ewigkeit auf seinen Schäumen.

Ich ende mit dem letzten Athemzuge,
Und auseinanderfall' ich in Atome,
Zu neuer Fluchtgestalt geformt im Fluge:

Zur Blume, zur Libelle auf dem Strome,
Zur Atzung für den Wurm, zum Sternkrystalle,
Zum heimatlosen Blitz im Weltenalle.

Verzagtheit.

Das ist das Schlimmste nicht der greisen Locken,
Daß uns die Weisheit winkt statt des Genusses,
Gedanken jetzt statt leichten Silberflusses,
Vom Blut zu schwach gehitzt, im Haupte stocken.

Verstimmt sind der Begeist'rung helle Glocken,
Vergessen ist die Süßigkeit des Kusses,
Vergessen selbst die Pein des Ueberdrusses;
Doch über Eines bin ich tief erschrocken:

Werd' ich vollenden noch was ich beginne,
Ist's werth der Mühe, daß ich weiter strebe?
Und bei der Arbeit halt ich mitten inne.

Gleichgiltig selbst dünkt mir schon, ob ich lebe.
Indeß ich in das Leichentuch mich spinne,
Webt frische Jugend purpurne Gewebe.

Zweifaches Erleben.

Ich habe voll der Liebe Glück erfahren,
Mehr als es sich vertrug mit meinem Glücke;
Zeit wär's, daß nimmer mich beglücke
Das Spiel mit weißen Nacken, langen Haaren.

Noch fesseln meinen Blick die wunderbaren,
Der Schöpfung weiblich schönen Meisterstücke,
Und abgebrochen ist schon lang die Brücke,
Die mich zum Glück geführt in jungen Jahren.

Was soll, mein Herz, aus deiner Sehnsucht werden?
Wie willst du schmerzlichen Verlust ertragen
Von süßem Kuß, von lieblichen Geberden?

Wir leben Alles zweimal hier auf Erden:
Erst wirklich in der Jugend gold'nen Tagen,
Dann schmerzlich im Betrachten und Entsagen!

Gleichgiltigkeit.

Ob's endet mit dem letzten Athemzuge,
Und die Atome auseinandersinken,
Wie Funken vom zerfall'nen Herde blinken,
Die bald der Wind auslöscht auf ihrem Fluge?

Wer träumen mag, er folg' der Hoffnung Truge,
Das Thor der Ewigkeit sich aufzuklinken!
Ich fühle meines Ich's Vernichtung winken,
Der fest ich zog an des Gedankens Pfluge.

Was kümmert's mich, wenn meines Lebens Theile,
Von des Bewußtseins Klammern losgelassen,
Zu bannen des Weltgeistes Langeweile,

Zu neuem Dasein wieder Wurzel fassen!
Nur preisen kann ich still des Lebens Eile,
Und die Vernichtung macht mich nicht erblassen.

Beruhigung.

Du hörst nicht auf, mit deinem Gott zu hadern,
Er will dir sein Geheimniß nicht verrathen,
Und schleuderst, wie einst die Titanen thaten,
Empor zu Wolken deines Zweifels Quadern.

Bezwing' die rothe Gluth in deinen Adern.
Hinwarf der Schöpfer gold'ne Wundersaaten,
Die Perl' in's Meer, in Felsen die Granaten,
Geschöpfe in unzähligen Geschwadern.

Du forsche nicht nach dem, was er verborgen,
Es liegt so Herrliches vor dir im Klaren,
Du bist sein Werk, er muß auch dich besorgen,

Hinlenkend dich zu Glück und zu Gefahren.
Nach kurzer Nacht, vielleicht an einem Morgen,
Wird er das Tiefste dir noch offenbaren.

Erbübel.

Durch das Geschlecht, aus dem auch ich geboren,
Geht tragisch das Geschick von Ahn zu Ahne,
Daß ihre Geister sich mit einem Wahne,
Inmitten vollen Lebens, wirr umfloren.

Dann geh'n sie schweigend zu des Todes Thoren,
Geheim von einem inneren Orkane
Getrieben, lassen sie des Lebens Fahne,
Vorüberfahren sie gleich Meteoren.

Von ihnen erbend fiel auf mich ein Glänzen,
Vielleicht ein Irrlicht auch in mein Gehirne,
Ablenkend von des Daseins sich'ren Grenzen;

Vielleicht ein Morgenroth, wie auf die Firne?
In irrer Hoffnung sehnt darum nach Kränzen
Vielleicht sich meine bleiche Dichterstirne.

Plandite!

Ich habe alles Drangſal ſchon erfahren,
Auch kam das Glück zu mir auf leiſen Sohlen;
Ich ſtrebte mir zu deuten in Symbolen
Des Lebens Widerſpruch ſeit manchen Jahren.

Wär's beſſer nicht, ſich raſch den Todten ſcharen,
So lang noch purpurn glüh'n des Lebens Kohlen?
Es kann das alte Spiel nur wiederholen
Das Daſein, mir nichts Neues offenbaren.

Wozu des Alters Laſt und Schwächen tragen?
Wenn der Gemeinheit zu entgeh'n, dem Spotte,
Die Helden auf der Bühne ſich erſchlagen,

Klatſcht Beifall ihr gerührt dem trag'ſchen Gotte;
Doch will im Leben Einer Gleiches wagen,
Verdreht die Augen fromm die blöde Rotte.

Träumer.

Wer möchte aus des Lebens ungemeiner
Erbärmlichkeit nicht flieh'n in Einſamkeiten,
Zur letzten Arbeit ſtill ſich vorbereiten,
Der noch entgangen iſt auf Erden Keiner.

Flieh' in den Wald, der Frieden dann iſt deiner,
Blick' auf zum Himmel, wo die Sterne gleiten,
Den Menſchen ferne, in des Meeres Weiten
Blüht dir das Leben ruhiger und reiner.

Im Wald doch ſah ich Spinnen Netze weben,
Den Sternen feurige Kometen drohen,
Im Meer die wilden Ungeheuer rauben.

Wenn Mord ſo mächtig iſt, ſo ſchwach das Leben,
In's Nichts verwehet des Gedankens Lohen,
Ein Träumer magſt du dann an Träume glauben.

Beichte.

Ich habe böse Sünden mir zu beichten:
Der Weisheit bin ich schläfrig nachgehangen,
Das Leben ist in Sorgen mir vergangen,
Wohl auch in Lust mit Fröhlichen und Seichten;

Mit Rosen schön umkränzte Becher reichten
Die Frauen meinem dürstenden Verlangen.
Nun furcht nutzlose Reue mir die Wangen,
Seit mit dem Muth die Haare mir erbleichten.

Ich habe nicht das höchste Glück gekostet,
Es hat auch Noth den Geist mir aufgerieben,
Und seine schärfsten Pfeile sind verrostet;

Hab' ich der Nachwelt einen Vers geschrieben,
Des Lebens süß'te Reben wol entmostet?
Sein Rest ist mir, das Alter nur, geblieben!

Ruhm.

Früh, oder später doch, die Schatten lauern
Auf alle irdischen Unsterblichkeiten,
Auf jene selbst, die da für alle Zeiten
Als Statuen stehen in den Tempelmauern.

Ob lang die Namen dauern, werden dauern
Sie doch nicht ewig, und auf alle gleiten
Die Schleier endlich der Vergessenheiten —
Wer mag bei seinem kühnsten Thun nicht schauern?

Wenn Ruhm so flüchtig ist, warum dies jagen,
Ein Wettkampf fort und fort nach seinen Kränzen?
Was schmerzt die Weisen selbst, ihm zu entsagen?

Und die in seinem vollen Strahle glänzen,
Warum sind sie nicht glücklich? muß ich fragen.
Was blieb ich selbst so fern, ach, seinen Grenzen?

Altarwächter.

Ein bitt'res Los als Dichter war das meine:
Was höchste Meister schufen, konnt' ich fassen,
Wenn sie, melodisch formend, schwere Massen
Verklären mit der Dichtung holdem Scheine.

Von ihren idealen Sorgen keine,
Mir blieb ihr Zagen, Zweifel nicht erlassen,
Doch war es nicht gegönnt mir zu erfassen
Von ihren schönsten Kronen auch nur eine.

Ich stand am Altar in des Vorhof's Hallen,
Die Flamme schürend, daß sie nicht vergehe,
Bis still heran die hohen Priester wallen;

Ich spähte, ob der Vorhang leise wehe,
Der vor das Allerheiligste gefallen,
Ob ich die Cherubim nicht leuchten sehe.

Knappenthum.

Die Meiſter ehren wir, des Geiſtes Ritter,
Melodiſch formend ſchöne Kunſt in Worten;
Doch die ſich drängen zu des Tempels Pforten,
Fanfarend Phraſen und mit falſchem Flitter,

Da werfen wir in's Schloß des Helmes Gitter
Und ſchleudern Lanzen kühn auf die Cohorten,
Daß ſie getroffen fallen hier und dorten,
Und ihrer Panzer Blechwerk ſpringt in Splitter.

Ha, wie ſie bügellos zu Roſſe ſitzen,
Statt Fahnen ſchwingend nur viel bunte Lappen,
Aus Holz gedrechſelt ihre Lanzenſpitzen!

Und fehlt auch unſ'rem Schild ein ſtolzes Wappen,
Weiß unſer Flammberg ſieghaft doch zu blitzen;
Wir zählen zu der Kunſt getreuen Knappen!

Tanzsaal.

Musik und Lachen scholl im Spiegelsaale,
Vielhundert jugendliche Paare wanden
Im Tanze sich, lebendige Guirlanden,
Wie schön im tausendfachen Kerzenstrahle!

Es klangen Chöre, läuteten Pokale,
Bis Einzelne, sich lösend aus den Banden,
Und müd' geworden, Paar um Paar verschwanden —
Wie ist es schaurig still mit Einemmale.

Herabgebrannt sind düster alle Lichter,
Die Diener löschen stumm sie aus und schleichen
Im Saal umher, verdrossene Gesichter.

Die Musikanten hörten auf zu streichen,
Es fröstelt in dem Saale, und der Dichter
Mag mit dem Leben dies Gespenst vergleichen.

Demüthigung.

An Gletschern zog ich über Alpenstraßen,
Zusah ich unter mir der Wolken Gange,
Den Schlangenblitzen, die bei Donnerklange
Aufzüngelten, die Adler zu erfassen.

Ich sah den Strom in wildbewegten Massen
Herunterstürzen von der Felsen Hange
Und hörte zu dem tosenden Gesange,
Mit dem er brauste durch die Felsengassen.

In's Thal gekommen, sah ich ihn gebändigt,
Den freien Bergsohn Knechtesdienste leisten,
Die Mühlen treiben und die Brücken tragen,

Der stolzen Freiheit willenlos entsagen
Wer mag in kühnem Muthe sich erdreisten,
Wenn also die allmächt'ge Jugend endigt!

Befreiung.

Ich mußte ziehen an der Arbeit Pfluge,
Die Sorge drang in's Herz durch alle Poren,
Mir in die Flanken bohrten sich die Sporen,
Selbst wenn ich saß dem Saumthier in dem Buge.

Kein Brot im Korbe, keinen Wein im Kruge,
Ging ich im Wüstenozean verloren,
Wenn Spiegelungen zu des Himmels Thoren
Mein Auge lockten mit dem Zaubertruge.

Mir ekelt vor des Seins gemeinen Lasten,
Ich schleud're sie von meiner Seele Flügeln.
Indeß mir es gegönnt ist, auszurasten,

Kann ich der Seele Sehnsucht nicht mehr zügeln,
Weil flügelnde Gedanken sie erfaßten
Zu schöner Freiheit goldbesonnten Hügeln!

Ewige Jugend.

Der hat des Alters Thun noch nicht betrachtet,
Sein stilles Welken, trauriges Verglühen,
Die träge Ruhe nach des Lebens Mühen,
Wer feig nach einem hohen Alter schmachtet.

Viel wohler dem, der nicht nach Früchten trachtet
Und sich genügen läßt am schönen Blühen,
Den sanft, wenn noch des Lebens Geister sprühen,
Traumloser Schlaf des Todes still umnachtet.

Hat Thaten er vollbracht, hat er gedichtet,
Schuf er ein Bild, gab Leben er dem Steine
Und wurde allzufrüh vom Tod vernichtet,

Da ahnt die Welt von ihm das Ungemeine:
Was hätt' er all' noch Herrliches verrichtet!
So lebt er fort in ew'ger Jugend Scheine.

Prometheus.

Weil er das Licht den sterblichen Geschlechtern
Nicht widerstanden hat hinabzubringen,
Geschmiedet liegt er nun in Eisenringen
Von des Geschickes mitleidlosen Flechtern.

Sie gaben wilde Geier ihm zu Wächtern,
Die in die Weichen ihm mordgierig dringen,
Doch können sie den Muth ihm nicht bezwingen,
Er schweigt und trotzt den göttlichen Verächtern.

Sich ihm zu nah'n, ist Wolken nur beschieden,
Thau weinen sie, die Wunden ihm zu kühlen;
Mitleidig kommt der Chor der Nereiden,

Gesang des Meeres, um mit ihm zu fühlen,
In seiner Einsamkeit den Titaniden
Zu trösten, wenn zu stark die Schmerzen wühlen!

Frühlingsbrunnen.

Von Quellen hörtet ihr, die, fröhlich fließend,
Verschüttet und vergessen oft versiegen,
Nach Jahren plötzlich wieder sich ergießend,
In hellem Strahl zum Sonnenlichte stiegen.

Der Liederquell, sich lang in mir verschließend,
Bricht wieder auf, an Herzen sich zu schmiegen,
Und einen neuen jungen Lenz genießend,
Auf süßem Wohllaut fühl' ich sanft mich wiegen.

Als Engel zu dem Patriarchen kamen,
Den Sohn verkündend in des Herren Namen
Und Sara lauschte mit verschämten Wangen;

Still fallen ließ sie des Gezeltes Borden
Und sprach: „Ich bin, o Herr, so alt geworden
Und sollte jetzt noch Süßigkeit empfangen?"

Irdiſche Unſterblichkeit.

Ich fuhr den Nil empor in einem Nachen,
Mitfuhr ein Derwiſch, der, die Zeit zu kürzen,
Begann mit Räthſelfragen ſie zu würzen,
Mit Märchen von den Genien und Drachen.

Zu mir ſprach er nach tauſend andern Sachen:
„Zu welcher That, du magſt die Lenden ſchürzen,
In des Vergeſſens Abgrund wirſt du ſtürzen,
Drei können dich allein unſterblich machen:

Ein Sohn, — ein gutes Buch, — ein guter Namen.
Von allen Sterblichen, die kommen werden,
Und die ſeit den Jahrtauſenden ſchon kamen,

Unſterblich werden ſie dadurch auf Erden."
Ich wurde froh des Spruchs, des wunderſamen,
Wer kann mir die Unſterblichkeit gefährden?

Weib und Kind.

Wenn ich mit Gott und mit dem Leben grollte,
Wenn Neid und Dummheit kam, mich zu verhöhnen,
Mein Blick sich trübte für den Glanz des Schönen,
Das Herz in Widerspruch vergehen wollte:

Da kam, der Liebe in dem Herzen rollte,
Die schöne Mutter mit den holden Söhnen,
Denen die Häupter gold'ne Locken krönen,
Daß mir in's Herz Versöhnung kommen sollte.

Da war es, als ob meines Glückes Sonne
In den Gesichtskreis leuchtend mir getreten,
Umgeben von zwei goldenen Planeten.

Der Seele Eis zerschmolz in Frühlingswonne,
Und wachgeküßt, das menschlich Schöne blühte,
An's Irdische mich fesselnd im Gemüthe.

An einen alten Stamm.

Mit deinem blüthenüberſchneiten
Und jugendlich umgrünten Aſte,
Gleichſt du nicht einem fremden Gaſte,
Geputzt mit Schmuck aus frühern Zeiten?

Du greiſer Stamm, Lebenserprobter!
Du ſahſt ſo manchen Lenz verblaſſen,
Willſt du das Blühen noch nicht laſſen,
Noch immer nicht, du Sturmdurchtobter?

Den Göttern will ich freudig danken,
Wenn ich es einſt gleich dir erfahre:
Bei weißem Blüthenſchmuck der Jahre
Noch friſche, grünende Gedanken.

Ein Begräbniß.

Ich habe tiefſten Lebensſchmerz geſehen,
In Thränen ſprechen und in lauten Klagen,
Verzweifelnd lachen und mit Schweigen ſagen,
Wie einem Menſchenherzen weh' geſchehen.

Ein Bild wird nie vor meinem Blick verwehen:
Der Vater half gebeugt die Bahre tragen,
D'rauf mit dem Sohn des Lebens Freuden lagen,
Er betete und weinte ſtill im Gehen.

Ein letzter Troſt ſchien ihm die Laſt des Kindes,
Genommen jetzt von dem gebeugten Nacken,
Schien erſt der herbſte Jammer ihn zu packen.

Das letzte Erdenglück geht vor ihm unter,
Und Schollen warf er ſchonend ſanft hinunter,
Es flog ſein graues Haar im Hauch des Windes!

Indiſches Todtengebet.

Wie du da liegſt mit dem bangen,
Mit dem bleichen Antlitz ſtill,
Weil der Tod von deinen Wangen
Lebensroſen brechen will.

Deine Pulſe werden ſtocken,
Und dein Geiſt vergeh'n im Schmerz,
Der Gefühle Silberglocken
Bald verklingen durch das Herz.

Blick' noch einmal in die Runde,
Denke noch als Menſch, gieb Acht!
Abgelaufen iſt die Stunde,
Noch ein Traum — dich hat die Nacht.

Ha, wie ſtürzen jetzt beflügelt
Schnell zurück in's Weltenhaus,
Die dein Athem nur gezügelt,
Deine Geiſter ſich hinaus.

Dem das Haften an der Scholle
Schon des Lebens Höchſtes ſchien,
Schwelgſt jetzt durch die wundervolle,
Endlos weite Schöpfung hin.

Und du lebeſt auferſtanden
Hier als Blume, dort als Stern,
Als ein Hauch, gelöſt von Banden,
Als ein Traum, geträumt vom Herrn.

Aber weil in letzter Stunde
Unſ're Bitte ſich erfüllt,
Bete mit dem bleichen Munde
Einmal noch, eh' ſich's enthüllt:

Wenn du wieder ziehſt auf Erden
Himmel- oder höllenwärts —
Blume, Stern, Atom zu werden:
Nur nicht wieder Menſchenherz!

Liebe, gute Kameraden.

Als die purpurgold'nen Gnaden
Schöner Jugend mich umfloſſen,
Hei, was hatt' ich da genoſſen,
Liebe, gute Kameraden.

Wenn der Lenz uns eingeladen
Durch die Wälder, durch die Auen,
So viel Lerchen ſind im Blauen,
Hatt' ich gute Kameraden.

Wetter konnten uns nicht ſchaden,
Saßen ſingend dann zuſammen,
Du und Du bei ſüßen Flammen,
Liebe, gute Kameraden!

Liebesluſt und Serenaden,
Und die Herzen gingen über —
Gab's ein ſchön'res Leben d'rüber,
Liebe, gute Kameraden?

Doch als Wetter ſich entladen,
Glück und Jugend mich verlaſſen,
Da verloren ſich die Maſſen
Lieber, guter Kameraden.

Und auf ſpätern Unglückspfaden
Floh der Reſt auf leichten Sohlen —
Nun der Teufel ſoll euch holen,
Liebe, gute Kameraden!

Wißt, als Wetter sich entladen,
Fühlt' ich wieder erst die starke,
Kühne Kraft in meinem Marke,
Liebe, gute Kameraden!

Meinen dunkelnden Gestaden
Bleibt nur fern mit Freudenfeuern,
Einsam laßt verenden euern
Lieben, guten Kameraden!

Ein Spruch.

Es ging ein Mann vor mir, gesellt zu einem Andern,
Sie sprachen manches Wort bei heit'rem Abendwandern.

Es war vom tiefsten Sein ein Träumen und ein Denken,
Gesprochene Musik, ein sich in Gott Versenken.

Ich mußte jedes Wort, nachschreitend, eben hören
Und mochte Rede nicht und Gegenrede stören.

Vom geistigen Gespräch, von den Gedanken allen
Ist einer nur, doch tief, mir in die Brust gefallen.

„Mehr werth mußt du den Göttern sein, die ewig thronen,
Als Menschen hier, denn unten wirst du ewig wohnen".

Im alten Dichter oft hab' ich den Spruch gelesen,
Lebendig so wie jetzt ist er mir nie gewesen.

Ich blieb betroffen steh'n, die Männer gingen weiter,
Doch blieb das Wort fortan durch's Leben mein Begleiter.

An meines Daseins Uhr ist es ein Sonnenweiser,
Vor jeder That ertönt's bald lauter und bald leiser.

Was sonst als gold'ne Frucht mir früher vorgeschimmert,
Ich hab' in meinem Sinn den Sarg dafür gezimmert.

Was Ew'ges ich, ein Narr der Welt, ließ unbeachtet,
Das ist's, wornach mir jetzt die bange Seele schmachtet.

So macht ein leiser Laut oft die Lawinen rollen,
Die Blumen lockt im Lenz ein Strahl aus dunklen Schollen.

Der Funke springt hervor und kann den Herd dir segnen,
Kann unbewacht als Brand dir auf die Hütte regnen.

Vor weiheloſem Spruch, o deine Lippen wahre,
Und folgt dir Niemand auch, dich hört der Unſichtbare!

Ein ſchweigender Trappiſt geh' lieber du durch's Leben,
Kannſt du dem Folgenden kein Wort der Richtung geben.

Grund zur Andacht.

Der du grünend noch an Jahren
In dem Leben stehst,
Achte, daß du nicht an weißen Haaren
Stumm vorübergehst.

Neige mit dem Angesichte
Fromm dich jedem Greis;
Wiederglänzend schon vom ew'gen Lichte,
Ist sein Haupthaar weiß.

Rath.

Willst durch's Leben wandern,
Froh und leicht an's Ziel?
Hoffe nichts von Andern,
Von dir selbst nicht viel.

Was dich leicht bewahre
Vor der Menschen Neid?
Altergraue Haare
Und ein Bettlerkleid.

Auge und Mund.

Des Menschen Geist mag dir das Auge zeigen,
Der Sinne Kraft der Mund und selbst beim Schweigen.
Willst du des Menschen Leidenschaft erkennen,
Betrachte forschend, wenn er spricht, den Mund,
Will er auch nicht das Innerste dir nennen,
Sein Zucken, die Bewegung giebt es kund.
Denn sein ist nicht der Lippen Spiel und Beben,
Wenn Worte ihm entschweben.

Glaube und Wissen.

Werth ist der Glaube nichts, vielleicht mehr werth ist das Wissen?
Thoren und Weise sind, dies zu entscheiden, bestellt.

Der Gläubige.

Wenig gab mir der Herr und hat mir Alles genommen.
Nur den Glauben an ihn ließ er mir — Alles zurück.

Verschiedene Wirkung.

In Gärten anders und in Wüsten
Einwirken sieh' des Regens Fluthen,
Wenn dort sie Blumen aus der Erde küßten,
Erzeugen hier sie Dornenruthen.

Beispiel.

Erhebe immer die Gedanken
Empor zum Licht, zum ew'gen Raum,
Die Zweige alle, alle ranken
Empor an dem Cypressenbaum.

Grabschrift.

So kurz das Glück, des Lebens Tage,
Ein Blitz durch Nacht, ein Hauch der Luft!
Warum so flüchtig? ruft die Klage,
Warum so dauernd? spricht die Gruft.

Hausſegen.

Hier am alpenumgrünten See, in dem friedlichen Hauſe,
War auf des Lebens Flucht flüchtige Raſt mir gewährt.
Ruhe zu träumen und Muth dem Ziel entgegenzuwandern —
Dankbar ſcheidet dein Gaſt, ſchirme der Himmel das Haus.

Lorbeer.

Unfruchtbar iſt der Lorbeerbaum, nicht Blüthen und Früchte
Trägt er dem zum Dank, der ihn mit Sorge gepflanzt.
Aber berührt ein warmer Hauch ſeine grünenden Blätter,
Süßen, ambroſiſchen Duft, ſtrömt einen Frühling er aus.

Vorſicht.

Achte, wer dir die Lippen berührt in zärtlicher Weiſe,
Wenn ein Lügner dich küßt, zähle die Zähne im Mund.

Weisung.

Sei nicht wie jener Prinz, dem Gold gegeben ward,
Als man ihn frug: Wo ist's? „Ich hab' es mir gespart."
Da sprach sein Lehrer streng: „Das ziemt nicht Fürsten eben,
Viel besser ließe dir's, es wäre ausgegeben!"

Es goß der Herr in's Herz der Liebe Reichthum aus,
Zum Fürsten schuf er dich — und kommst du einst nach Haus,
Da wird er fragen wohl: „Was that'st du mit der Gabe?"
Nicht schmälen wird er dich, kommst du am Bettlerstabe.

Sonnenblick.

Vom Glück ein einziger Blick
Kann wandeln dir dein Mißgeschick,
Des Sonnenauges Kraft
Im Morgenland den Karneol erschafft.

Unabhängigkeit.

Für deine Seele kannst du haben
Gold, Ruhm und süßen Most;
Doch besser ist's, ein Freier dich begraben
Im Wald, dich nährend von der Kräuterkost.

Flammenart.

Wenn du zur dunklen Erde auch senkst die brennende Fackel,
Ihre Flamme schlägt immer zum Himmel empor.

Individuell.

Elephant und Ochs und Esel fressen das Graswerk.
Nur ein Würmchen allein spinnet die Seide daraus.

So oder so.

Sei wie die Palme, sie trägt die Menschen beglückenden Früchte;
Oder Cypressen gleich, rage du einsam und frei.

Unbeugsam.

Lerne vom Windling, wenn der Gärtner die Zweige gebogen
Und zur Erde gesenkt, bindet mit fesselndem Bast,
Immer wieder empor aufstreben die Zweige nach oben,
Bis sie mit Blumen geschmückt grüßen das himmlische Licht.

Kurz gefaßt.

Tausendfaches Gebot, seit tausend Jahren erfunden,
Zehn Gebote allein faßten, beherrschten die Welt.

Habt Acht.

Fort ist der Jugend prächtige Gewalt,
Mit der sie durch das Leben sich geschlagen;
Schlug Simson nicht — wer will sich an mich wagen?
Noch die Philister, als er blind und alt?

Bald sind die Tage um.

Einsamer immer mehr,
Wo ich auch bin,
Trag' ich des Alters schwer
Lastenden Sinn.

Freuden sind all' entfloh'n,
Lieb und Gesang,
Jugendgenossen schon
Ruhen, wie lang!

Aber die Lust, das Leid,
Die mich verzehrt,
Durch die Vergangenheit
Sind sie verklärt.

Doch auf der Zukunft Spur
Traurige Fracht:
Welkende Blätter nur,
Sternlos die Nacht.

Klage nicht, trage stumm,
Du hast gestrebt;
Bald sind die Tage um,
Die du gelebt.

Sieh, wie der Vogel thut:
Schwärmet und singt,
Doch wenn es dämmert, ruht,
Schattenumringt.

Schlummert im grünen Wald,
Rühret sich kaum,
Einzelne Laute lallt
Er noch im Traum.

Einmal bei Morgenschein
Liegt er im Moos
Und ist die Lust und Pein
Immerdar los.

Weiter im schönen Wald
Singet der Chor,
Schweigen wird der auch bald —
Grämst du dich, Thor?

Genius in Banden.

So viel der Weisen auch zur Gruft gestiegen,
Und ew'ge Lieder Dichterlippen sangen,
So viel der Helden sich verklärt mit Siegen,
Auf Erden Spruch und Lied und Thaten klangen:

Kein Weiser hat sein Innerstes verrathen,
Kein Dichter je sein schönstes Lied gesungen,
Kein Held vollbracht die höchste seiner Thaten,
Was er vermocht, ist keinem je gelungen!

Noch alle gingen trauernd in die Erde
Und haben nur den Widerschein gegeben
Von ihres Wesens heil'gem Flammenherde,
Nur flücht'gen Blitz von ihrem tiefsten Leben.

D'rum denen Spruch und Lied und Sieg entstammen,
Sie können nicht dem Schmerzenshauche wehren
Um ihren Mund, in ihres Auges Flammen,
Ein flücht'ger Rauch an lodernden Altären.

Und preist man, was sie schön und kühn vollbrachten,
Da lächeln sie den Kränzen zu voll Wehmuth —
Und was die Meister formten, kämpften, dachten,
Herzinnig mahnt es sie zu tiefer Demuth.

Vermischte Gedichte.

Die Universität.

Erstes censurfreies Blatt in Oesterreich.
März 1848.

Was kommt heran mit kühnem Gange?
Die Waffe blinkt, die Fahne weht,
Es naht mit hellem Trommelklange
Die Universität.

Die Stunde des Lichts ist gekommen;
Was wir ersehnt, umsonst erfleht,
Im jungen Herzen ist's entglommen
Der Universität!

Das freie Wort, das sie gefangen
Seit Josef, arg verhöhnt, geschmäht,
Vorkämpfend sprengte seine Spangen
Die Universität!

Zugleich erwacht's mit Lerchenliedern,
Horcht, wie es dithyrambisch geht!
Und wie die Herzen sich erwidern:
Die Universität.

Und wendet ihr euch zu den bleichen
Gefall'nen Freiheitsopfern, seht:
Bezahlt hat mit den ersten Leichen
Die Universität!

Doch wird dereinst die Nachwelt blättern,
Im Buche der Geschichte steht
Die lichte That, mit gold'nen Lettern:
Die Universität.

Technik und Phantasie.

Technik.

Wenn überblickend ich die Welt betrachte,
Die Elemente alle dienen mir;
Was Dädalos mit kühnem Geist schon dachte,
Bald herrschen werd' ich auch im Luftrevier.
Die Speichen treib' ich und die Kraft der Räder,
Zum Hauch vergeistigt wirkt des Wassers Kraft,
Und aus der Erde innerstem Geäder
Hol' ich den Edelstein, des Goldes Pracht.
Was einst nur das Geheimniß selt'ner Weisen,
Ist nun Besitz auf allen Erdenkreisen.
Was tausend Arme mühsam sonst vollenden,
Mit blut'gem Schweiß der Menschheit Stirne netzt,
Maschine mit den harten Eisenhänden
Ist der moderne Zauberlehrling jetzt.

Phantasie.

Dir ziemt es, Erdensohn! der ungestümen,
Der wilden Kraft dich stolz und kühn zu rühmen,
Die, wenn die Esse tost, das Rad sich schwingt,
Der Amboß dröhnt, Gewaltiges vollbringt.
Doch der du's dankst, des Ursprungs sei gedenk,
Wenn deine Kräfte rings die Welt erfrischen,
Die sie zu finden lehrt, ist ein Geschenk
Der Phantasie, der ewig schöpferischen.

Technik.

Leg' ich dem Blitz selbst nicht die Eisenschienen,
Gehorsam windend sich von Thurm und Dach?
Und den Gedanken, Flügel leih' ich ihnen,
Gesprochen kaum, hallt sie die Erde nach.
Und die ein Gott getrennt seit Urwelt Stunden
Durch einen endlos weiten Ozean,
Elektrisch führ' ich unter ihm die Bahn,
In eine sind der Welten zwei verbunden!

Phantasie.

Doch Einer war's, der schlug vor dir die Brücke
Ahnenden Geistes zu der neuen Welt!
Was du erreichst an des Verstandes Krücke,
Hat lang vor dir die Phantasie erhellt.
Kein Denker ist, der sich unsterblich machte,
Den innersten Gedanken träumt' er nur,
Und was die tiefste Wissenschaft erdachte,
Ich lenkte sie auf die geheimste Spur.
Es will der Mensch begreifen nicht und fassen,
Was nicht gewaltig schlägt zum Trommelfelle,
Was sich nicht spiegelt in des Auges Quelle,
Was sich nicht will von ihm befühlen lassen,
Deß' wird der Stumpfgebor'ne niemals inne,
Fünf Brücken führen nur zu ihm, die — Sinne!

Technik.

In Wolken lebst du, über Erdenräumen,
Du wählst dir zum Gewand das Morgenroth.
Doch gilt's zu wirken auch, nicht blos zu träumen,
Es will der Tag sein Recht und will sein Brot.

Phantasie.

Brot! Brot! Die Losung ist es aller Zeiten,
Doch sind sie finster, öd und trüb gesinnt,
Wenn keine Siege sie der Kunst bereiten,
Dem ewigen, unsterblich schönen Kind.
Auf meinem Altar lösche du die Flammen,
Und blöde schaut der Mensch zum Sternenzelt,
Der Freiheit Dome stürzen rings zusammen,
Der Glaube stirbt, es kämpft fortan kein Held.
Die Blum' erblaßt, wenn Rauches-Säulen wallen,
Dir dienen muß der freie Strom als Knecht,
Du rodest Wälder aus, die Nachtigallen
Entflieh'n vor deinem hämmernden Geschlecht.
Es sehnt kein Herz sich mehr in Mondesnächten,
Die Liebe windet keinen Blumenkranz,
Und das Gemeine wird die Geister knechten,
Der Mensch verfallen sein der Wildheit ganz.
Das nicht den Künsten huldigt, weh' dem Volke!
Verhüllen wird es des Vergessens Wolke.
Der Stamm der Griechen lebt, wenn auch verdorrt,
Durch Bildners Meißel und des Dichters Wort,
Und über den Verfall selbst und Verheerung
Wirft noch die Kunst versöhnende Verklärung.

Technik.

Ich weiß, es baut das Handwerk die Paläste,
Doch erst die Kunst schmückt sie mit Säulen aus,
Die Götter führt sie ein als Marmorgäste
Und ziert mit Lied und Bild des Bürgers Haus.
Dem irdenen Gefäße selbst, das eigen
Der Armuth ist, die edle Form leihst du.
In Ehrfurcht lass' mein Haupt vor dir sich neigen,
Doch ich beglücke auch in sich'rer Ruh.

Ich gebe Freiheit, Flügel du dem Geiste,
Die Kunst allein nicht, Arbeit macht auch frei.
Und wenn der Völker Frühling sich enteiste,
Die heit're Göttin dann kommst du herbei.
Indem ich herrsche, dien' ich dem Gedanken,
Die Stufen bau' ich deinem Throne zu.

Phantasie.

Wenn Könige und Völker blutig zanken,
Auch der Vernichtung Waffen schmiedest du.
Ich wende mich mit weinender Geberde
Vom zorndurchglühten, kämpfenden Geschlecht.
Wann wird es Friede sein auf dieser Erde?
Wann wird der Freiheit und der Kunst ihr Recht?

Technik.

Der Weltgeschicke wird ein Höh'rer walten,
Wir wollen schaffen ruhig und beglückt.
Am Webstuhl lasse mich, am Amboß schalten,
Du bilde, was des Menschen Herz entzückt.
Doch deiner Huld kann nimmer ich entbehren,
Meinem Gebild trägst du die Weihe zu.

Phantasie.

Und soll des Künstlers Werk mich selbst verklären,
Das Maß, die Form, den Zirkel leihest du.
Zwei Pole sind wir, die sich mächtig fassen,
Technik und Phantasie, sie können sich nicht lassen.
In Eintracht denn lass' uns die Waffen schmieden,!
Du für des Lebens Kampf, ich für den Frieden.
Ihr doch, die ihr der Herrschaft Zügel haltet,
Dem Schaffen Freiheit gebt, gebt Raum und Licht,
Daß jede Kraft sich stark und schön entfaltet,
Und voll hervor des Geistes Frühling bricht.

An die deutschen Schützen.

1868.

Im grauen Hut und Loden,
Gegrüßt auf Oest'reichs Boden
Ihr Schützen allesammt:
Von Adlern in dem Schilde,
Von Reben im Gefilde,
Von Herzen, treuentflammt.

Rings Blumen, Fahnen, Reiser,
Die Stadt der deutschen Kaiser,
Wie prangt sie schön geschmückt!
Noch nicht vernarbt die Schmerzen,
Doch heute sind die Herzen
Vom Gegengruß beglückt.

In freier Lüfte Strome
Seht auf dem Stefansdome
Ein Glänzen wunderbar:
Noch ruht auf seinem Haupte
Der fast entfloh'n geglaubte,
Der muth'ge Doppelaar.

Der Thurm, bei Liederschallen
Läßt schwarz-roth-golden wallen
Das Banner hoch empor.
Ist Einer, der im Reiche
Dem Fahnenjunker gleiche?
Wie ragt er stolz hervor.

Die Reichskleinode haben
Wir auch noch nicht begraben
Im blauen Strom, als Hort;
Die an dem Strande wohnen,
Die deutschen Millionen,
Sie sterben nicht sofort.

Was Süden und was Norden!
Einmal schon Eins geworden,
Wir werden's wieder sein!
Kann's nicht der Geist vollenden,
Schnallt Schwerter um die Lenden,
Gott wird uns Helfer sein!

Die Freiheit gut zu stützen,
Hat er den besten Schützen
Gesendet einst, den Tell!
Der that nicht Zeit verlieren
Mit singen, raisonniren,
Ein muthiger Gesell.

Wir sind getrennte Pfeile,
Verbunden doch zum Keile
Bricht Niemand uns entzwei.
Wir wollen wieder werden,
Ein einig Volk auf Erden,
Ein einig Volk und frei!

Ritter Tegetthoff.

Zehntausend kühne Helden sind erschlagen,
In Blut gebadet ist der Doppelaar,
Zersprengt in sieben unheilvollen Tagen
Ein siegesmuthig tapf'res Heer — es war!

Entsetzt vernahmen wir die Schreckenskunde,
Dann in die bleichen Wangen schoß die Scham,
Und jedes Wort aus neuer Boten Munde
Erfüllte unser Herz mit neuem Gram.

Die Rache sprach vom Kampfe bis auf's Messer,
Sturmläuten sollte geh'n von Land zu Land.
Wer dachte Dein im fernen Seegewässer,
Der Flotte, kaum gerüstet und bemannt?

Wer dachte Dein? daß Du die Waffenehre,
Die tief verdunkelt und versunken war,
Und läge sie am tiefsten Grund im Meere,
Emporzieh'n wirst beim aufgelösten Haar.

Es liegt, ein Riesen-Silberblatt, am Morgen
Die See, und dunkle Wolken zieh'n herauf;
Du schreibst, noch eh' die Sonne sich geborgen,
Mit rother Keilschrift Deinen Namen d'rauf.

Italiens Flotte kommt herangezogen,
Aufbäumt das Meer sich gegen ihre Last,
Gespannt zum ungeheuern Todesbogen,
Mit Erz gepanzert Kiel und Thurm und Mast.

Auch Du fährst aus mit Deiner kleinen Flotte,
Geformt zum Dreikeil in der Woge tief,
Gleich mit dem Dreizack dem antiken Gotte,
Der in den Sturm: Dich will ich bänd'gen! rief.

„Muß Sieg von Lissa werden!" rufst Du muthig
Und rennst den „König von Italien" an,
Und tausend Blitze sprüh'n und zucken blutig,
Von donnernden Kanonen ein Orkan!

Wie Dampf und Rauch sich heben in die Lüfte,
Sieht schwankend man den „König" untergeh'n
Mit Mast und Flaggen in des Meeres Grüfte —
Um Schiff und tausend Krieger ist's geschah'n!

Und neu erwacht der Kampf, ein wildes Stürmen,
Es ziehen, gothisch kühnen Domen gleich,
Die Panzerschiffe mit den Eisenthürmen,
D'rin der Kanonen Riesenglockenstreich.

Sturmglocken, Hörner, Schreie, todeswilde,
Unsichtbar raf't der Kampf in Rauch und Nacht;
Wie die Erschlag'nen über'm Kampfgefilde
In Wolken weiter kämpfen noch die Schlacht!

Ein Windstoß hat die Wolken jetzt zerrissen —
Ha, Admiral! so weit Dein Auge sieht,
In Brand, mastlos, der Flaggen Stolz zerschlissen,
Die Häfen auf! Italiens Flotte flieht.

Sie flieh'n. Du jagst den eisernen Vulkanen,
Die wilden Zorn und Feuer spei'n, nicht nach,
Sie eilen, sich mit Ankern einzuzahnen,
Einholen wird sie doch daheim die Schmach!

Preist von Lepanto man den mächt'gen Helden
Und von Trafalgar den als kühn und stark,
Muß Deinen Namen auch die Chronik melden,
Den deutschen Sohn der grünen, deutschen Mark.

Den alten Kampf der Deutschen und der Welschen,
Entschieden hast Du ihn mit Deinem Sieg;
Es kann den Sieg und Deinen Ruhm nicht fälschen,
Wenn Deutschland auch zu dem Triumphe schwieg.

Du siegst, wie Helden thun, wo Kampf geboten,
Und ihre Stirnen die Walküre streift;
Dich kümmert nicht, ob aus dem Feld der Todten
Und wem die gold'ne Frucht des Sieges reift.

Du siegst, ob sie des Kampfes Preis verschenken,
Ob enger sich der Heimat Grenze zieht;
Wenn sie in Grüften ruh'n, wird Dein gedenken
In späten Zeiten noch das deutsche Lied!

Dem Freunde R. S.

I.

Ich muß, daß du mich wähltest zum Genossen
In meiner Jugend, als ein Glück mir preisen;
Wie am Magnet magnetisch wird das Eisen,
Hat sich mein Geist dem deinen angeschlossen.

Dein Geist, der Biene gleich in Blumensprossen,
Sog Nahrnng in allen Schöpfungskreisen,
Er lauschte den geheimnißvollen Weisen,
Bis ihm der Sinn der Menschheit sich erschlossen.

Ein Schwelger warst du an der Kunst Altaren:
Erklang Musik, ein Vogellied in Lüften,
Du wußtest dein Entzücken nicht zu sparen

Bei Dichtersprüchen, bei des Lenzes Düften;
Wir nannten lächelnd dich den Wunderbaren,
Den Götterlehrling, den sie heiter prüften.

II.

Goldbarren, die in deinem Geiſte ruhten,
Zu kleinen Münzen liebteſt du zu ſchlagen,
Wie Fürſten, wenn ſie zieh'n im Krönungswagen,
Sie lächelnd werfen in der Menge Fluthen.

Verſchmähteſt du zu ſammeln deine Gluthen?
War's dein Geſchick, zu zögern und zu zagen?
Und konnteſt tauſend Geiſter überragen,
Die tiefer ſteh'n und doch ſich kühn gemuthen.

Dir ward Genießens, nicht des Schaffens Segen,
Du liebtet nicht im Ganzen dich zu zeigen,
Des Formens ſchwere Arbeit zu erwägen,

Ein Dichter, dem des Liedes Macht nicht eigen.
Auf dieſes Blatt d'rum will dein Bild ich prägen,
Verſchwieg'nen Ruhm der Nachwelt nicht verſchweigen.

An eine Dichterin.

Welch' tiefes Weh hat dir die Welt bereitet,
Weil dich Natur erschuf aus Lust und Flammen,
Weil bitt're Noth und Schönheit deine Ammen,
Kein treues Mutterauge dich geleitet.

Wenn Schmach und Elend neidisch um dich streitet,
Die Menschen, schöne Nymphe, dich verdammen,
Dünkst du dir doch von Götterblut zu stammen,
Sind deine Arme himmelan gebreitet!

Du ringst umsonst mit dir und Welt nach Einheit,
Und was der Seele wilden Kampf entschiede;
Mir bist du; an den Felsen der Gemeinheit

Fest angeschmiedet, eine Prometide,
Und einen Funken von des Aethers Reinheit
Trägst du, verstohlen, auch in deinem — Liede.

Schiller's Locke

in dem Grundstein des Denkmals in Wien.

Mit Wehmuth nun versenken wir im Steine,
Den sie aus deiner Vaterstadt gesendet,
Den letzten Rest von dir: der Locken eine,
Die Kindesliebe deinem Haupt entwendet.

Und über der Reliquie heil'gem Schreine
Hebt bald sich die Gestalt aus Erz vollendet,
Ein Obelisk des Ruhm's, im Glorienscheine,
Der Ewiges verkündet, Segen spendet.

Goldrothe Locke, die wir jetzt bestatten,
Bist du denn wirklich, irdisch auch? Wir sehen
Vorüberzieh'n des Genius hehren Schatten,

Und hell um die erhab'ne Stirn ihm wehen
Rothgold'ner Strahlen eine Oreole,
Und Irdisches von ihm wird zum Symbole.

Kärntens Huldigung.

Sei mir gegrüßt in bläulicher Pracht, du wälderumgrünter,
Wiesenumdufteter See, den keine Stürme bedroh'n.
Weiße Gehöfte und Hütten ringsum und zierliche Villen
Und verfallend ein Schloß, das in Ruinen noch schön.
Thürme heben sich schlank aus schwarzbewaldeten Hügeln,
Ihrer Glocken Ton mischt sich mit Heerdengeläut.
Fröhliche Ernte ist's. Mit Halbmondsicheln bewaffnet,
Schneiden nährendes Korn Mädchen und singen ein Lied.
Männer schreiten nach und thürmen zu Goldpyramiden,
Eh' sie die Scheune birgt, emsig die Garben empor,
Einzeln schon eingeheimst; aus sicher bergenden Tennen
Tönt einförmigen Tact's Arbeit der Dreschenden schon.

Und am Bach die Mühle ſchwingt die rauſchenden Räder,
Bald wird der Segen des Jahr's nährend erquickendes Brot. —
Noch zur Ernte nicht reif, mit gelben Sternen ſich ſchmückend,
Treibt voll ſchwellenden Saft's körnige Kolben der Mais.
Und ſchon zieht, nicht fern, durch fette, ſchwärzliche Erde
Blinkend die Pflugſchar dort kräftiger Roſſe Geſpann.
Goldenen Regen ſtreut, dem Ackerer folgend, ein Bauer,
In der Erde Schooß, künftigen Segen vielleicht?
Alſo Saat und Ernte verbindend, ſchlingt ſich der Reigen,
Der des Lebens Kreis; erſt noch beginnend, ſchon ſchließt. — —
Heiße Mittagsgluth macht ſichtbar beben die Lüfte,
Und kein kühlender Hauch weht von den Alpen herab.
Funkelnd im Lichte erhebt ſich aus ihnen der ſchneeige Mangard,
Wolkenumfloſſen ſein Haupt, reichet hinan nur der Blick,
Sieht vom Gipfel herab das fruchtbare Zollfeld,
Unabſehbar dehnt grünend die Fläche ſich aus;

Wo den steinernen Herzogsstuhl das Volk seinem Fürsten,
Den es frei sich gewählt, heilig vertrauend erbaut. — —
Alle Arbeit ruht im Feld, kein angelnder Fischer
Zieht durch den blauen See silberne Furchen dahin.
Pfeilschnell nur die Schwalbe berührt den Schaum auf den Wellen,
Regungsloses Laub birgt jetzt der Sänger Geschlecht.
Und zuweilen ein Schuß und lang nachhallendes Echo
Mahnt, daß im fernen Gebirg flüchtiges Wild sich verbirgt.
Einsam im ragenden Thurm, nun meine beglückte Behausung,
Schau' ich auf all' die Pracht träumerisch sinnend hinaus.
Alles still, nur der Bienen Gesumm um Thymianblüthen,
Um einschläfernden Mohn wieget die Sinne mir ein. — —
Spiegelt ein Traum mir vor hinfließend zerrissene Nebel,
Bis ein Windhauch sie leise zum Himmel erhebt?
Weithin, endlos glänzt, von der Sonne beschienen, das Zollfeld,
Zahllos bewegt sich ein Volk über die Fläche dahin;

Kärntens tapfere Männer sind versammelt in Schaaren,
Um zu küren den Herrn, welcher dem Lande gebeut.
Auf dem Fürstenstein, aufragend im blühenden Felde,
Sitzt ein Mann des Volks, ärmlich sein Kleid und sein Hut.
Weithin sichtbar umglänzt ein purpurner Gurt seine Lenden,
Eine purpurne Schnur schlingt sich um Bundschuh und Hut.
Welch' ein glänzender Zug naht jetzt dem steinernen Sitze?
Auf stolz schreitendem Roß reitet ein Herold voran,
In des Landes Farben prunkt sein Gewand und die Schärpe,
Schwarzer Löwen drei schmücken den goldenen Schild.
Bannerträgern folgen Prälaten mit Kreuz und mit Inful,
Helmbuschumflattert nach stählerner Ritter ein Zug.
Hat ein Regenbogen so tief sich gesenkt auf die Erde?
Voller Farbenpracht zieht es die Flächen entlang.
Und zuletzt geschmückt mit dem Herzogshut und mit Seide
Glänzend angethan, nähert der Fürst sich des Land's.

Doch zur Seite dem Herzog, seltsam Gepräng! an der Leine
Zieht ein Page nur schwer, mühsam ein mageres Rind.
Und ein erblindeter Ackergaul zur anderen Seite,
Hinkend nur folget er kaum dem ihn antreibenden Stab
Bis zu dem Fürstenstein. Die wogende Menge zertheilend,
Reitet der Herzog heran, spricht nun der Bauer zu ihm:
„Wer denn bist du, der hier naht mit prunkender Hoffart?
Sprich, was drängst du dich kühn durch die Versammlung des Volks?“
„„Es zu beherrschen, treibt mich der Geist!““ erwidert der Herzog.
„„Weiche vom Sitz, den Gott, den mir bestimmt hat das Volk.““
Und es erwidert der Mann herab vom steinernen Stuhle:
„Wenn du sein Fürst sein willst, herrschen im blühenden Land,
Wirst du es schützen auch mit dem Schwert, wenn Feinde ihm drohen,
Und nach Landesbrauch schirmen sein heiliges Recht?
Wird die Unschuld besteh'n vor deinem richtenden Blicke,
Und der Waisen Noth, segnen dich Vater und Hort?“

„„Ja, wenn Gott mir hilft, unterwinden will ich mich deſſen,
Höre, mein treues Volk, höre den heiligen Schwur!““
Und aufbrauſend wie Sturm erhebt das Volk ſeine Stimme:
„Heil dem Herzog, Heil unſerem Vater und Herrn!“
Und wie mälich verhallt der Jubel, die Rufe des Volkes,
Der auf dem Fürſtenſtein wieder erhebet das Wort:
„Nun, wie kaufſt du den Sitz mir ab, auf dem ich hier throne,
Der des Volkes iſt, das zu beglücken du ſchwurſt?“
„„Nimm,““ erwidert der Fürſt, „„die Ackerthiere, mit denen
Fleißig und treu wie du, ich meinen Acker gepflügt.
Eingedenk will ich bleiben deß, daß aus niederem Staube
Mich ein freies Volk gnädig zum Fürſten erhob,
Und meine erſte That iſt, daß dein Hof und dein Acker
Dir, dem freien Mann, immer freieigen auch ſei!““
Wieder freudig erhebt das brauſende Volk ſeine Stimme:
„Habt ihr vernommen das Wort? Edel und gut iſt der Fürſt!“

Und der Freisaß tritt herab vom steinernen Throne,
Gürtet die Lenden des Herrn mit dem goldgriffigen Schwert,
Legt um die mächtigen Schultern ihm den purpurnen Mantel.
Und der Herzog schwingt, also bekleidet, das Schwert,
Schwingt es gegen Nord und Süd, gegen Osten und Westen
Als das Symbol seiner Macht, als einen Blitz für den Feind.
Jubel schallt empor und Freudenrufe durch's Zollfeld,
Und es mischt sich darein tönender Hörner Gewalt. — —
Hat mich plötzlich der Lärm im Traum geweckt aus dem Schlafe,
Den des Mittags Gluth mir auf die Augen gesenkt?
Aufgeschlagen vor mir liegt noch die bildergeschmückte
Chronik Kärntens, ich las, eh' ich entschlummert, das Buch.

An eine Tänzerin.

Dir ist das selt'ne, schöne Glück gelungen,
Im Mondenschein der Elfen Tanz zu lauschen,
Den sie auf Wiesengrund bei Bachesrauschen,
Und leisem Zauberhorneston' geschlungen.

So leicht, so luftig war ihr Gliederwogen,
Daß still die Blumen nur zu träumen schienen,
Es schwebe Tanz von Feen über ihnen —
Du stauntest lang, den Athem angezogen.

Da floß es selig leicht durch deine Glieder,
Wie oft im Traume das Gefühl von Schwingen;
Die Wonne, solchen Reigen mitzuschlingen,
Zog in den Elfenkreis dich sehnend nieder.

Mit süßem Schmachten, wild, dann lieblich heiter
Ging fort der Tanz zum Klang vom Zauberhorne;
Die Elfen merkten nicht die Fremdgeborne,
Die Blumen auf der Wiese träumten weiter.

Semmeringfahrt.

Wir fliegen durch der Alpen Regionen
Am Abgrund, — das erschrock'ne Auge mißt,
Ob diese Klüfte, wo die Schrecken wohnen,
Ob tiefer das Gewölb des Himmels ist?

Wie durch die Wüste dem erwählten Volke
Zieht hell die Feuersäule uns voran.
Die Burgruine, hoch bis in die Wolke,
Jetzt unter uns, gafft hohlen Aug's uns an.

Die Wolken kommen finster uns entgegen,
Zu Füßen uns der Blitz, ihr Feuersohn;
Wir ziehen durch das dunkle Heer verwegen
Vorüber an des Schneebergs eis'gem Thron.

Es bleibt vor Staunen festgewurzelt stehen
Der Wald, bedenklich schüttelt er sein Haupt;
Der Bergfürst sieht verwundert stolz uns gehen,
Wo er nur sich und Einsamkeit geglaubt.

Die Adler zu Genossen, um die Wette
Mit ihnen reisen kühn wir stahlgesohlt;
Nur Einer ist, wiewohl in eine Kette
Gelegt, der uns elektrisch überholt:

Heil dem Gedanken, wo wir ihm begegnen:
Ob in des Forschers, in des Künstlers Blick,
Wir wollen ihn in nied'rer Werkstatt segnen
Und in dem völkerwaltenden Geschick!

Ein Blick auch seines Geniusauges war es,
Der diesen Felsenozean durchflog,
Columbuskühn, mit Flügeln eines Aares,
Zur grünen Thälerküste jenseits zog. —

Abwende jetzt, wem Taumel faßt die Blicke,
Und wem das Herz im Busen zaghaft pocht —
Titanenhaft hebt Brücke sich auf Brücke,
Die fliegend einen Abgrund überjocht.

Wer spricht vom rhodischen Koloß verwundert?
Das Wunderwerk, besiegt ist's hundertfach;
Und schweigend schafft das lebende Jahrhundert,
Wovon ruhmredig stets die Vorwelt sprach. —

Wir seh'n zurück entsetzt! Wo flücht'ge Gemsen
Nur sonst den Sprung gewagt, dort fuhren wir!
Nun muß die Kraft der Wagenlenker bremsen,
Wir ziehen durch der Urwelt Nachtrevier.

Fantastisch hängen Felsen uns zu Häupten,
Berggeister sind die Funken in der Nacht,
Die zischend, wirbelnd auseinander stäubten;
Kein Laut ist wach, nur Wagendonner kracht.

Gebirge höhlten schon im Wunderlande
Die dunklen Sklavenvölker mächtig aus
Und thürmten Pyramiden auf im Sande,
Für eine Mumie ein Riesenhaus.

Hier hat durch Urgebirge für das Leben
Der freie Geist geschaffen eine Bahn;
Verbindend Völker und versöhnend, heben
Des Wissens und Verkehrs Triumphe an. —

Es tagt! Ein Meer von Licht ist ausgegossen,
Aus Bergen fliegt das Aug' hinab entzückt
Auf gold'ne Thäler, grün von Wald umschlossen,
Auf reiche Städte, kuppelreich geschmückt.

Bacchantisch wiegt die Rebe sich an Stäben,
Der Gärten Schmuck erglänzt um Dörfer rings;
Viel Güter noch, die in den Geistern leben,
Sie harren nur des Auferstehungswink's!

Wir stehen still. — War wirklich die Erscheinung?
Ein Zauber nur im Alpenfürstenreich?
Es war, an Schätzen reich und guter Meinung,
Nur eine Fahrt durch's Herz von Oesterreich!

An Dagobert Bruno

zu seinem fünften Geburtstage.

Du blickst mich sinnig an, mein Kind,
Mit Augen dunkelklaren,
Die rosig bleichen Wangen sind
Umwallt von gold'nen Haaren.

Die Züge weich, fast mädchenhaft,
Zu milde für das Leben;
Doch seh' ich was von trotz'ger Kraft
Dir um die Lippen schweben.

So bist du lieblich angelegt
Und streng zugleich, mein Knabe!
O, daß die Welt dir hegt und pflegt,
Die in dir ruh't, die Gabe!

Es werden warmer Sonnenschein
Und milder Regen kommen,
Es wird bedroht von Wettern sein
Dein Haupt, von Blitz umglommen.

So werde du ein starker Baum
Mit Blüthen und mit Früchten,
In dessen Schutz und Schattenraum
Die Wand'rer gerne flüchten.

Nur Eines schmerzt, wie süß auch ist
Mir deines Daseins Wonne,
Wenn du der Baum geworden bist,
Ist unter meine Sonne.

Verklungen ist dann Lied um Lied,
Das ich der Welt gesungen,
Das meinen Namen leise schied
Von andern, die geklungen;

Kehrt ein's, verirrt, noch bei dir ein,
Nimm's kindlich auf und heiter,
In dir möcht' ich unsterblich sein,
Vererb' es fröhlich weiter.

Waſſer.

Alpen-Waſſerleitung nach Wien.

„Das Waſſer iſt das Beſte.“
Pindar.

Am Freudentag heran, heran zum Quellenfeſte!
Schon Hellas Dichter ſang: „Das Waſſer iſt das Beſte!“

Waſſer wallt,
Ein ſeliger Gott, der Ozean,
Und umſchlingt die blühende Geſtalt
Der Erde.
Mit leuchtender Geberde,
Schilfbekränzt,
Sonnen- und ſternenbeglänzt,
Kommen heran
Zum ſeligen Feſte
Die Quellen und Ströme als Hochzeitsgäſte.

Waſſer, geſegnet ſei als Wolke,
Wenn du finſt'rer Geberde,
Von Blitzen umflammt,
Niederrauſcheſt zur Erde,
Uebend dein Segensamt,
Erquickung bringſt dem Menſchenvolke,
Wenn du erfriſcheſt die lechzenden Felder,
Und wieder in Pracht ſteh'n die brauſenden Wälder.

Wenn im Wüſtenozeane
Zieht die Karawane,
Verlechzend in Sonnengluth,
Geſunken der Muth,
Und plötzlich ein Quell aus Klippen
Rieſelnd ſpringt,
Und der Wanderer beſeligt trinkt,
Waſſer, dich ſegnen ſeine Lippen.

Auf Feld und Au,
Diamanten verdunkelnd,
Kühlend und funkelnd,
Blitzt Wasser als Thau.

Aus des Auges Krystall,
Spiegelnd das All,
Schmerzen lösend, Wonne kündend,
Zur Perle sich ründend,
Wenn das beglückte, wenn das gepreßte
Menschenherz bebt,
Die Thräne sich hebt, —
Das Wasser ist das Beste.

Wasser, wenn es empört
Von der Stürme Heulen,
Rüttelt an der Erde Säulen,
Vernichtet und zerstört.
Wenn der Sturm verflogen,
Baut es zum Menschen nieder,
Himmel und Erde verbindend wieder,
Den versöhnenden Friedensbogen.

Wasser, die Urgewalt,
Dient dem Menschengeschlecht
Als treuer Knecht:
Zum Dampf geballt,
Zieht er der Schiffe Kiele,
Führt er das eiserne Roß zum Ziele;
Des Hauses guter Gesell,
Treibt er die Mühle schnell,
Brot bereitend zum Mahl, zum Feste;
Das Wasser ist das Beste.

Die uralt mächtige,
Die prächtige
Stadt im Osten hat Jahrtausend lang
Entbehrt
Den frisch erquickenden Trank,
Den kühlenden Segen.
Da trat der eherne Wille
Zur Urweltstille,
Mit dem Zauberhammer bewehrt,
Den Felsen entgegen
Und hat mit den hochaufklingenden,
Geister zwingenden
Schlägen Quellen begehrt!
Dann mit Kyklopenhänden
In granit'nen Felsenwänden,
Unter Hügeln und Flächen
Wege gebahnt
Den kommenden, wallenden Bächen;
Zog, Sterblichen früher ungeahnt,
Durch der Erde Herz
Geäder aus Erz.

Plötzlich, wie Sturmwind saust es,
Geheimnißvoll braust es,
Was in der Tiefe verborgen lag,
Siedet und schäumt zu Tag.
In Alpen geborenes,
Ersehnt erkorenes
Wasser sei gegrüßt:
Der Reinheit Symbol, der Gesundheit Geist,
Von Gletscherkrystallen enteis't,
Wie herrlich empor du zu Wolken sprühst!
Als Riesen-Silberpappel wächst du empor,

An deinen Urſprung mahnend, wie Schnee ſo weiß,
Wie Alpen ſo hoch bis in der Wolken Flor
Und kalt wie Eis.
Und wenn, vom eigenen Sturm durchbrauſt,
Du zerſchmettert niederſauſt,
Unendlich wieder empor
Erhebſt du die ſtrahlenden Aeſte,
Von denen herab es Farben und Labung regnet,
Und dankbar jubelt der Menſchen Chor:
Das Waſſer iſt das Beſte,
Waſſer ſei geſegnet!

An Moriz Rappaport.

Zum 70. Geburtstage.

Zurück, ein halb Jahrhundert weit,
Daß wir in Wien studirten,
O, war das eine luſt'ge Zeit
Für uns getreu All'irten!

Wir waren Burſche, jung und flott,
Das Leben lachte, ſcherzte;
Wir dienten dem Apollogott,
Der Dichter ſchirmt und Aerzte.

Doch ſchlichen wir uns oft davon,
Collegien zu ſchwänzen,
Wenn ſchmeichelnd uns Wien-Babylon
Gelockt zu ſeinen Tänzen.

Wir fielen d'rum dem Gott nicht ab,
Nur fühlten wir uns freier,
Wenn wir, ſtatt ſeinen Schlangenſtab,
Berührt die gold'ne Leier.

Das klang ſo hell, das ſang ſo ſchön, —
Schuld trugen wohl die Lerchen,
Sie lockten uns nach Thal und Höh'n
Aus dumpfen Stubenpferchen.

Es trugen auch die Blumen Schuld,
Es galt — botanisiren:
Um Mädchenbrust für süße Huld
Mit einem Strauß zu zieren.

Es sangen auch verführerisch
Verliebte Nachtigallen;
Wie war's so schön und jugendfrisch,
Im Mondenschein zu wallen.

In Schänken auch, die Becher voll,
Wir saßen oft zusammen —
Verzeih's, du heiliger Apoll!
Und tranken süße Flammen.

Du bist ein Flammengott doch auch
Und lenkst durch's All die Sonne;
Wir fühlten freier Zukunft Hauch,
Und Licht war unsre Wonne!

Noch manche Sünde übten wir
Mit fröhlichem Behagen;
Spürst etwa Reue du in dir?
Von mir kann ich's nicht sagen!

Was wir gefühlt, was wir geschaut,
Nicht im Collegium eben,
Wir haben's aller Welt vertraut,
Gesungen hinaus in's Leben!

Doch rollt der Jugend Strom bald ab
In seinen Blumenborden;
Da griffst du nach dem Schlangenstab
Und pilgertest nach Norden.

Du hast das gold'ne Saitenspiel
Im Bündel treu geborgen,
Es brachte dir noch Ehren viel,
Dem Lorbeerwalde Sorgen.

Doch schwangst du meist den Schlangenstab
Zum Segen und zum Heile
Und wehrtest tapfer mit ihm ab
Des Todes scharfe Pfeile.

Ein Vogel, dem ein Flügel fehlt,
Blieb ich zurück in Babel,
Mich hat ein leicht'rer Sinn beseelt,
Ich blieb bei Lied und Fabel.

Von Meer zog ich zu Meeresfluth
Bis in das Land der Väter,
Ich athmete der Wüste Gluth
Und Hellas blauen Aether.

Die Götter grüßt' ich anstandsvoll
Und auch die weiblich schönen,
Von uns'rem alten Gott Apoll
Hört' ich die Lyra tönen.

Er nickte mir und sprach sofort:
„Wenn Du ihm schreibst, mein Treuer!
So grüße mir den Rappaport,
Er war mir immer theuer."

Dein dacht' ich oft, dein hab' ich nie,
Mein edler Freund, vergessen,
Wir haben in der Phantasie,
Wenn fern auch, uns besessen.

Pocht auch das Herz noch heiß und ſtark,
Doch ſind ſchon grau die Haare;
Bald ruhen wir — der Reim kläng' arg —
Verleumder ſind die Haare!

Wir ſind noch jung und jünger wohl,
Als Viele von den Jungen;
Die weißen Haare ſind Symbol,
Des Lichtes Spiegelungen.

Ich bin dir nah zu dieſer Friſt,
Doch möcht' ich es auch hören,
Wie fröhlich du gemuthet biſt
Beim Hall von Freudenchören.

Ich möchte einmal dich noch ſeh'n,
Eh' mir vergeh'n die Jahre,
Wie ſchön die grünen Lorbeern ſteh'n
Zum Schmuck der weißen Haare!

Ferdinand Raimund.

Diamant des Geisterkönigs.

Lustig führt der Witz mit dem Scherz den fröhlichen Reigen,
Ferne steht der Ernst, macht seine Glossen dazu.

Bauer als Millionär.

Blühend stand dir zur Seite der Dichtung ewige Jugend,
Abschied nahm nicht sie, treulos bist du ihr entfloh'n!

Gefesselte Phantasie.

Welche die Ketten haßt, die Göttin hast du gefesselt,
Und die Entfesselte sehnt sich nach den Ketten zurück.

Alpenkönig und Menschenfeind.

Doppelgänger der Kunst, gewohnt, dich zweifach zu lieben,
Liebt, weil der Mime nun schied, doppelt den Dichter das Herz.

Verschwender.

Leicht hast du Geist und Gemüth in goldenen Schalen verschwendet,
Fürchten durftest du nicht Bettler zu werden an Geist.

Moisasurs Zauberfluch.

Weinst du Freudenthränen, beglückt ob gespendeter Liebe,
Schon in den Armen des Tod's, rettet die Liebe dich noch.
Säheſt du unsern Schmerz, du würdest sie selig vergießen,
Und aus des Orkus Nacht stiegst du zum Lichte zurück.

An Heinrich Ritter von Ferstel.

Erbauer der Votivkirche.

Wie viele schon versanken
Unsterbliche Gedanken,
Von Meistern kühn gedacht:
Der Sonne stolz entgegen
Felsmassen zu bewegen,
Zu bau'n der Dome Pracht.

Sie schieden von der Erde,
Ruhmlos, weil nicht das „Werde!"
Die karge Mitwelt sprach.
Was Phantasie ersonnen,
Unausgeführt, zerronnen
Sank es den Meistern nach.

Selbst die beglückter waren
In Kunst geneigtern Jahren,
Was ihnen vorgeschwebt,
In Marmor auszumauern:
Es hat ein tiefes Trauern
Doch ihre Brust durchbebt.

Denn die den Bau begannen,
Sah'n nicht die Kuppel spannen,
Sie pflanzten nicht den Knauf,
Wenn, Sagen nach, auch ihnen
Der Böse mußte dienen;
Rasch ging ihr Leben auf.

Sein Werk vollbrachte Keiner;
Du der Beglückten Einer
Haſt mit des Geiſtes Hauch,
Weil dir die Mitwelt günſtig,
Was du gefühlt inbrünſtig,
Mit Gott vollendet auch.

Dich hat erfaßt kein Grauen,
In frommem Selbſtvertrauen
Schuf'ſt du dein Werk, dein Glück.
Du durfteſt Ruhm erwerben
Und ließeſt keinem Erben
Ein halbes Werk zurück.

Beginnen und vollenden,
Der Nachwelt Grüße ſenden,
Dies Heil, es fiel dir zu;
Noch in der Kraft der Jahre,
Den Kranz im braunen Haare,
Steh'ſt vor der Mitwelt du.

Und wird in ſpäten Tagen
Man um dein Denkmal fragen,
Bleibt nicht die Nachwelt ſtumm,
Sie wird als Antwort ſagen:
„Sieh' dieſe Kirche ragen,
Tritt ein und ſchau ringsum!“

An Anton Ritter von Schmerling.

Zum 50. Richter-Jubiläum.

„Wissenschaft ist Macht!“ Die Kunst auch eine;
Und in Marmor und in Farben schon
Hat sie dich verklärt mit holdem Scheine;
Horche nun auch auf der Lyra Ton:

Jung noch, trotz des Schmuck's der weißen Haare,
An gerechtem Sinn und Weisheit alt,
Stehst du an der Themis Hochaltare,
Als antik lebendige Gestalt.

Nimm als schlichtes Weihgeschenk vom Dichter
Der Gerechtigkeit Symbol: den Stab,
Den im Land der Könige und „Richter“
Auf dem Oelberg ihm ein Gastfreund gab.

Schwing' den Richterstab noch viel der Tage;
Wo das Recht noch immer schwankt und irrt,
Wirf dein weises Urtheil in die Wage,
Daß der Freiheit auch ihr Wahrspruch wird.

An Karl Gottfried Ritter von Leitner.

Zum 80. Geburtstage.

Den edlen Sanggefährten
Nach langer Sängerfahrt,
Den Lorberkranz-Verklärten
Grüß' ich in treuer Art.

Du gingst, als Meistersinger,
Voran zu schönem Ziel,
Es meisterte dein Finger
Der Harfe gold'nes Spiel.

Du formtest, in Romanzen,
Gestalten, wie aus Erz;
Es traf, wie gold'ne Lanzen,
Dein Wort das deutsche Herz.

Dies grüßt dich heute wieder,
Pocht dir entgegen stark
Und wiederholt die Lieder
Vom Sohn der grünen Mark.

Noch singen sie und sagen
Das Lied vom „Frauenlob",
Das hier in grauen Tagen
Der Minnesänger wob.

Auch du, zu Frauensternen
Sah'st auf in Lust und Pein;
Grüß Gott dich, den modernen
Ulrich von Liechtenstein!

Umſonſt in deinem Wappen
Blüh'n Roſ' und Lilie nicht,*
Und dienſtbar nach, als Knappen,
Zieh'n Klang dir und Gedicht.

Des Liedes weiße Lilie,
Der Sage rother Mund,
Stehſt du in der Familie
Von Oeſt'reichs Dichterbund:

Im weißen Schmuck der Haare,
Im ruhmesrothen Glanz,
Daß Gott dich lang bewahre,
Zur Luſt des Vaterland's!

* Das altſteiriſche adelige Geſchlecht der Leitner führt in ſeinem Wappenſchilde eine rothe Roſe im ſilbernen Felde und eine ſilberne Lilie im rothen Felde.

Denkmale.

Hammer-Purgstall's Beerdigung

während eines Schneegestöbers.

„Ist der Morgen noch nicht nah'?"
Koran, Sure 11.

Winter ruht auf allen Hügeln,
Wie die Bäume traurig steh'n;
Von der Abendwolken Flügeln
Dichte Flammenflocken weh'n.

Schwarz verhüllte Männer tragen
Einen Sarg zum off'nen Grab;
Rothe Fackelschimmer schlagen
Spielend in die Nacht hinab.

Von errung'nen Kränzen allen
Auch nicht einer auf dem Sarg?
Keine Fahnenbänder wallen,
Die Begleitung, wie so karg!

Keine Reden, keine Lieder,
Nur ein stumm geschäftig Thun,
Wenn's vollendet, um bald wieder
Am Kamine auszuruh'n!

Wird nicht Einer Worte sagen,
Die wie Salven durch die Luft
Weithin kündeten: wir tragen
Einen Feldherrn in die Gruft,

Der, ein Ritter, fromm beflissen
Zog zum lichten Morgenland,
Wo verweht die Kunst, das Wissen
Ist begraben in dem Sand.

Seinen Morgenruf vernommen
Hat die Welt im Schlafe schwer:
Goethe, Rückert sind gekommen,
Ihnen nach ein ganzes Heer.

Wie es tapfer focht und kriegte!
Und aus der Gedanken Schlacht
Lied und Weisheit, als erstegte,
Gold'ne Beute heimgebracht!

Licht und Geist und Wissensfreiheit,
War des Feldherrn Losungswort,
War die heilig große Dreiheit,
Der er diente fort und fort.

Und als hätt' er nicht gewonnen
Hundertmal schon Sieg um Sieg,
Immer wieder die Colonnen
Führt' er in den Geisterkrieg.

Ein Besieger selbst der Jahre,
Wuchs Begeist'rung ihm und Kraft,
Schaffend noch mit grauem Haare,
Was die Jugend selten schafft!

Sagt, wo sind die Ehrengarden,
Wo der Stolz des Vaterlands?
Senken trauernd sich Standarten?
Folgt der letzten Ehren Glanz?

Doch gebettet ist der Todte
Gut und fromm, wir klagen nicht!
Zugewandt dem Morgenrothe
Ist sein bleiches Angesicht.

Aus dem Morgenlande Erde
Haben wir ihm fromm gestreut
In die Grube, daß ihm werde
Noch das todte Herz erfreut.

Dortenher aus gold'nen Gärten
Blumen bracht' er Strauß um Strauß,
Und ihr gebt ihm zum Gefährten
Keinen in das dunkle Haus?

Winter ist es, starr die Bäume,
Alle Blumen todt der Flur,
Und auf Auferstehungsträume
Sinnt die schweigende Natur;

Ihre Armuth thut der Frommen
Um des Todten willen weh,
Und sie läßt die Wolken kommen
Mit dem Hermelin von Schnee;

Lässet weich ihn niederwallen,
Ein Gedankenfürst liegt da —
Träumend in des Grabes Hallen:
„Ist der Morgen noch nicht nah?"

Bei Enthüllung der Grabpyramide

für

Friedrich Mohs.

Nun wir trauernd dich beſtattet
Deutſcher Mann auf deutſchem Grund,
Deine Gruft das Mal beſchattet,
Spricht zu dir noch unſer Mund:

„Wie dich ſelbſt einſt Oeſt'reichs Erde,
Nahm ſie auf den Todten nun;
Ihr geheimnißvolles Werde
Liebte ſie, dir aufzuthun:

Wie es wächſt in ihren Tiefen,
Ewig gleich ſich fügt und bunt;
Des Geſteins Hieroglyphen
Deutete dein Sehermund.

Kenntlich nur durch äuß're Formen,
Spiegelten ſich überall
Des Naturgeſetzes Normen
Dir in deines Aug's Kryſtall.

Was dein lichter Geiſt erkannte,
Haſt du Schüler ſtill gelehrt,
Bis der Kreis ſich weiter ſpannte,
Bis die Schaar ſich ſtolz vermehrt.

Deines Geiſtes Apoſtolen,
Zogen dann ſie durch die Welt,
Dir des Ruhmes Kranz zu holen,
Der Unſterblichen gefällt.

Tausend Geister, ungesehen,
Fern durch Land und Meer getrennt,
Mit uns, die dein Grab umstehen,
Weihen jetzt dein Monument.

Senkt die Todtenfackeln nieder,
Funken stäuben, Flammen weh'n —
Wann wird uns're Erde wieder
Einen Mann, wie diesen seh'n?

Platen.

Von deutscher Erde hast du dich gewendet,
Weil dir der stolze Ruhm nicht wurde dessen,
Was du mit deinem Geist, der unermessen,
Melodisch in begrenzter Form vollendet.

Die Größten, Besten selbst, die Gott gesendet,
Und die den Honigseim des Worts besessen,
Wie hegte sie dein Volk, hast du's vergessen?
Noch zerrt's an ihrem Ruhm, da sie geendet.

Ein edles Wild entflohst du seinen Rüden,
Um schlechter Treibjagd freien Raum zu geben,
Und trugst dein warmes Herz zum wärmern Süden.

Der Schönheit weihtest du dein ganzes Leben,
Ein Argonautenzug war's ohn' Ermüden,
Das gold'ne Vließ des Ruhmes zu erstreben.

Ida Pfeifer.

Die zweimal die Erde umsegelte.

Mir ist so rührend, dich zu sehen,
Die Ruheloſe ruhig stumm!
Du magst nicht durch die Welt mehr gehen,
Und deine Pilgerzeit ist um.

Nur einen Gang noch! in die Erde,
Die zweimal Du umwandert hast,
Bis du zum häuslich frommen Herde
Zurückgekehrt zur letzten Rast.

Ich will nicht hören jener Schollen
Entsetzensvollen, dumpfen Klang,
Die auf den Sarg dir niederrollen,
Mein letzt' Geleite sei — Gesang.

Sie preisen dich, dein kühnes Wesen,
Das weit in alle Welt gestrebt;
Was wir mit Grau'n in Büchern lesen,
Du hast's, ein schwaches Weib, erlebt!

Doch hast du nicht, wie Frauen pflegen,
Wenn sie phantast'scher Sinn umrauscht,
Um weiblich Thun, um stillen Segen,
Des Ruhmes Kranz dir eingetauscht.

Du übtest fromm des Hauses Pflichten,
Hast Kinder liebewarm genährt,
Dir galt als Ruhm nur, zu verrichten,
Was jedes Weibes Leben ehrt.

Dann erst hast du der Sehnsucht Schwingen
Zum kühnen Fluge ausgespannt,
Glanzvoll erfüllt dein mächt'ges Ringen,
Daß du so lang in dir gebannt.

Wer dich gekannt so still bescheiden,
Und schüchtern deine Art zu sein,
Wer ahnte wohl, es wird auf beiden
Erdhälften einst Bewund'rung dein!

Nachrühmen sie den Bürgerinnen
Der Stadt, die deine Wiege ward,
Daß sie mit leichtbewegten Sinnen
Das Leben lieben, flücht'ger Art.

Du hast zur hold erregten Weise
Gefügt des Strebens ernsten Geist,
Gezeigt durch aller Erden Kreise,
Was Muth vollbringt, was Leben heißt!

Du knietest nieder an dem Grabe,
In welchem dein Erlöser ruht,
Dann mit geweihtem Pilgerstabe
Hinzogst du zu des Hekla Gluth.

Nur Eines schien dir werth zu leben:
Die Marken dieser Welt zu seh'n;
Dort, wo des Eispols Schrecken weben,
In des Aequators Gluth zu steh'n.

Dich schreckte nicht, dich schien zu locken
Der Berge Sturm, das tiefste Meer,
Des Kannibalen blut'ge Locken,
Der Hauch der Pest, des Wilden Speer.

Was Männer preist: einmal zu schiffen
Um dieser Erde weites Rund:
Zweimal hast du's gewagt, den Riffen
Zu trotzen und der Meere Schlund.

Und immer kamst du freudig wieder,
Doch diesmal sterbend, wie ein Held,
Der, siegesmüd und wund die Glieder,
Heimkehrend erst dem Tod verfällt.

Sei in der Heimat denn willkommen,
Auf die Todte stolzer jetzt;
Es hat dich besser aufgenommen
Die schön're Heimat doch zuletzt.

Mathilde.

In Flammen gestorben.

Nicht weil du Kronen trugst in gold'nen Haaren,
Weil sie in Spezerei und Balsam tunken
Dein todtes Herz, um noch mit ihm zu prunken,
In einer Silberurne es bewahren;

Gleichgiltig stand ich schon an Fürstenbahren,
Vor deiner ist mein Herz in Weh versunken,
Ein furchtbar Schicksal sah ich: einen Funken
Vernichtend in der Jugend Blüthe fahren.

Es konnte nichts des Todes Blick bezwingen:
Dein Reiz nicht, von verrätherischen Stoffen
Umhüllt, nicht deiner Seele frommes Ringen,

Der Unschuld Klage und der Deinen Hoffen.
Ein Schwan, deß weiße Flügel Feuer fingen,
Taucht nieder in die Fluth, vom Blitz getroffen.

Einer Mutter!

Noch gestern schön und fröhlich blühend,
Die Frucht erwartend ahnungsreich,
Im Sonnenglanz des Lebens glühend,
Und heute, blitzgetroffen, bleich.

So bleich als wie im Mondenstrahle,
Von weißen Rosen rings umwiegt,
Herabgestürzt vom Piedestale,
Ein weißes Marmorbildniß liegt.

Du hältst, so heiß sind Mutterſorgen,
Das Kind noch, das den Tod dir gab,
An deinem Herzen still geborgen,
Wach bleibt die Mutterlieb' im Grab.

Des Lebens Kelch, dir war er bitter,
Der Jugend Himmel dir getrübt,
Ein weiblich frommer Johanniter,
Hast Du gelebt und Heil geübt.

Wie Märtyrer der Glorienflimmer
Umglänzt, wenn sie dem Tode nah'n,
So hat das Glück die Freudenſchimmer
Gespendet dir am Schluß der Bahn.

Es glich dein Leben einem Tage,
Der grau mit Wolken war verhängt,
Durch den wie eine Himmelssage
Ein flücht'ger Sonnenblick sich drängt;

Geboren kaum und schon verschwunden,
Ein Scheiden schon sein schöner Gruß —
Ach, beim Beginn der lichten Stunden
Ward dir des dunklen Engels Kuß.

Eugen von Mühlfeld.

Ich hörte nicht die Schollen
Dumpf auf den Sarg dir rollen,
Zu trüb ſtimmt mich der Klang.
Doch will ich dich geleiten
Mit Rauſchen heller Saiten,
Mit tönendem Geſang.

Sechs ſchwarze Roſſe zogen
Dich durch des Volkes Wogen,
Es ging ſo lautlos bang.
Kein Klang von Trauerchören,
Muſik war nicht zu hören
Bei deinem letzten Gang.

Wie anders, Gluth im Herzen,
Als wir in jenem Märzen
Selband in Reih' und Glied
Zum Kampf für Freiheit gingen
Bei hellem Trommelklingen,
Wie ſcholl der Freiheit Lied!

Es hat ſeit jenen Tagen
Nicht aufgehört zu ſchlagen
Für Recht und Licht dein Herz,
Seit jenen Frühlingswettern
Im Zorn dein Wort zu ſchmettern,
Zu klagen oft dein Schmerz.

Wenn ſie uns unterjochten,
Es doch nicht ganz vermochten,
Trotz aller Finſterniß;
Wenn ihre Nachtgedanken
Auf uns, wie Schleier ſanken,
Du that'ſt hinein den Riß.

Es ward mit Roß und Wagen,
In Nord' und Süd' geſchlagen
Der ſtolze Heeresbann;
Du kämpfteſt unverdroſſen
Nur mit des Geiſt's Geſchoſſen
Und ſiegteſt, nur Ein Mann;

Mit dem Napoleongleichen,
Dem ſcharf geſchnitt'nen, bleichen,
Marmornen Angeſicht.
Dein Vaterland ſoll glänzen,
Nur Eins in weiten Grenzen,
Nur frei durch Recht und Licht.

Es glüht am heut'gen Tage
Von deinem Sarkophage
Von Strahlen auf ein Quall,
Und die vergeh'n mit nichten,
Sie werden ſich verdichten
Zu einem Sonnenball.

Rosa,

die tanzend in der Künstlergesellschaft „Hesperus" starb.

I.

Als liebliche Gestalt mit hellen Wangen,
Der Jugend Lust verklärt durch holde Sitte,
Bist du, erscheinend in der Künstler Mitte,
Ein Stern des Abends ihnen aufgegangen.

Des Dichters Wort, der Sänger Lieder klangen,
Bis, lieblich folgend anmuthvoller Bitte,
Des Tanzes Muse kam mit leichtem Schritte,
Und sich die zaubervollen Kreise schlangen.

Die rhythmische Gestalt bald senkend, hebend,
Wie floß es selig leicht durch deine Glieder,
Musik du selbst, auf ihren Wellen schwebend;

Bis du ermüdet sankst zum Estrich nieder,
Indeß die Seele fühlte, wonnebebend,
Ein zu den Göttern tragendes Gefieder.

II.

Stumm plötzlich sind die Flöten und die Geigen
Im tanzbewegten, lampenhellen Saale,
Wirr durcheinander wogt's mit Einemmale,
Nur bleiche Wangen rings, entsetztes Schweigen.

Ach, todt sank eine hin, die noch im Reigen
Jetzt schwebte, glänzend in der Jugend Strahle;
Ein Marmorbild, gestürzt vom Piedestale,
Liegt da, dem Blumen schön das Haupt umzweigen.

Ein Anblick ist's, so wunderbar als selten:
Noch Tag, schon Nacht, nicht Dämm'rung zwischen beiden.
„Heut' roth und morgen todt" wird nicht mehr gelten,

Wenn die Secunde kann vom Leben scheiden,
Bis ineinander fließen beide Welten,
Und Tod als Blitz kann Herz von Herzen scheiden.

III.

Wir können, Sylphe, nimmer dich beklagen;
Es werden Götterlieblinge vom Glücke,
Beschreitend nicht des Todes bange Brücke,
Mit leichten Armen himmelauf getragen.

Sie ruhen nicht in dumpfen Sarkophagen,
Als ob sie noch der Glanz des Lebens schmücke,
Das Spiel der Jugendfreuden sie entzücke,
Wir seh'n sie jung, auch noch in späten Tagen.

Beglückt, beglückend lebtest du dem Gatten
Du fühltest selig süße Mutterwonnen,
Du gingst, eh' sie getrübt, vielleicht zerronnen;

Du schwebtest ahnungslos zu sel'gen Schatten
Im vollen Glanze aller Lebenssonnen,
Damit wir eine Glückliche bestatten.

Johanna Meynert.

Wenn ich dich ſah, die Züge ſcharf geſchnitten,
Die ſchmalen Lippen willensſtark geſchloſſen,
Schienſt du aus bleichem Marmor mir gegoſſen,
Weltklugheit und des Weibes Milde ſtritten

In deinem Blick; doch in der Deinen Mitten
Hat ſiegreich ſich des Herzens Macht erſchloſſen.
Des Wiſſens Geiſter waren Dir Genoſſen,
Wenn Strahlen deinem eig'nen Geiſt entglitten.

Die Welt ſtreut Palmen dir, ehrt dich im Bilde
Und hat doch nur den Widerſchein geſehen
Von deinem Geiſt, von Thatkraft die Gebilde.

Nicht müd, zu früh nur biſt du ihr verſunken.
Sie klagt, wie weh ihr iſt um dich geſchehen,
Und ſah nur deiner Flamme einz'lne Funken.

Maria.

I.

Nie wird in der Erinn'rung untergehen
Die liebliche Gestalt, der Reiz der Wangen,
Die marmorbleich, von braunem Haar umfangen,
Sich nur geröthet bei des Geistes Wehen.

Wann werden solchen Mund wir wieder sehen?
Die Lippen, schöngeformte Purpurspangen,
Und waren sie zur Rede aufgegangen,
Es schienen Melodien uns anzuwehen.

Und o, die Augen! D'rüberhin gezogen
Gedankenstriche zwei: die dunklen Brauen
Auf einer klaren Stirne weißem Bogen.

O, diese Augen! glanzvoll schwarze Sonnen,
Aus ihrem tiefsten Grund empor ein Schauen,
Verheißend und versagend süße Wonnen.

II.

Schön war sie! Schöner ihres Geistes Blüthe,
Den es sogleich ergriff, um mitzuklingen,
Wenn sanft Musik erklang, des Dichters Singen,
Wenn Weisheit sprach, der Freiheit Rede sprühte.

Schön war sie! Schöner mehr noch im Gemüthe:
Ihr war's kein Spiel, der Liebe Bund zu schlingen,
Nichts konnte lösen ihrer Treue Schwingen,
Und ihres Wesens Innerstes war Güte.

Und wie in weiße Schleier die Vestale,
Sie hüllte sich in stolzes keusches Schweigen,
Als sie zerfließen sah die Ideale.

Da sprach zum Herzen sie bewegt: Entsage!
Sei nur den Deinen, die dich lieben, eigen.
Und tapfer zu dem Geiste sprach sie: Trage!

Eugenie Montijo.

Nicht weil durch dein rothgolden Gelock sich schlang
Der Reif des weithin strahlenden Herrscherthums,
Nicht weil von deines Leibes Schönheit
Heller erglänzte der Purpurmantel,

Naht dir mein Lied, der Witwe des Mannes jetzt,
Des tief gesunk'nen, schlachtenbesiegten Mannes.
Weil du jetzt kronlos, thronlos, sohnlos
Naht dir das Lied, ein elegisch Echo.

Der Mutter denkt's, die, als der erzürnte Gott
Vom Bogen ab die schwirrenden Pfeile schoß,
Rachsüchtig ihr durchbohrt die Kinder,
Da stand erbebend in Qual und sprachlos.

In ihrer Brust erstarrte das Blut zu Eis;
Doch mitleidvolle Götter verwandelten
In Stein die unglückselige Mutter,
Aber es weinte der Stein noch Thränen.

Das tragisch dunkle Schicksal des Hauses traf
Die Ahnfrau schon, die stolze Lätizia,
Die den gewalt'gen Welterschütterer
Und noch der Könige drei geboren.

Kometen gleich, erschreckend, furchtbar, sah
Ihr Auge sie und wieder vergeh'n in Nacht,
Anschmieden sah sie den Titanen
An den vereinsamten Fels im Meere.

Wie endete sein Sohn, der ein König war
Schon in der Wiege? Noch in der Jugend Glanz
Sank ruhmlos er in's Gruftgewölbe,
Welches die Fürsten bedeckt von Habsburg.

Und du? Und du? Anhebst du den Klageruf —
Es schweigt mein Lied und lauscht miterbebend, dir:
„Ich habe dir vertraut urheil'ger,
Ew'ger Vater im Weltenreiche.

In frommer Demuth beugte mein Herz sich dir,
Durch deinen unerforschlichen Willen jetzt
Vernichtest du mir meine Seele,
Die du unsterblich doch schufst, o Vater!

Ich flüchte, Gottesmutter, zu dir mein Herz,
Du wirst versteh'n den Jammer des Erdenweib's,
Dem Lanzen auch den Sohn durchbohrten.
Königin! Löse mich los vom Leben."

Ich habe dich, die Qualengebeugte jetzt,
Die einsam, klanglos sinken wird in die Gruft,
Im Glanz der Schönheit und der Herrschaft
Staunend gesehen, doch nicht besungen.

Du, lass' mein Lied jetzt weilen bei dir, o Frau!
Es kann nicht Kühlung fächeln dem Brand in dir,
Doch will es trauernd mit dir klagen
Und mit dir schweigen, ein treues Echo.

Prologe und Scenen.

Beim Mozart-Bankett.

Wie die Aegyptier beim Mahle
Den Bürger aus der Gräberwelt,
Beim Klang der schäumenden Pokale,
Als Freudenwacht um sich gestellt,

Auf, daß ihm noch ein Klang vom Leben
Nachtöne in die Gräberraft;
So laßt auch uns den Ruf erheben,
Den gräbersprengenden Toast.

So rufen wir den todten Meister
In unser'n Kreis, von Lust belebt,
Mit ihm die Schaar der Liedergeister,
Die bald melodisch uns umschwebt.

Was sucht ihr nach der Grabesstätte,
Wo sie den Meister hingethan?
Er starb, wie einstens der Prophete,
Durch Gottes Kuß vor Kanaan.

Sie ſuchten rings nach ſeinem Grabe,
Auf Erden war's nicht zu erſpäh'n,
Er aber ließ die ſchöne Habe,
Das Land zurück, das er geſeh'n.

Erſchloſſen hat der große Todte
In uns ein neues Reich des Tons,
Er kam und ging — ein Himmelsbote,
Gewärtig nicht des ird'ſchen Lohn's.

Wir aber, bei dem Todtenmahle
Dem Erbe lauſchend, das er gab,
Erheben freudig die Pokale:
Dem nie auf Erden wird ein Grab!

In Haydn's Sterbehaus.

Ein Bild entroll' ich aus vergang'nen Tagen:
Es thut sich auf ein weitgedehnter Saal,
Von Säulen ist die Kuppel schlank getragen,
In Marmorwänden bricht sich matt der Strahl,
Mit Purpur sind die Bogen ausgeschlagen,
Und harrend wogt die bunte Menschenzahl.
Geladen sind die schön geschmückten Gäste
Zu Haydn's kühn betontem Schöpfungsfeste.

Und plötzlich lautlos wird die laute Menge,
Vor'm Sturme lauscht die See also empor.
Gebeugt mit weißem Haar aus dem Gedränge
Tritt schlicht, fast scheu, ein schwacher Greis hervor.
„Der ist's!" so flüstert's durch des Saales Länge,
Das Flüstern wird zum sturmbewegten Chor:
„Der ist's! Der ist es!" durch des Saales Bogen
Sprüh'n auf des Beifalls und des Jubels Wogen.

Und wankend naht der Greis dem Purpursitze,
Der stolz erhoben ihn der Menge zeigt,
Sein Haupt deckt Schnee, sowie des Hekla Spitze,
Aus dessen Innern doch die Flamme steigt.
Nicht in der Jugend warf sein Geist die Schöpfungsblitze,
Vor denen noch die Nachwelt stumm sich neigt,
Kurz vor der Hülle tödtlicher Zerreißung
Erfüllt' er glorreich des Genies Verheißung.

So wie ein Gott, der durch ein Erdenleben
Erkannt nicht, weil im dunklen Kleide, wallt
Und leuchtend und verklärend im Entschweben
Entschleiert zeigt die schöne Gottgestalt.
Doch hört Musik jetzt durch die Räume beben,
Wie es chaotisch majestätisch hallt:
Ein Katarakt von Tönen, klingend, stäubend,
Stürzt auf das Herz entzückend und betäubend.

Es braust und wogt, von Welten ist es trächtig,
Und trotzig ringt der Elemente Macht,
Dazwischen rollt des Donners Stimme prächtig,
Es bläst der Sturm zu wilder Wolkenschlacht.
Jetzt auf den Wogen schwebt es ebnend mächtig,
Der Geist des Herrn zieht säuselnd durch die Nacht.
Und es erklingt von schöpfungsvollen Tönen,
Um, was sich haßte, liebend zu versöhnen.

Denn, wenn das Licht erwacht, so soll's nicht schauen
Die trotzige Gewalt, den wilden Krieg
Der Elemente und des Chaos Grauen,
Beleuchten soll's des großen Geistes Sieg!
Aufjauchzt ein Hymnus jetzt — die Himmel blauen —
„Es werde Licht!" und was dem Nichts entstieg,
Was erst noch war chaotische Verheerung,
Es liegt vollendet selig in Verklärung.

Elektrisch zuckt es durch der Hörer Geister,
Die Töne singen fort: „Es werde Licht!"
Und so ergreift's den greisen, frommen Meister,
Daß ihm die Thräne rollt vom Angesicht!
Er betet zitternd und den Himmel preist er:
„Von dort kommt Alles, Alles! von mir nicht!"
Er ruft es laut und weint und bricht zusammen,
Ergriffen von des eig'nen Geistes Flammen.

Hier sprach in stiller Nacht in diesen Hallen
Der Genius mit ihm geheimnißtief,
Dann sah er gold'ne Klangfiguren wallen
Und Tonmysterien, wenn er entschlief.
Hier ließ er seine ew'gen Lieder schallen,
Bis einst ihn still der Todesengel rief
Und ihm: „Es werde Licht!" zur Seele raunte,
Daß sie wie damals Gotterschrocken staunte.

Er schläft — solch' einen Meister aber sendet
Der ew'ge Herr nach tausend Jahren nur,
Und unsern Blick zu seinem Bild gewendet,
Verehren wir der Gottheit lichte Spur;
Seht hier sein Bild! der hat es fromm vollendet,
Als auch durch ihn ein Strahl der Schöpfung fuhr.
Drum singt es laut, daß wieder sich's bewähre:
„Der Herr ist groß und ewig seine Ehre!"

Für Gluck's Denkmal.

Zu einem Friedhof lenk' ich eure Schritte,
Zu einem halbversunk'nen Leichenstein,
Bedeckt von Schollen und von Gras, in Mitte
Von Marmor-Mausolen', steht er allein.

Schon schwer entziffernd les' ich auf der Platte
Die Inschrift, wie die Platte ohne Schmuck:
„Hier ruhet ein rechtschaff'ner deutscher Mann,
Ein eifriger Christ, ein treuer Gatte,
Der Tonkunst großer Meister, Ritter Gluck."
Ob nächste Zukunft es noch lesen kann?

Wir haben euch zu frommem Werk entboten,
Schön, daß ihr kamt, voll ist der weite Raum.
Das Menschenherz erfüllt ein frommer Traum,
Begeisterung und Lieb' für einen Todten.

Es regt sich ein Gefühl in uns'rer Brust,
Gefühl von Scham vielleicht, uns unbewußt:
Es soll von uns die Nachwelt einst nicht sagen,
Weff' uns're Ahnen bitter wir verklagen,
Daß wir ein and'res, theures Grab nicht kennen
Von Einem, den die spät'sten Enkel nennen.
Ich nenn' ihn nicht, ihr wißt es, von dem Einen,
Den wir anstaunen, lieben und beweinen.
Laßt denn ein schönes Denkmal sich erheben,
Hier trifft, zufällig, uns der Vorwurf nicht,
Daß wir am Lebenden versäumt die Pflicht,
Um ihm statt Brotes einen Stein zu geben,
Erst arm, zog er durch's schöne Böhmerland,
Ein wandernder und lust'ger Musikant.

Nach Welschland ging er, nach Britanniens Städten
Und schlang um sie die tönend süßen Ketten.
Dann in Paris — da hat erneut geschienen
Der alte Kampf von Guelf und Ghibellinen.
Ob deutsch, ob welsch, war Losungswort geworden,
Ein Kämpfen gab's mit Quinten und Accorden
Und um die Himmelssprache ein Befehden,
Ob deutsch, ob welsch die ew'gen Sphären reden!
Declamation und Singsang, wie Prinzessen,
Sie wurden bald erhoben, bald zum Spotte
Und fanden Ritter und auch Don Quixotte!
Bei alledem ward die Musik vergessen,
So war das weite Tonfeld zu gewahren.
Und wieder ist es so nach hundert Jahren,
Weil der Gewalt'ge fehlt, um drein zu fahren.

Doch unser Held von deutschem Schrot und Korn,
Von Kraft beseelt und von Begeist'rungszorn,
Als der zum Kampfplatz trat, da schmolz wie Schnee
Im Frühlingssonnenglanz, Fallstaff's Armee,
Der große Herbann der unendlich Kleinen,
Die, wo ein Mann nicht steht, wohl Riesen scheinen!
Dann ging's erst an den starken Feind heran,
Sich zeigt, was deutsche Kraft vollbringen kann.
In fremdem Land, auf widerspenst'gem Grund
Ward deutschen Mann's rechtschaff'nes Wirken kund,
Bis er umglänzt, ein Fürst der Wahlstatt stund.
Und als ertönten seine Siegstrompeten,
Da lernte selbst der Feind Te Deum beten.
Ein Fremdling, war erobernd er gekommen,
Doch hat die Herzen er sogleich genommen.
Geliebt vom Volk in Hütten, Marmorhallen,
Ließ er den Purpur seines Ruhmes wallen.
So kam er heim, der Sehnsucht tiefe Macht
Hat ihn zurück in's Vaterland gebracht.

Ihn ſchienen all' die Kränze zu beglücken,
Nur weil ſie die geliebte Heimat ſchmücken;
So lebt' er hier, bis ſeine Locken bleich,
Bis er zur Heimat zog in's Sphärenreich.

Wir rühmen uns des Meiſters Grab zu haben
Und ſchmücken's nun mit einem ſchönen Mal,
Und wirklich ſcheint es, daß er hier begraben.
Wo tönt ſein Lied, wo leuchtet uns ſein Strahl?
Seit Jahren nicht in unſer'n Tempelhallen,
Hört ihr des Meiſters mächt'ge Chöre wallen.
Wohl nur aus Furcht, es horchte Niemand wieder
Auf Mode-Singſang, auf frivole Lieder.
D'rum wenn ſie ſonſtwärts auf dem Schild ihn tragen,
Wenn ſie mit ſeinen Tönen jubeln, beten, —
O ſorgt dafür, daß ſie nicht ſpottend ſagen:
„Wien hat ſein Grab, wir haben den Propheten!“

Mendelsſohn-Bartholdy.

Die Halle prangt, den Meiſter zu empfangen,
Dem ſchon die Mitwelt gönnt des Ruhmes Glanz,
Sein harrt die frohe Menge mit Verlangen,
Zu Kränzen will ſie fügen einen Kranz.

Und aus der Ferne plötzlich nah'n Geſänge,
Poſaunenrufe und ein ernſter Chor —
So tönen nicht Päan und Freudenklänge!
Von Fackeln flammt ein rother Glanz empor.

Und lang und langſam ſeh' ich ſich entfalten,
Von Männern, Frauen eine ſchwarze Schaar,
Der Meiſter naht, — Ihr himmliſchen Gewalten!
Er naht im Sarg! Ein Schreckliches iſt wahr.

Und die Erwartung wandelt ſich in Grauen,
Die Lippen, ſchon zum Jubel aufgethan,
Sind ſprachlos, und die Wangen anzuſchauen
Bleich, wie nach Schnee im Mai ein Blumenplan.

Dem Sarge nach ſeh' ich es leiſe ſchweben,
Wie Nebel, welcher nach Geſtaltung ringt,
Gedanken, die in Tönen möchten leben,
Die mit dem Meiſter nun die Gruft verſchlingt.

Und was die Menge lähmt als tiefſte Trauer,
Was ſie durchzuckt als kaum begriff'ner Schmerz:
Der ungebornen Lieder Geiſterſchauer
Ergoß elektriſch ſich durch Aller Herz.

Der Sarg versinkt — die letzten Schollen rollten,
Und wie sein Aug' erlosch der Fackeln Glanz;
Und den wir dem Lebend'gen reichen wollten,
Dem Todten spenden wir den grünen Kranz.

Doch um die Stätte, wo er ruht der Meister,
Da wandelt riesenhaft ein Chorus hin,
So wie auf Fingals Höh'n die Heldengeister.
Ich hör' es, einen Sturm durch Harfen, zieh'n:

„Wir sind an seinem Grab die treuen Wächter,
Uns schuf er an die tönende Gestalt,
Auf Erden blüh'n und sterben die Geschlechter,
Doch unser ist die ewige Gewalt.

Wir halten Wacht. Was klagt ihr um sein Leben?
Schön war's und kurz „ein Traum der Sommernacht"
„Auf Flügeln des Gesanges" ein Erheben,
Um Nachruhm eine siegreich stolze Schlacht!

Nicht sinkt der Genius in's Reich der Grüfte;
Wie der Prophet mit feurigem Gespann,
Umweht von Flammen, führt er durch die Lüfte, —
Ihr aber blicket staunend himmelan.

Ein wunderthätig Erbtheil läßt er wallen,
Als Trost herab bei seiner Himmelfahrt —
Vernehmt das heil'ge Tongewitter hallen,
Das Gruß sein sollte und — ein Abschied ward."

Beethoven-Monument.

Heiligenstadt 1863.

Es leben Viele noch, die ihn geseh'n
Am Bach im Nußbaumgange einsam geh'n,
Das Haar im Wind, den Blick emporgekehrt,
Ihm scheint die Erde nicht des Blickes werth;
Tactirt mit einer Hand und dann mit beiden
So heftig, als ob er im Schöpfergrolle
Den Himmel wieder von den Wassern scheiden,
Der Elemente Chaos ordnen solle.
Dann singt er laut, ein Toben ist es fast,
Ausweichen sie dem wunderlichen Gast,
Sie kennen ihn und wollen ihn nicht stören,
Wenn er bald stille steht, bald stürmt in Hast,
Zu lauschen scheint unsterblich schönen Chören.

Melodisch wiegt den Wipfel noch der Baum,
Wo er oft lag in schöpferischem Traum.
Noch grünt die Rebe, die sein Blick gegrüßt,
Von stärk'rem Wein noch ist sein Lied durchsüßt.
Der nahen Berge Luft zog zu ihm nieder,
Ein Hauch der Freiheit auch durch seine Lieder,
Und wie der Strom dort blaue Wogen rollt,
Den er oft sah in Mond und Sonnengold:
So brausen auch des Meisters Harmonien,
Bald stürmisch, bald den Himmel spiegelnd hin,
Wenn wie Poseïdon er in Zornesgluthen
Mit seines Dreiklangs Allmacht zwang die Fluthen.

Uns tönen die unſterblichen Geſänge,
Die ihm ein Gott verſagte, ſelbſt zu hören;
Geraubte Stimmen von des Himmels Chören,
Sind ſie ein Echo aller Sphärenklänge,
Er war der Taucher, der im Glockenmund
Sich niederſenkt zum tiefſten Meeresgrund,
Es brauſt und toſ't um ihn der Ozean,
Doch klingt es nicht an ſeine Glocke an.
Bang abgeſchieden von der Menſchen Laut,
Nur von der Oede Schreckniſſen umgraut,
Für And're holt er in der tauben Nacht
Den Edelſtein der See: der Perle Pracht.

In der Geburtsſtadt, wo der Rheinſtrom wallt,
Schon lange ragt des Meiſters Erzgeſtalt.
Das deutſche Volk, dem Genius verpflichtet,
Hat ihm des Ruhmes Säule aufgerichtet,
Doch wo er ſchuf, um was man ihn bewundert,
Und was ihn nennt dem künftigen Jahrhundert,
Im üpp'gen Wien, dem muſikaliſch reichen,
Kein Denkmal ſchimmert noch für ihn empor
Und barg in ſeinen Mauern, ſondergleichen
Unſterbliche doch einen ganzen Chor.
Gluck, Haydn, Mozart, Schubert, welche Geiſter!
Hebt ſich ein Standbild Einem nur der Meiſter?
Die heit're Stadt, voll Klang und Tanz, hat ſie
Grabſteine nur für das Genie?
Nun denn, ſo laßt ſein Denkmal hier uns thürmen,
Des Dank's ein Zeichen, trotzend allen Stürmen,
Wie ſtolz es ragen wird in Sonnenſtrahlen,
Wir können nicht die große Schuld bezahlen.

So an der Donau hier und dort am Rhein,
Es werden stolz die erz'nen Säulen ragen
Und geisterhaft, wie jene Memnons, schlagen,
Bricht einmal glorreich an der Morgenschein.
O gold'ner Tag, wenn grüßend auch die Seelen
Erschüttert tönen, dort und hier am Strom,
Und von zusammenklingenden Chorälen
Im Siege bebt der deutschen Einheit Dom.
Beseelt von uns'res Meisters freiem Geist,
Ein Künftiger wird dann den Hymnus dichten,
Der Gott den Herren über Sternen preist,
Daß sich der Freiheit gold'ne Thore lichten!

Doch still! Laß't uns vernehmen jetzt die Töne,
Die jung sein werden noch in alter Zeit;
Es ist unsterblich nur allein das Schöne,
Und schön nur, was von Banden uns befreit.

Zur fünfzigjährigen Jubelfeier

des „Freiſchütz“ 1873.

Wenn ſo vorüberging ein halb Jahrhundert,
Und wir betrachten, was es uns gebracht,
Wie wenig widerſtand der Zeiten Macht,
Selbſt was umjubelt wurde und bewundert?
Raſchlebig iſt vor allen unſ're Zeit,
Die ſich den Blitz erkoren zum Symbol,
In der Secunde ſpricht von Pol zu Pol,
Selbſt Ewigem nur die Minute weiht.
Mehr denn als je floh an Beſtand der Glaube;
Und was unſterblich ſchien, es ruht im Staube.

Wohin ſich retten aus Zerſtörungsqualen?
In's Reich der Kunſt, der ewig idealen!
Doch iſt ſie ewig auch, wie man ſie preiſt?
Selbſt in der Kunſt, der urmelodiſch ſchönen,
Es zieht durch ſie ein wandelbarer Geiſt,
Ein Hauch von Sterblichkeit weht auch in Tönen.
Wie viel des Herrlichen ſtieg auf, ſtieg nieder;
Oft ſelbſt die Meiſter weltgeprieſ'ner Lieder,
Ihr Name klingt nur noch wie ferneher,
Ihr Lied ertönt von keiner Lippe mehr!

Nur selten, wenn zuerst ein Lied erklang
Ward, ob es ewig ist, sogleich entschieden.
Denkt selbst an den modernen Titaniden,
Wie lang um Herrschaft er mit Geistern rang,
Bis, wie ein Dichter sprach, ihm ward zum Lohne:
Die neungezackte Symphonienkrone.

Dem Meister aber, den wir feiern heute,
Klang schon bei seinem Einzug Siegsgeläute.
Seitdem er hier den Stab am Pulte schwang,
Singt, klingt es fort ein halb Jahrhundert lang,
Und tönen wird es noch in künft'gen Tagen,
Wenn manche Ruhmesglocken ausgeschlagen.

Von Melodien ein unversiegter Born
Ist aus des Meisters Brust geflossen,
Der sich, gelenkt von einem Zauberhorn,
Als heller Strom durch alle Welt ergossen.
Sein Lied ertönt in Hütten und Palästen,
Wo Liebe selig ist, wo Sehnsucht träumt,
Wo zwischen froh bewegten Gästen
Der glüh'nde Becher überschäumt;
Bei „Würfelspiel und Kartenlust",
Es drängt sich jubelnd aus der Brust,
Und winden sie den „Jungfernkranz",
Es klingt sein Lied „bei Spiel und Tanz".
Der Mund des Jägers murmelt's sacht
In finst'rer Schlucht um Mitternacht.
So fliegt es hin in froh' und trüben Stunden,
Als freier Vogel durch der Lüfte Raum,
Und die es pfeifen, singen, wissen kaum,
Wer es in seiner Seele hat erfunden.

Wie Viele ſind, die ſolchen Ruhm erringen?
Vergeſſen ſein und ewig fortzuſingen!
Doch wie auch ſtark war unſ'res Meiſters Macht,
Er hätte nicht allein ſolch' Werk vollbracht,
Er hat an's Herz des Volks ſein Ohr gelegt
Und ſtill gelauſcht, wie es ſich regt und ſchlägt,
Wie's betend pocht, und wie es klagt und lacht.
Das Grauen und die Stimmen in der Nacht
Ließ er in ſeine Seele niederthauen,
D'raus ſeine ſchöne Tonwelt aufzubauen;
So iſt mit Liedern er und mit Accorden
Die ſingende Seele ſeines Volks geworden.

Was uns ergreift zu jubeln und zu weinen,
Nicht iſt's die zwingende Gewalt des Einen;
Es iſt das Volkslied in verklärten Weiſen,
Als weiße Taube ſeht und hört ihr's kreiſen,
Leidvoll und freudvoll bald und trüb und klar,
In Mond- und Sonnenglanz getaucht das Flügelpaar.
Laßt ſtrömen in das Herz den gold'nen Segen:
Des deutſchen Volkes Herz ſingt euch entgegen.

Grillparzer's Ahnfrau

an seinem 80. Geburtstage.

Die Feste sind verrauscht, Musik und Lieder,
Es ging ein Lenz als Blumenregen nieder,
Und um zu schmücken unsʼres Dichters Haupt,
Ward seines Schmucks ein Lorbeerwald beraubt.
Die Jugend und die holden Frauen kamen
Zur Huldigung, des deutschen Volkes Herz;
Wir sahʼn sein Bild in Marmor und in Erz,
Von aller Mund scholl sein erlauchter Namen.

War eine schöne Dichterkrönung das!
Und andʼrer Art, als in des alten Reiches Grenzen,
Wo sich ein Einzelner, wenn auch ein Fürst, vermaß,
Den knieʼnden Dichter gnadenvoll zu kränzen.
Wir sahʼn ein Schauspiel jetzt vorüber schreiten,
Dem schönsten gleich in der Hellenen Zeiten:
Hier hat das Volk, das uralt heilʼge, wieder
Gekrönt den Dichter für unsterblich schöne Lieder!

Wir standen mit auf dieses Festes Scene,
Und der Vollendung galt die Freudenthräne,
Was können wir, nacheifernd unserm Meister
Noch bieten, wenn die edelsten der Geister
Wetteifernd stolze Hymnen ausgegossen,
Zu huldʼgen dem gekrönten Lichtgenossen?
Wir wenden mit erinnʼrungsvollem Sinne
Uns freudig zu dem Dichter im — Beginne.

Ihr habt den purpurgold'nen Abendſegen
Gebreitet um ehrwürdig weißes Haar;
Wir wenden uns ihm zu, da jung er war,
Dem Sonnenaufgang ſeines Ruhms entgegen!

Ein Winterabend war's vor fünfzig Jahren,
Nur ſpärlich fanden ſich, doch bald in Schaaren,
Die Gäſte hier zu neuem Schauſpiel ein.
„Weß mag der ſeltſam fremde Name ſein?
Grillparzer? Niemals haben wir von ihm erfahren!"
Und wie der Name, neu und ſeltſam auch,
Erſchienen die Geſtalten auf der Bühne;
Doch bald, wie Sturmwind mit gewalt'gem Hauch
Ergriff die Hörer das dramatiſch kühne,
Das Jugendwerk, und plötzlich unter ihnen
War kein Geſpenſt, ein Dichtergeiſt erſchienen.

Auf dieſer Stätte, rühmend darf ſie's ſagen:
Hier hat der Dichter, grüßend unſ're Welt,
Sein ſchönes blaues Auge aufgeſchlagen,
Hier war die Wiege ſeines Ruhm's geſtellt.
Hier ſprang der Quell empor, der, mächtig fließend,
Sich bald zum breiten, klaren Strom ergießend,
Wohl zornig auch zum Katarakt geſchwellt,
Ein Spiegel wurde für die weite Welt.
Ureigenen Geſtalten gab er Leben,
Ein neuer Schöpfer haucht' er Seelen ein,
So fremd, und doch vertraut, weil Menſchen eben,
Kein hohles Bild, belebt von Lampenſchein.
Ihm galt, wie bunt auch ſeiner Helden Reigen,
Verklärt das ewig Menſchliche zu zeigen.
Ein Argonautenzug ſein ganzes Leben,
Das gold'ne Vließ der Schönheit zu erſtreben!

Und wie ein reicher Fürſt beim Krönungszug
Goldmünzen wirft in die entzückte Menge,
Er ſpendete bei ſeinem kühnen Flug,
Die ewig dauern werden, die Geſänge.

Und doch! Wir wollen trüben nicht die Stunde,
Auch er war: „Kein Prophet im Vaterland!“
Wo der Gedanke ward, das Licht verbannt,
Es ſchlug, den Geiſt ihm hemmend, manche Wunde.
Doch kennt ihr Pflanzenart, die, umgebogen
Vom Gärtner, trauernd ihre Zweige ſenkt,
Und immer wieder, wenn herabgezogen,
Die grünen Spitzen auf zum Lichte lenkt,
Nicht konnten ſie den Geiſt ihm niederzwängen,
Ein treuer Sohn, wenn auch die Mutter hart,
Die Heimat liebt' er doch, bis mit Geſängen,
Bis ſie geſchmückt mit ſeinen Kränzen ward.

Und ſind im „Reiche“ die auch ſpröd' geblieben,
Hat er, ihr kennt's! das ſchlichte Wort geſchrieben:
„Der Oeſterreicher ſtellt ſich hin vor Jeden,
Denkt ſich ſein Theil und läßt die Andern reden!“
Nun kamen ſie auch, und von Stamm zum Stamme,
Wo deutſcher Sinn herrſcht, deutſche Sprache ſingt,
Floß ineinander der Begeiſt'rung Flamme,
Von Chor und Chören nun ſein Ruhm erklingt.
Es ſang und klang, faſt dithyrambiſch trunken,
Von Herz zu Herz elektriſch ſtoben Funken.

Heil uns! Ein gnadenreiches Schickſal hieß
Den Dichter hoch zu Ruhm und — Jahren kommen;
Der alte Vorwurf iſt vorweg genommen,
Der immer ſtrafend ſich vernehmen ließ:

Es feiert erst die Welt mit Liebesgaben,
Die in die Grüfte sich geflüchtet haben!
Doch ihm auch Heil! Eh' zu den dunklen Borden,
Zu den Unsterblichen sein Geist entschwebt,
Das höchste Erdenglück ist ihm geworden:
Was sonst erst Nachwelt giebt, er hat's erlebt!

Und nun empor, wo du zuerst erschienen,
Die Scene weihend durch des Dichters Macht,
Gebilde, mit den märchenhaften Mienen,
Empor in unverglühter Zauberpracht!

Die Waldsee.

Dargestellt am 112. Geburtstage Goethe's
im Theater zu Carlsbad.

Waldscene, im Hintergrunde Carlsbad. Die Waldsee phantastisch gekleidet, einen Kranz von Eichenblättern in den Locken, lehnt im Vordergrunde am Sprudel.

Ich lehne hier in sinnender Betrachtung,
Mein Auge schaut zurück in Urweltzeiten,
Wie plötzlich das basaltene Gestein
Der heiße Wasserstrahl allmächtig sprengte,
Der schwankend, einer Silberpappel gleich
Im Sturme, aufschoß in dem finstern Urwald
Und sprudelnd frei die volle Kraft hervorwarf.
Die Wolken hielten an in ihrem Zuge,
Erschrocken zagt' der Hirsch und weilt am Quell',
Bis das geheimnißvolle Wunder er
Verrieth, den Sterblichen zu ew'gem Heil!
Sie nah'n, ein halb Jahrtausend ist jetzt voll,
Geschlechter um Geschlechter kommen sie
Von nah und ferne her der ganzen Erde;
Genesung suchend, findend, scheiden sie
Und segnen dieses Thal und diesen Quell,
Den ich bewache mit dem Geniusauge.

Ich schöpfte ihm auch, den wir heute feiern,
Aus diesem Lebensquell den Becher voll.
Hier weilt' er oft und schied und kehrte wieder,
Um Lebenslust und neue Kraft zu trinken.
Die Berge kennen ihn, den alten Zaub'rer,
Wenn mit dem Hammer forschend er sie schlug:
Ihn spiegelte der Strom, wenn er mit Wolken
Im Zwiegespräche ihren Zug geordnet;
Die Pflanzen grüßten ihn mit stillem Neigen,
Wenn ihre Wandlungen er still betrachtet.

Und angelockt von Berg und Quell und Schatten,
Sang er manch' schönes Lied, das glorienhaft
Hier einen Fels, dort Wald und Strom vergoldet.
Hier hat noch Einmal holder Frauenreiz
Sein Aug' getroffen und sein Herz gerührt
Zu wehmuthvollem letzten Liebesgruß!
Und wie die Götter oft mit Sterblichen,
Sprach er mit den Bewohnern dieses Thals,
Durch viele Jahre ein willkomm'ner Gast,
Bis daß er schied und niemals wiederkehrte.
Die gold'nen Stapfen rings, wohin mein Auge blickt,
Seh' ich von seinem Wandel eingedrückt.
So viele Kön'ge auch und Glanz mit ihnen,
Kein größ'rer je ist dieser Stadt erschienen!
Es glänzt vor Allen herrlich, die da kamen,
Sein Bild und sein unsterblich schöner Namen!

Die Hintercourtine geht auf; die Büste Goethe's, von Lorbeer bekränzt, wird sichtbar.

Wer ist, der neben ihm zu stehen wagt,
Der Alpenhoch die Höchsten überragt!
Wer darf vermessen sich und stolz es wagen,
In seiner Nähe einen Kranz zu tragen?

Sie nimmt den Kranz vom Haupte und geht der Büste zu.

Erkühn' ich mich zu schmücken ihm das Haupt,
Das Mit- und Nachwelt ihm so reich umlaubt?

Kniend.

In Demuth sei mein Kranz zu Füßen ihm geboten,
Dem ewig Lebenden, dem großen Todten!

Kepler-Denkmal.

Begrüßung der deutschen Naturforscher in Carlsbad 1862.

Freier Platz, zur Linken ein Eichenbaum, an dem Kränze hängen. Austria im Vordergrunde stehend, in weißem Kleide, von einem Purpurmantel umwallt, das Haupt mit einer Mauerkrone geschmückt, am linken Arme den Schild mit dem kaiserlichen Adler in goldenem Felde tragend.

Schon viermal sind genaht aus nah und fern
Viel deutsche Männer meines Reiches Grenzen,
Die allverehrt, bewundert, Stern an Stern,
Am geist'gen Himmel weithin strahlend glänzen.
Wir grüßten freudig sie, wenn auch nicht laut,
Von Liebe wagte es kein Mund zu sprechen,
Kein Herz damals in Jubel auszubrechen,
Wenn wir das schwarz-roth-gold'ne Band erschaut.
Gefesselt war das freigebor'ne Wort,
Gefährlich schien des Wissens frisches Walten,
Und ein versunk'ner Nibelungen-Hort
Die Kunst mit ihren goldenen Gestalten.
Und selbst in dieser Stadt, so schön umfriedet,
Beschlüsse faßten sie in ihrem Raum,
Die eine Kette deutschem Volk geschmiedet
Und ausgelöscht der Freiheit gold'nen Traum.
So waltet selbst kein stolzer Ueberwinder,
Wie Jene, die von Banden wir befreit.
Wahr ist das Wort, nur nimmer an der Zeit,
Weil Gott nicht will, wir waren Schmerzenskinder.

Wie anders jetzt, da wieder Ihr gekommen,
Mir ist die Seele nicht wie sonst beklommen.
Ich sehe deutsche Männer hier geschaart,
Nichts, was der Seele Jubel mehr verschließt,
Es grüßt euch freudig Oest'reich, Oest'reich grüßt,
Das noch des Reichs Kleinodien bewahrt;
Im alten Wien, da ruhen sie im Dunkeln,
Doch kommt der Tag, daß sie im Lichte funkeln.
Der dieser Lande gold'ne Zäume hält,
Es sprach der Fürst, noch klingt es durch die Welt:
„Ich fühle Oesterreicher mich vor Allen,
Doch mir im Herzen deutsch das Blut auch wallen."

Deutsch auch ist diese Stadt, die uns umschließt,
Und wie aus tiefst erglühtem Erdengrunde
Die Quelle segenreich empor hier schießt,
Als Silbergarbe schön im Lichte sprießt,
Heiß und lebendig auch von Mund zu Munde
Aus tiefster Brust sich Lieb' und Gruß ergießt.
Willkommen denn ihr edlen deutschen Geister,
Ihr kranzersehnend' und bekränzte Meister!

Und einen Meister laßt uns preisen itzt,
Dess' Name, wie die Sterne, ewig blitzt.
Er raubte nicht, ein Ebenbürt'ger des Titanen,
Des Himmel Licht, doch das Geheimniß seiner Bahnen.
Wann senden die erschrock'nen Götter wieder
Solch' einen Mächtigen zur Erde nieder?
Indeß die Weltenkreise er gemessen,
Hat er die Erde und sie sein vergessen.
Sein ward der Geister altes Märtyrthum,
Nur wen die Nachwelt preiset, glänzt im Ruhm.

In Böhmens Land, an geist'ger Tafelrunde,
Die jener deutsche Kaiser hielt in Prag,
Ward unter Mühsal ihm die höchste Kunde,
Bis müde er im fernen Reich erlag.
Laßt sühnend denn einmal sich ihm erheben,
Gewähren wir, was ihm versagt das Leben!

Ein Vorhang geht auf, die Statue Kepler's wird sichtbar.

Und wenn in edlem Wettstreit stolz die Völker nennen
Des Geistes Sterne, die an ihrem Himmel brennen,
Und wird zuletzt die deutsche Kraft gepriesen,
Wir zeigen, Völker überbietend, Diesen.
Laßt uns in Ehrfurcht denn sein Bild bekränzen,
Wie Deutschland ewig wird sein Name glänzen.

Sie geht zum Eichenbaume und nimmt einen Kranz herab.

Was sieht mein Auge? Ist es auch kein Traum?
Welch' kostbar Kleinod birgt geheim der Baum!
Geflattert hat es schon in meinen Landen
Wie schön, das schwarz-roth-goldene Panier!
Die es geschwungen, lagen dann in Banden,
Du, treue deutsche Eiche, bargst es hier.

Sie zieht die schwarz-roth-goldene Fahne hervor und entfaltet sie.

Ich grüße dich aus tiefstem Herzensgrunde,
Symbol der Einheit und des Ruhmes Fahne!
Sie schwinge ich, auf daß sie glänzend mahne,
Im Kampf mit einer Welt, zum Bruderbunde.
Und unter Sieg und jubelnden Gesängen,
Mein Adler trägt sie hoch in seinen Fängen.

Sie bekränzt das Standbild Kepler's, schwingt die Fahne.
Arndt's: „Deutsches Vaterland" ertönt, der Vorhang fällt.

Inhalt.

In der Heimat.

	Seite
Lieder	1
Danaë	3
Er weiß es beſſer	4
Alleben	6
Aſyl	7
Kranichzug	8
Herbſt	9
Im Gewitter	10
Frühlingsbotſchaft	11
Lerchenſchlag	13
Im Walde	14
Menſchenloſe	15
Abendglocke	16
Stille Muſik	17
Und die Lerchen ſangen	18
Einſamkeit	20
Bienenbegräbniß	21
Getrübtes Glück	23
Frühlingsregen	24
Verträumt	25
Wanderlied	27
Der mähende Greis	28
Königstraum	29
Waldgruß	30
Verſchiedene Andacht	31
Verlorner Lenz	32
Auf der Alpe	34
Vorbei	35
Trinklied	37
Mahnung	39
Wirre Stimmen	40
Vielleicht iſt es das Letztemal!	41
Sonett	43
Nachtfeier	44
Blume, Edelſtein und Wein	45
Fährleiten Gletſcher	46
Kinderlieder	47
I. Müßiggang	47
II. Beim Pflanzen eines Baumes	49
III. Der Engel Weihnachtsfeier	50
Blindenlieder	52
I. Morgenlied	52
II. Abendlied	53
III. Dankgebet	54
Schwerterſchmiede	55
Nachtbild	58
Ein Lindenblatt	60
Böſe Stunde	62
In die Welt!	63

Liebeslieder.

Blumenweiſe	64
Selbſtſegnung	65
Ich liebe dich	66
Liebes Wandern	68
Mahnung	70
Der Odaliske Gebet	71
Erzähle mir	72
Die Einſame	74
Begegnen	75
Unausgeſprochen	76
Das wäre Leben	77
Magnete	79
Flieh	80
Verſtimmung	82
Elegie	83
Witwe der Freude	85
Bündniß	86
Verblüht	87
Erinnerung	88
An Eine	89
Rede nicht	90
Der ſteinerne Gaſt	91
Verſchwenderin	92
Beichte	93
An eine Kokette	94
Entſage	96
Späte Botſchaft	97
Lebensſcheide	98
Phosphorescenz	99
Schnee	100
Am Traunſee	102

Aus der Ferne.

	Seite
In's Meer	104
Sonnenuntergang	105
Ruhetag	106
Zur See	107
Venedig	109
Der Improvisator	110
Lidofahrt	112
Eine Gruppe	114
Ebb' und Fluth	117
Rückkehr	119
Rom	120
Im Thal Egeria	121
Ponte molle	122
Im Circus Maximus	124
Pompeji	126
Die Lampe	127
Süßes Nichtsthun	128
An Hellas	129
Baalbeck	131
I.	131
II.	132
III.	133
IV.	134
Im Cedernwalde	135
Am Gestade des Karmel	137
Der Karmel	138
König David's Bestattung	139
Die Rose von Jericho	140
Gazellen-Leben	142
In der Ebene Esdraelom	143
An der Quelle	145
Mose	146
Am Sinai	146
Auf Nebo	147
An Jerusalem	148
In der lydischen Wüste	152
Abendrast	152
Aufbruch	153
Sphynx	154
Begegnung	155
Beduinen-Gastfreundschaft	159
Ein schönes Sterben	160
Im Norden	163
Strahlennetz	163
Schattenspiel	164
Sturm	165
Thorwaldsen	166
Ein Künstlerfest	166
Sein Tod	167
Begräbnißstätte	168
In den schwarzen Bergen	169
Die Wilen	169
Warnung	170

Rasten und Sinnen.

Entzauberung	171
Kef	172
Wandelbilder	173
Allerlei Tand	174
Ein Adler	175
Gestalten	176
Dichtergeschicke	177
I. Lenau	177
II.	178
Entfesselte Geister	179
Ein Ende	180
Göttliche Dulder	181
I. Hiob	181
II. Prometheus	182
Widerstand	183
Warum zagen?	184
An Gott	185
Geheimes	186
Alleines	187
Hiob	188
I.	188
II.	189
Unsterblichkeit	190
Verzagtheit	191
Zweifaches Erleben	192
Gleichgiltigkeit	193
Beruhigung	194
Erbübel	195
Plaudite!	196
Träumer	197
Beichte	198
Ruhm	199
Altarwächter	200
Knappenthum	201
Tanzsaal	202
Demüthigung	203
Befreiung	204
Ewige Jugend	205
Prometheus	206
Frühlingsbrunnen	207
Irdische Unsterblichkeit	208
Weib und Kind	209
An einen alten Stamm	210
Ein Begräbniß	211

	Seite
Indisches Todtengebet	212
Liebe, gute Kameraden	214
Ein Spruch	216
Grund zur Andacht	218
Rath	218
Auge und Mund	219
Glaube und Wissen	219
Der Gläubige	219
Verschiedene Wirkung	220
Beispiel	220
Grabschrift	220
Haussegen	221
Lorbeer	221
Vorsicht	221
Weisung	222
Sonnenblick	222
Unabhängigkeit	222
Flammenart	223
Individuell	223
So oder so	223
Unbeugsam	224
Kurz gefaßt	224
Habt Acht	224
Bald sind die Tage um	225
Genius in Banden	227

Vermischte Gedichte.

Die Universität	228
Technik und Phantasie	230
An die deutschen Schützen	234
Ritter Teaetthoff	236
Dem Freunde R. S.	239
I.	239
II.	240
An eine Dichterin	241
Schiller's Locke	242
Kärntens Huldigung	243
An eine Tänzerin	250
Semmeringfahrt	251
An Dagobert Bruno	254
Wasser	256
An Moriz Rappaport	260
Ferdinand Raimund	264
An Heinrich Ritter von Ferstel	266
An Anton Ritter von Schmerling	268
An Karl Gottfried Ritter von Leitner	269

Denkmale.

Hammer-Purgstall's Beerdigung	271
Bei Enthüllung der Grabpyramide für Friedrich Mohs	274
Platen	276
Ida Pfeifer	277
Mathilde	280
Einer Mutter!	281
Eugen von Mühlfeld	283
Rosa	285
I.	285
II.	286
III.	287
Johanna Meynert	288
Maria	289
I.	289
II.	290
Eugenie Montijo	291

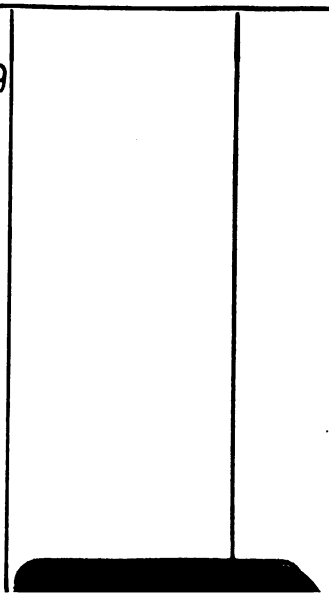
Prologe und Scenen.

Beim Mozart-Bankett	293
In Haydn's Sterbehaus	295
Für Gluck's Denkmal	298
Mendelssohn-Bartholdy	301
Beethoven-Monument	303
Zur fünfzigjährigen Jubelfeier	306
Grillparzer's Ahnfrau	309
Die Waldsee	313
Kepler-Denkmal	315

Stanford University Libraries
3 6105 015 289 353

P-
186
F25A
188
V. 1

Stanford University Libraries
Stanford, California

Return this book on or before date due.

JUN 1989